Sagen, gebräuche und sprichwörter des Allgäus

Digitized by Google

The Karl Weinhold Library. Presented to the University of California by John D. Spreckels A.D. MDCCCCIII

Digitized by Google

Digitized by Google

Sagen, Gebräuche und Sprichwörter
des Allgäus.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sagen, Gebräuche und Sprichwörter

des

Allgäus.

Aus dem Munde des Volkes gesammelt und herausgegeben

von

Dr. Karl Aug. Reiser.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Kempten.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.
1895.

Digitized by Google

Sämtliche Rechte betr. Bilder und Text, insbesondere auch Uebersetzungs-Recht vorbehalten.

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

Digitized by Google

A. M. C.

OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

GR167
B2R2
v.1:1-2.

Die vorliegende Sammlung von Sagen, Sitten und Gebräuchen, von Volksmeinungen und Volkssprichwörtern des Allgäus — ein verspäteter Nachzügler zu den zahlreichen, meist schon vor Dezennien erschienenen deutschen Provinzial-Sagensammlungen — ist, abgesehen von einzelnen der bisherigen Literatur unter Quellenangabe entlehnten Sagen, durchwegs direkt aus dem Munde des Volkes geschöpft worden und das Ergebnis einer neunjährigen Sammelthätigkeit.

Der Herausgeber hatte sich hiebei zur Aufgabe gemacht den größtenteils schon längst aus dem Bewußtsein der breiten Volksschichten verschwundenen alten Volksüberlieferungen nach allen Richtungen nachzuspüren, um alles, was hievon nicht schon unwiederbringlich der Vergessenheit anheimgefallen, durch Aufzeichnung oft noch in letzter Stunde vor dem drohenden gleichen Schicksale zu retten. Sein Streben war, für sein heimatliches Allgäu, so weit das in seinen Kräften stand und bei den veränderten Zeitverhältnissen noch möglich war, nachzuholen, was z. B. für die benachbarten Gebiete von Tirol, Vorarlberg, Schwaben, dem Lechrain ꝛc. schon vor Jahrzehnten durch Zingerle (1852—59), von Alpenburg (1857 und 1861), Vonbun (1858), E. Meier (1852), Birlinger (1862), von Leoprechting (1855) mit bekanntem Erfolge geschehen ist.

Wie viel indes in dieser Hinsicht schon versäumt worden, hat der Herausgeber nur zu oft schmerzlich empfinden müssen. So manche Sage war nur mehr unvollständig oder bruchstückweise zu erhalten. Gerade im Allgäu ist das Volk schon längst, zumal im

162065

Digitized by Google

Vorlande, dem Zauberkreis der Sage entwachsen, und schon Jahrzehnte lang erfuhren die altererbten Erzählungen der Großmütter seitens der jüngeren Generationen meist kein anderes Schicksal, als daß sie verlacht und bespöttelt wurden und — gewöhnlich andern Tags schon vergessen waren. Kein Wunder, daß diese Sagen so rasch dem Aussterben entgegeneilen.

Andererseits kann auch nicht verkannt werden, daß gerade in der Gegenwart das allgemeine Interesse für alte Sagen und Gebräuche wieder in Zunahme begriffen ist, und daß sich auch im Allgäu ein Umschwung in der Wertschätzung derselben in immer weiteren Volkskreisen bemerkbar macht. Diesbezügliche Wahrnehmungen drängten sich dem Herausgeber bei seinen Wanderungen dutzendemal auf, und sie sind bei der verständigen Berücksichtigung und Pflege der Sage in Schul- und Volksbüchern und in den Feuilletons der Tages- und Lokalpresse leicht erklärlich und vielleicht auch in einem gewissen instinktiven Rückschlag der Volksseele gegen eine allzusehr um sich greifende Ernüchterung des Volkslebens mitbegründet. Ein großer Teil der jüngeren Generation, selbst der Landbevölkerung, beginnt allmählich, der Mythe und Sage eine richtigere und angemessenere Auffassung entgegenzubringen und sie für das zu nehmen, was sie sind, für Sagen und für Erbstücke alter Volksanschauungen, an denen ob ihres oft ungeheuerlichen Inhaltes gleich Anstoß zu nehmen und an ihnen herumzukriteln ebenso überflüssig ist, als es thöricht wäre, die Seele sich von abergläubischen Anwandlungen und Einflüssen gefangen nehmen zu lassen. Etwas anderes ist es, die oft recht ungeheuerlichen Mythen und gruseligen Spukgeschichten, volkstümlich gesprochen, zu glauben, ihren Inhalt als Wahrheit, als Thatsache hinzunehmen, — in diesem Sinne ist ein für allemal ihre Zeit aus, — und hingegen etwas anderes, sich von der Frische und kindlichen Naivetät der alten Sagen anmuten zu lassen, sich an dem poetischen Hauch, der aus diesen oft so merkwürdigen und unbewußt kühnen und großartigen Phantasiegebilden alten Volksgeistes weht, zu ergötzen und zu erfrischen und sie als Erbgut vergangener Zeiten zu achten und zu schätzen. Nicht darauf kommt es mehr an, sie auf ihre Wahrheit zu prüfen und an ihnen die Ueberlegenheit jetziger besserer Einsicht sich zum Bewußtsein zu bringen, um sich dann darauf etwas zugute zu thun. Meinen Lesern aus der Landbevölkerung möchte ich darum nahe legen, stets des warnenden schönen Wortes unseres berühmtesten deutschen

Digitized by Google

Sagenforschers und Sagenkenners Jakob Grimm eingedenk zu bleiben: „Wer die Volkssage hart angreift, dem wird sie ihre Blätter krümmen und ihren eigensten Duft vorenthalten."

Von den in diesem Buche aufgeführten Sagen dürften sich manche finden, die selbst Einheimischen und Ortsangehörigen hier zum erstenmal begegnen, und die ihnen bisher unbekannt geblieben. Dem Herausgeber erscheint dies nach seinen vielfachen Erfahrungen ganz erklärlich; hat er ja doch selbst von verschiedenen Sagen aus seinem eigenen Heimatorte erst anläßlich seiner andauernden zielbewußten Sammelthätigkeit und Umfrage zum erstenmal Kenntnis erhalten. Die alten Sagen kursieren eben nicht mehr im Volke, so daß sie sich von selbst darböten; nein, wer ihrer habhaft werden will, der muß sich schon darnach umthun und ihnen nachgehen und darf dabei erst noch obendrein nicht unklug zu Werke gehen. Um nun seitens Einheimischer etwaige Zweifel an der Echtheit dieser oder jener Sage, von der sie bisher nie etwas gehört, zu zerstreuen und zur Information der Fernstehenden, besonders der Mythen- und Sagenforscher, scheint es nicht überflüssig, über die Art und Methode der Gewinnung des in dieser Sammlung Dargebotenen kurze Auskunft zu ertheilen, wogegen der Umfang des Sammelgebietes, sodann die Grundsätze und Gesichtspunkte beim Sammeln wie bei der Wiedergabe und Anordnung des Materials in der folgenden Einleitung des Näheren erörtert werden sollen.

Es wurde schon oben bemerkt, daß im Allgäu wie auch sonst anderorts vielfach gerade die ältesten und deshalb meist wertvollsten Sagen und Volksüberlieferungen, die früher noch Gemeingut breiter Volksschichten gewesen, gegenwärtig in den meisten Fällen nur mehr in der Erinnerung alter Mütterchen und altersgebeugter Greise fortleben, mit denen sie zu Grabe sinken werden. So war dem Sammler der Weg zum vorhinein schon vorgezeichnet; er führte in die Pfründner- und Austräglerstübchen, in die Spitäler und Armenhäuser zu den Alten, und hiebei zeigte es sich bald, daß gerade die recht einfachen, schlichten und biederen Leute, deren ganzes Leben sich in den einfachsten, beschränktesten Verhältnissen bewegt hatte, und unter diesen wieder gewöhnlich die alten Mütterchen sich als die ergiebigsten Quellen erwiesen. Wie ich bei diesen am geradesten und besten zum Ziele kommen könne, das sollte die Erfahrung mit der Zeit zeigen. Zunächst suchte ich die ältesten

Digitized by Google

Personen meines Heimatortes und dessen Umgebung, denen ich ja kein Fremdling war, immer und immer wieder auf, unterhielt mich mit ihnen ganze halbe Tage lang, veranlaßte sie, von diesem und jenem, was sie noch von „Ähne" und „Gukähne" gehört hatten, zu erzählen, und da die Ausbeute alsbald eine verhältnismäßig reichliche geworden, so durfte ich hoffen, auch in den übrigen Teilen des Allgäus unter Benützung der allmählich gewonnenen Erfahrungen noch Manches zu gewinnen und zu retten. Zu diesem Zwecke bereiste ich hauptsächlich in den Jahren 1886, 88 und 89 systematisch fast das ganze Allgäu, nahm da und dort längeren Aufenthalt, um von solchen Standquartieren aus dann nach allen Richtungen in die abgelegenen Dörfchen und Einödhöfe Streifzüge zu machen und alte Leute aufzusuchen und auszuforschen. In jedem Dorfe gewann ich Adressen und Empfehlungen für das nächste, und so bin ich äußerst selten von einem Alten oder einem Mütterchen ganz ohne Resultat weggegangen. Wo es sich aber nur irgendwie bewerkstelligen ließ, suchte ich gleich eine größere Anzahl alter Leute in irgend einem Stübchen oder Dorfwirtshaus um mich zu vereinigen, wo dann eines das andere anregte und ergänzte, wo dem dies und dem jenes einfiel, hunderterlei alte Erinnerungen auftauchten und des Erzählens kein Ende war, so daß es eine Lust war, zuzuhören, und es vollauf zu thun gab, das Gehörte gleichzeitig stenographisch zu Papier zu bringen.

Das Vertrauen dieser Greise und Mütterchen zu gewinnen, sie offen und mitteilsam zu stimmen, war gewöhnlich leichter, als vielleicht mancher glauben möchte, und es bedurfte hiezu in den allerseltensten Fällen eines besonderen Eroberungsplanes oder der Vielrederei. Es genügte meist, daß ich den Leuten in einfacher Weise, am besten unter Einflechtung etwa einiger harmloser Witzworte, den Zweck meiner Wanderschaft und meines Besuches mitteilte, mich selbst als Allgäuer bekannte und durchblicken ließ, daß ich mit des Volkes Eigenart, seinem Dialekt und den Sagen, Sitten und Gebräuchen der benachbarten Ortschaften vertraut sei. Wenn ich mich nun auf den oder jenen Alten, von dem ich herkomme, und von dem mir das und das erzählt worden, berief, und wenn sie merkten, daß hinter allem ein ernster Zweck und nicht etwa bloßer Ulk stecke, daß man ihnen bei ehrlichen Absichten Achtung und Wohlwollen und für ihre Geschichten und Anschauungen Verständnis

Digitized by

entgegenbringe, rückten sie alsbald auf meine anfänglich meist ganz speciellen Fragen aus sich heraus, und gewöhnlich dauerte es nicht lange, so war die Sache in vollstem Fluß, als ob wir uns schon jahrelang kennen würden. So fand ich es im ganzen Allgäu, ob ich im Gebirge mich befand oder im Vorlande, ob in einem abgelegenen Einzelhof oder bei zahlreichen betagten Insassen des Spitals zu Isny, Memmingen, Ottobeuren, Kaufbeuren 2c. So ließ es sich, um von hunderten nur ein Beispiel anzuführen, im letzteren ein schwer leidendes, altes, krankes Mütterchen, trotzdem es vor Schwäche kaum zu reden vermochte und ich es dringend bat, sich doch zu schonen, nicht nehmen, nachdem es den übrigen Zimmergenossinnen eine zeitlang zugehört hatte, mir die Geschichte von dem Wiegenschimmel in Memmingen vom Anfang bis zum Ende ausführlich zu erzählen. Nach all meinen Erfahrungen muß ich daher mit vollem Herzen dem schwäbischen Sagensammler Professor E. Meier[1]) beipflichten, wenn er sagt: „Es ist ein irriger Wahn, zu meinen, das schwäbische Volk sei mißtrauisch und verschlossen und würde einem Unbekannten weit eher etwas aufbinden, als ihm seine Sagen und Geschichten mitteilen. Ich habe den Charakter des deutschen Volkes im Norden wie hier im Süden sich wesentlich gleich gefunden. Das Volk ist offen und ehrlich wie eine Kinderseele, hat übrigens auch gleich Kindern einen feinen Instinkt und merkt alsbald, ob man mit wirklichem Wohlwollen oder ironisch und spionierend sich ihm naht. Im letzteren Falle ist es allerdings verschlossen 2c." Soviel über die Quellen und die Art der Eruierung und Gewinnung des vorliegenden Sammelwerkes.

Wenn dessen Erscheinen sich an das soeben zum Abschluß gekommene treffliche Geschichtswerk des hochverdienten Allgäuer Geschichtschreibers Dr. L. Baumann sowohl zeitlich als auch in der Art des Formats, des Druckes, der Ausstattung 2c. anschließt, so wird hiezu bei der Verwandtschaft des dargestellten Gegenstandes eine innere Berechtigung nicht verkannt werden können. Geschichte und Sage sind einander nicht fremd, und die vorliegenden Darstellungen der mündlichen Traditionen, der Sagen, Sitten und Gebräuche sollen eine Art Ergänzung zur Geschichte des Landes bilden

[1]) Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben, Stuttgart 1852, S. X.

Digitized by Google

und beide zur höheren Einheit vereint eine gründliche Volks- und Landeskunde anbahnen und erleichtern helfen.

Wie der Verleger in der äußeren Ausstattung des groß angelegten Geschichtswerkes keine Opfer und Mühen scheute, so daß kaum ein zweiter deutscher Landstrich eine so würdige Specialgeschichte aufzuweisen haben dürfte, so hat auch bei diesem Buche der Verleger keine Opfer und Mühen gescheut, es mit Illustrationen auszustatten, um so auch in dieser Hinsicht eine Uebereinstimmung der beiden Werke herbeizuführen. Sollten dabei aber bloße Phantasiebilder möglichst eingeschränkt bleiben, so war der Natur der Sache nach für die Illustrierung ein viel engerer Spielraum gegeben. Nur in seltenen Fällen kamen früher Sagen und Volksüberlieferungen zur bildlichen Darstellung, die dann hätte wiedergegeben werden können. Daß einzelne Zeichnungen und Ansichten, die schon in dem Baumann'schen Werke enthalten sind, hier nochmals gegeben wurden, wenn sie auf diese oder jene Sage Bezug haben oder sie ergänzen, wird nicht mißbilligt werden wollen, da nicht alle Inhaber dieses Buches auch das Baumann'sche Werk in Händen haben dürften. Eher könnte bemängelt werden, daß die Darstellung von Sagenlokalitäten oder die beigegebenen Ortsansichten oft in einem recht lockeren oder nur äußerlichen Zusammenhang mit dem Sageninhalte stehen. Es ließ sich aber hieran nichts ändern, und Vielen wird die Beigabe doch willkommen sein.

Wie beim Baumann'schen Werke, so stammt auch in diesem Buche die Mehrzahl der Illustrationen von dem Maler Ludwig Walther in Donaueschingen. Sie tragen alle dessen Namen oder Chiffre. Außerdem hatte der für die Landes- und Volkskunde des Allgäus so unermüdliche Herr Privatier Jos. Buck in Kempten, der sich auch sonst viel um die Sammlung angenommen, die große Freundlichkeit, verschiedene Zeichnungen aus seinem reichen Skizzenmaterial zur Aufnahme zu überlassen, bezw. für dieses Buch eigens zu fertigen. Wo Photographien zur Benützung gelangten, wurden jedesmal die Namen jener Herren, die in freundlicher Weise deren Benützung gestatteten, der Illustration beigefügt.

Außer diesen Herren sei schließlich auch all den Zahlreichen, die durch ihre Erzählungen und Mitteilungen Beiträge zu der Sammlung geliefert haben, und die in dem Buche von dem Ihrigen

Digitized by Google

wiederfinden, mein wärmſter Dank ausgeſprochen. Ihrer ſind es wohl weit über ein halbes Tauſend, zu viel, um ſie alle mit Namen aufführen zu können. Leider ſind von ihnen ſeitdem ſchon ſo viele und zwar meiſt gerade der beſten Quellen zu Grabe geſtiegen, ein Beweis, wie ſehr es zum Sammeln und Aufzeichnen höchſte Zeit war. Dank ſage ich auch allen jenen, die mich auf geeignete Quellen aufmerkſam machten und mir durch Mitteilungen von Adreſſen beim Sammeln behilflich waren.

Betreffs der Sitten und Gebräuche, der Sprichwörter ꝛc. hatte ich mich verſchiedenfach brieflicher Mitteilungen zu erfreuen. Solche kamen mir zu von den Herren: Herdebuchinſpektor Joſef Brutſcher in Immenſtadt, O. Büttner in Oberſtaufen, Fabrikbeſitzer P. Gaumer in Hofen, Bernh. Gſchwender in Oberſtdorf, O. Köberle in Fiſchen, G. Salb in Woringen, Oberlehrer Weber in Leutkirch und W. Wocher in Schüttentobel, denen allen ich hiefür herzlich danke.

Beſonderen Dank ſchulde ich dem verdienten heimiſchen Geſchichtſchreiber Herrn Archivrat Dr. L. Baumann in Donaueſchingen, der in freundſchaftlicher Weiſe mein häufiger und berufenſter Berater war für die zu berückſichtigenden älteren Quellenwerke, wodurch ich auf Verſchiedenes aufmerkſam wurde, was mir ſonſt wohl entgangen wäre, während ich andererſeits vielen erfolgloſen Herumſuchens und vieler unnützer Arbeit enthoben blieb. Ebenſo ſchulde ich beſonderen Dank Herrn Privatier Joſ. Buck in Kempten, der die Mühe nicht ſcheute, das ganze Manuſkript einer eingehenden Durchſicht zu unterziehen, nicht nur um darnach ſeine oben erwähnten Beiträge an Illuſtrationen und diesbezüglichen Ratſchläge einzurichten, ſondern auch textliche Beiträge an Sagen und Sprichwörtern ergänzend beizuſteuern; ferner Herrn Hauptzollamtsverwalter J. Groß in Memmingen, der mir zahlreiche Auszüge und Notizen aus dem Memminger Stadtarchive, alte Sitten und Gebräuche betreffend, in freundlichſter Weiſe zur freien Verfügung ſtellte.

Desgleichen haben ſich um dieſe Sammlung in hervorragender Weiſe verdient gemacht durch oft recht mühſame und umſtändliche Recherchen und Umfragen bei Bekannten und Ortsinſaſſen und durch zahlreiche Beiträge an Sprichwörtern, Redensarten,

Digitized by Google

Volksmeinungen, Mitteilungen von Gebräuchen ꝛc.: Frl. Eugenie Tauſcher, aus Reutte und Umgebung, Herr und Frau Lehrer Jak. Kiechle (München), aus Thingau und Lauben, Familie J. E. Rietzler aus Weitnau, Familie J. A. Müller aus Martinszell und X. Reiſer aus Wiederhofen. Ihnen allen ſei auch an dieſer Stelle nochmals beſonders mein wärmſter Dank ausgeſprochen.

München, im Dezember 1894.

Dr. Karl Aug. Reiſer,
Kgl. Reallehrer.

Jede einzelne der nachfolgend verzeichneten Sagen ꝛc. entstammt dem „Allgäu“ in jener räumlichen Ausdehnung, wie es in dem Dr. Baumann'schen Geschichtswerke aus historischen Gründen und übereinstimmend mit der allgemeinen Volksauffassung abgegrenzt wurde. Demnach umfaßt unser Sammelgebiet all das Land, das die Allgäuer Alpen einschließen, und vom Vorlande alles, was innerhalb einer Linie von Scheidegg—Wangen—Memmingen—Kaufbeuren—Füßen liegt. Daß das Lechthal von Füßen aufwärts, mit Reutte, Weißenbach und dem „Lechtel“ auch in unser Gebiet einbezogen wurde, kann nicht befremden, wenn man bedenkt, daß es größtenteils von Füßen aus durch Alamannen bevölkert wurde, daß hier überall echt schwäbisch-alamannische Bevölkerung sitzt, deren Dialekt, Sagen, Sitten und Gebräuche aufs engste mit dem Allgäu zusammenhängen, zu dem es ethnographisch gehört, wenn es auch politisch seit mehreren Jahrhunderten Tirol angegliedert ist. Werden ja die Reuttener und Lechthaler von den eigentlichen Tirolern ganz richtig nie anders denn als „Schwaben“ bezeichnet; daß auch im Tannheimer Thal echte Allgäuer sitzen, bedarf nach dem Vorausgegangenen kaum mehr einer besonderen Erwähnung.

Obgleich sich nun unser Sammelgebiet auf Teile dreier Staaten, auf Bayern, Württemberg und Österreich verteilt, so bildet das Allgäu in dieser seiner Ausdehnung nichts destoweniger in mehrfacher Hinsicht ein wohlabgerundetes, sich von den Nachbargebieten deutlich abhebendes Ganzes und darf vor allem nicht mit dem vorliegenden schwäbischen Flachland zusammengeworfen werden.

Digitized by Google

Wenn auch die Bewohner beider Gebiete demselben Stamme angehören, so ist das Volk des Allgäus doch ein anderes als das Volk des schwäbischen Flachlandes. Es ist anders geworden durch die vielhundertjährige Dauer der Einflüsse und Eindrücke seitens der vollständig anders gestalteten Landesbeschaffenheit und der damit im Zusammenhang stehenden, aufgedrängten, veränderten Erwerbs- und Lebensweise. Wie eng Volks- und Landesart gerade hier zusammenhängen, zeigt sich darin, daß mit den letzten äußersten Moränenwällen des ehemaligen Rhein-Iller-Lechgletschers auch das Allgäu aufhört, das also durchwegs nur aus Gebirgs- oder Moränenlandschaft besteht. Abgesehen von dem anders gearteten Volkscharakter unterscheidet es sich vom vorgelagerten Schwabenlande auch noch durch seinen eigentümlichen, vielfach altertümlichen Dialekt, durch andere Art des Hausbaues, durch sein hier selbständig und frühzeitig durchgeführtes System der Vereinödung, durch das Vorherrschen der Viehzucht u. s. w.

Ein eigentümlicher Zufall hat es nun gewollt, daß innerhalb dieses also begrenzten Gebietes eine planmäßige und durchgreifende Aufzeichnung und Sammlung der Volksüberlieferungen bisher nie vorgenommen wurde, während, wie im Vorwort schon angedeutet, ringsum bis hart an die Grenze schon vor dreißig Jahren eifrig gesammelt worden ist. Zwar streift Birlinger in seinem „Volksthümlichen aus Schwaben", Freiburg i. B. 1861/62, das Allgäu wiederholt, überschreitet sogar dessen Grenzen, ohne jedoch ernstlich in dasselbe einzudringen. So verblieb es in Betreff des Allgäus bei den wenigen Sagen, die M. Jocham in der „Bavaria" (II, 2) verzeichnete, oder die zerstreut sich sonst in Schriften finden.

Es ist hier nicht der Ort, die Bedeutung der Sagen und Gebräuche für die Wissenschaft, zumal für die Kenntnis des altgermanischen Götter- und Dämonenglaubens und Kultes des weiteren zu erörtern. Ihr Wert in dieser Hinsicht ist ja bekannt. Abgesehen aber davon hat der heimatliche Sagenschatz sicherlich allein schon seines lokalen und poetischen Interesses wegen Anspruch auf Beachtung. Freilich ist dieses Interesse und die Verwertung dieses Sagenschatzes zu wissenschaftlichen Zwecken in erster Linie davon abhängig, daß die Sagen nicht durch Zuthaten entstellt und gefälscht werden.

Es wurde daher schon bei der Aufnahme, was ich mit besonderem Nachdruck betonen möchte, von Anfang an darauf gesehen,

Digitized by

daß nichts in die meist schlichten und einfachen Leute hineingefragt wurde, etwa durch Wendungen wie: „nicht wahr? so war es ꝛc.“ Wer so verfahren wollte, gliche einem Taschenkünstler, der alle möglichen Dinge irgendwo herauszaubert, die er selbst erst durch geschickte Manipulationen hineinpraktiziert hat.

Der Herausgeber hat sich ferner zur Pflicht gemacht, die Sagen treu und schlicht wiederzugeben und dabei den gläubigen volksmäßigen Sinn und Volkston nach Möglichkeit zu wahren. Alles Nachbessern und Nachhelfen, alle Ausschmückungen wurden gewissenhaft vermieden.

Die Beibehaltung mancher Originalausdrücke und Wendungen, mancher Provincialismen und Algovismen wird vielleicht Billigung erfahren, wenn auch dadurch das Verständnis seitens der Nichtallgäuer manchmal erschwert sein dürfte. Da stets beim Erzählen gleichzeitig mitstenographiert worden war, können all die Sagen durch solche Originalaufnahmen belegt werden.

Wo sich bei einer Sage seitens der verschiedenen Erzähler wesentliche Abweichungen und sozusagen verschiedene Lesarten ergaben, wurden diese bei der Wiedergabe berücksichtigt und als solche eigens angeführt. Fand sich ein und dasselbe Sagenmotiv in verschiedenen Gegenden wieder, nur an andere Lokalitäten geknüpft, so wurden diese Varianten, die ja fast stets kleine Abweichungen aufweisen, als Varianten unter eine Nummer gestellt. Gerade diese Varianten halte ich für besonders instruktiv und interessant, weshalb ich mich nicht entschließen konnte, nur eine davon als Repräsentantin aufzunehmen, etwa mit der Zusatzbemerkung: „Diese Sage findet sich da und da wieder.“ Für den Forscher sind oft scheinbare Geringfügigkeiten von Bedeutung und besonders auch jene Sagenelemente, die variieren.

Nicht unwillkommen und auch nicht uninteressant wird die beigefügte Ortsangabe am Schlusse jeder Sage ꝛc. sein, d. h. die Angabe, von woher die Sage stammt, und wo sie dem Herausgeber erzählt worden ist. Häufig konnte ich in dieser Beziehung die Wahrnehmung machen, daß Lokalsagen in benachbarten Orten treuer und ausführlicher erzählt wurden als an dem betreffenden Orte selbst oder in dessen allernächster Nähe. Dies mag vielleicht im ersten

Digitized by Google

Augenblick befremden und auffallend erscheinen, wenigstens war das anfänglich beim Sammler so. Bei näherer Ueberlegung aber ist die Erklärung dieser Thatsache vielleicht nicht schwierig. An dem betreffenden Ort oder in der allernächsten Umgebung war der Sageninhalt durch tagtägliche Berührung mit dem Sagenobjekt, z. B. der Burg, der Ruine, der Lokalität, wo Unheimliches, Uebersinnliches, Geisterhaftes vorgekommen sein soll oder vorkomme, viel mehr der sagenfeindlichen, nüchternen Kritik ausgesetzt, wurde als durch eigene Erfahrung nicht bestätigt, als unstichhaltig, unmöglich oder nichtig erkannt und fallen gelassen und dadurch die mündliche Fortererbung der Sage gehemmt oder abgeschnitten.

So konnte ich öfters bei den in Bezug auf eine Lokalsage Nächstbeteiligten auf gänzliche Unbekanntschaft mit dieser Sage stoßen.

Ich möchte darum fast als einen Erfahrungssatz aufstellen: Eine Lokalsage erhält sich nicht am nächstbeteiligten Orte, sondern in jenem benachbarten Umkreise am längsten und treuesten, wo das Volk zwar noch mit der fraglichen Lokalität bekannt oder vertraut ist, aber damit nicht täglich oder allzu oft in Berührung kommt.

In zahlreichen Fällen hatte es selbst oft bei den ältesten Leuten seine Schwierigkeit, über eine halbverschollene Sage nähere Auskunft zu erhalten, so daß dann oft eine langwierige Nachfrage und Umfrage bei möglichst vielen Personen notwendig wurde, bis jemand sich fand, der Näheres noch bestimmt wußte. Oft mußte ich es bei Bruchstücken bewenden lassen, weil nicht mehr zu gewinnen war.

Was nun die Anordnung der Sagen betrifft, wurde die sachliche der geographischen vorgezogen. Was inhaltlich gleich oder verwandt ist, gehört am füglichsten auch zusammen. Für jene Leser aber, welche die Sagen ihrer Heimatstätte oder eines bestimmten Ortes oder einer Gegend aufsuchen oder kennen lernen wollen, wird ein Ortsregister mit Angabe der einschlägigen Sagen beigefügt werden.

Ich habe versucht, die Sagen im allgemeinen nach ihrer Verwandtschaft aneinanderzureihen und in 12 Gruppen zu bringen. Da dieses Buch indes in erster Linie für meine Allgäuer Landsleute bestimmt ist, um diesen den eigenen heimischen Sagenschatz vereint vorzuführen, so sah ich mich aus praktischen Erwägungen veranlaßt, von der consequenten strengen

Digitized by

Durchführung einer Gliederung und Einteilung, wie sie sich nach dem gegenwärtigen Stand der Mythologie, etwa nach den trefflichen Werken von Elard Hugo Meyer oder von E. Mogk oder nach einem älteren Autor, z. B. Grimms Mythologie, darbieten würde abzusehen. Die jedesmalige Deutung einer Sage und ihre Zurückführung auf einen bestimmten Mythus oder Mythenkreis ist bekanntlich oft eine recht verfängliche und kitzliche Sache und dies um so mehr, wenn man es mit einer Sagensammlung zu thun hat, die so zahlreiche und allmähliche Uebergänge und Vermengungen von mythischen und anderen Vorstellungen aufweist wie die vorliegende. Wenn ich es trotzdem wagte, eine große Anzahl von Sagen durch Subsumption unter bestimmte mythologische Begriffe und Zuteilung zu bestimmten Mythenkreisen gewissermaßen einer Art Deutung zu unterwerfen, so geschah dies, um geäußerten diesbezüglichen Wünschen entgegen zu kommen und allen in mythologischen Dingen nur ganz allgemein bewanderten Lesern zwar keinen Schlüssel zur Deutung, aber doch allgemeine Winke und Anregungen zu geben. In keinem Falle wollte ich aber etwa einer andern Deutung vorgreifen. Die Mythenkreise der Götter, Dämonen und Seelen durchschneiden und durchdringen sich zudem im vorliegenden Sagenmaterial so mannigfach, daß ich sie teilweise nicht zu trennen vermochte. Die Zuteilung so mancher Sage zu einer Gruppe war daher oft nur reine Gefühlssache.

Die geringste Wertschätzung und Beachtung im Volke besitzen die Hexensagen und zwar aus begreiflichen Ursachen. Dennoch beanspruchen sie des Forschers Interesse vollauf, denn in ihnen wie überhaupt im Hexenglauben bergen sich zahlreiche mythologische Elemente und Anschauungsweisen, wie die verzeichneten Sagen darthun werden. Ihre so überaus traurige kulturhistorische Bedeutung darf daher ihr mythologisches Interesse keineswegs verdunkeln.

Aehnliches gilt auch von den Geistersagen. Eigentümlich ist, daß von den historischen Sagen so wenige mehr im Volke leben. Die meisten der dargebotenen sind unter Quellenangabe der Literatur und älteren Aufzeichnungen entnommen.

Wenn endlich im letzten (XII.) Kapitel der Sagen auch noch die Schwänke und Streiche Aufnahme fanden, so mag das damit gerechtfertigt werden, daß sie früher und hie und da vereinzelt auch

Digitized by Google

jetzt noch bei Ortsneckereien eine wesentliche Rolle spielten. Sie stammen fast alle aus einer Zeit, wo sich der Volkswitz und Humor noch an solchen harmlosen Neckgeschichten mit besonderer Vorliebe ergötzte und daran Gefallen fand, so daß die dabei Getroffenen jetzt noch nichts Besseres thun können, als selbst mitlachen.

An die Sagen anschließend folgt eine schlichte Darstellung der Sitten und Gebräuche des Allgäus, wie sie bei verschiedenen Festen und Tagen des Jahres, bei Geburt, Hochzeit und Todesfall, bei Saat und Ernte, beim ersten Austreiben des Viehes wie überhaupt bei verschiedenen Verrichtungen zur Geltung kamen oder noch kommen. Viele davon sind uralt und wurzeln in altgermanischem Götter- und Dämonenkult, und soweit sie harmlos und unschädlich sind, ist lebhaft zu bedauern, daß so viele gänzlich abgekommen sind. Sicherlich wäre es für unsere in vieler Hinsicht so nüchterne Zeit wünschenswert, daß sie, so weit sie noch lebensfähig sind, in Ehren gehalten und erhalten blieben.

Bei vielen dieser Anlässe kamen oder kommen jetzt noch zuweilen allerlei Aberglauben und abergläubische Volksmeinungen ins Spiel. Wenn ich nun solch abergläubische Volksmeinungen, die meist nur harmlos und nur zum kleineren Teil bedenklich oder schädlich sich erweisen, auch in die Sammlung mit aufnahm, so wird mir deshalb von meinen Landsleuten niemand imputieren wollen, als sollte damit dem Aberglauben das Wort gesprochen, oder als sollte dieser wieder auf's neue angefacht oder verbreitet werden. Uebrigens hat es damit im Allgäu sicherlich keine Not mehr; die gegenwärtigen Generationen sind den meisten dieser Dinge schon entwachsen, was schon der Umstand zeigt, daß meist nur mehr alte Leute, besonders alte Mütterchen davon wußten. Verzeichnet wurden sie aber, weil sie wie die Sitten und Gebräuche für den Forscher und zur Kenntnis alten Kultes oder mythischer Vorstellungen von Interesse und Wert sind.

Die letzte Abteilung des Buches bildet eine Sammlung von circa 1500 Volkssprichwörtern, die sämmtliche, wie sie kursieren oder wie ich sie hörte, also in der Mundart gegeben wurden. Sie entstammen alle der ländlichen Bevölkerung. Gesondert von ihnen blieben die bloßen sprichwörtlichen Redensarten, von denen ich übrigens nur eine Auswahl solcher traf, die mir charak-

Digitized by Google

teristisch oder specifisch provinziell schienen. In den Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten kommt die geistige Eigenart und der Volkscharakter, die Art, wie das Volk denkt, urteilt und spricht, wohl am prägnantesten zum Ausdruck, weshalb sie mehr Berücksichtigung und Beachtung verdienen, als ihnen bisher oft zu teil geworden ist. Unter der Menge der aufgeführten finden sich manche, die nur dem Allgäu specifisch eigen sein dürften, oder die hier ihr Sondergepräge erhalten haben. Ueber die Anordnung, Art der Wiedergabe ꝛc. sei übrigens auf das besondere Vorwort verwiesen, das unten diesem Teil vorausgeschickt worden ist.

Da im Texte der Sagen ꝛc. verschiedene mundartliche Ausdrücke beibehalten und die Sprichwörter ohnehin alle in der Mundart gegeben wurden, so bedarf das den Schluß des Buches bildende alphabetische Wörterverzeichnis des Allgäuer Dialektes oder, wenn man will, der Allgäuer Dialekte sicherlich keines besonderen Berechtigungsnachweises. Daß hiebei das Verzeichnis sich nicht bloß auf die im Buche vorkommenden dialektischen Ausdrücke beschränkte, — da ein Verzeichniß doch einmal Aufnahme finden mußte, — werden Freunde und Forscher von Mundarten billigen, wenn auch das Ganze sich in knappen Formen halten mußte, sollte der Umfang des Buches nicht in's Ungemessene anwachsen.

Digitized by Google

Erſter Teil.

Sagen des Allgäus.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Göttermythen: Wotan, Donar, Götter-Umzug. Männliche Sagengestalten.

1. Der Jägerhansl auf der Senggele.

Auf der Senggele, einem langgestreckten, größtenteils mit Gebüsch und Wald bewachsenen Bergrücken zwischen Enzenstetten und Roßhaupten, hauste früher der Jägerhansl. Er hatte einen großen, breitkrämpigen Hut auf, der ihm „bis zu den Achseln" herabhing, und ritt gewöhnlich auf einem Schimmel, den er meist am Senggelebrunnen tränkte. So sah ihn einmal ein Bub, der in dem Gesträuche den Schwarzblättchen „gerichtet" hatte, wie er ganz in der Nähe auf einer uralten Mähre an ihm vorbeiritt. Er saß ganz schlapp droben, und so oft das Roß einen Schritt machte, machte er auch mit dem Kopfe einen „Schnaggler". Langsam ging es auf dem schlechten Wege dahin; dann aber wich auf einmal der Gaul vom Wege ab und schritt einer abstürzenden Felswand zu, über die hinaus er einen wilden Sprung in den Abgrund

Digitized by Google

machte. Der Junge glaubte nicht anders, als Roß und Reiter müßten nun zerſchmettert unten liegen. Wie er aber gleich darauf an der Stelle nachſah, waren beide verſchwunden und auch nicht mehr die geringſte Spur irgendwo davon zu entdecken.

Aber auch ſonſt iſt der Jägerhansl ſchon von vielen geſehen worden, und manche behaupteten, ſein Schimmel habe gar keinen Kopf gehabt. Er verfolgte die Leute zuweilen bis zur „Roßfälle“ oder andererſeits bis gegen Roßhaupten oder Hopfen und „verführte“ ſie oft ſo, daß ſie Weg und Richtung verloren und dann ſtundenlang herumirren mußten, ehe ſie ſich wieder zurecht fanden. Darum hat aber auch der Hundertſte früher nicht allein durch die Senggele gehen mögen, insbeſondere am Abend oder zur Nachtzeit, und noch heutzutage werden Leute, die dort zu thun haben, zuweilen ſcherzweiſe gewarnt, ſich vor dem Jägerhansl in acht zu nehmen.

Wenn der Jägerhansl der Jagd oblag, ſo ging es gar wild her und an ein Rauſchen und Toſen, als tobte der ſtärkſte Sturm, und dabei hörte man weithin, ſelbſt bis nach Seeg mit gellender, wilder Stimme „hio! ho! hio ho!“ rufen. Manche meinten, das ſei eigentlich der Ruf der „Wilden Jagd“ überhaupt geweſen. Am öfteſten ſoll man ihn in Enzensberg beim Höfler bemerkt haben, wie er im Wald oberhalb des Hauſes jagend vorbeiſauſte, daß die Äſte krachten und abknickten, und zwar ſei das dann gewöhnlich zur Mittagsſtunde vorgekommen. Wenn der Jägerhansl überhaupt am hellen Tag erſchien, ſo war das gewöhnlich um 12 Uhr herum, und dann hörte man im Senggele-Wald oftermalen ein fürchterliches Krachen und Praſſeln in den Tannen, als würde der ganze Wald niedergeſtreckt, oder als wollte der ſtärkſte Sturm alles niederreißen, wenn auch ſonſt kein Lüftchen wehte. Ein Förſter, der zu dieſer Zeit einmal in dem Walde war, konnte nicht ſchnell genug fliehen, ſo ſchrecklich ging es da zu, und auch ſonſt wollten ſchon viele ſolches wahrgenommen haben, wenn ſie in der Nähe arbeiteten oder vorbeigingen. Sah man dann darauf im Walde nach, ſo konnte man nie eine beſondere Veränderung oder ſonſt etwas Verdächtiges entdecken.

Oft hörte man den Jägerhansl bloß juchzen und johlen aber auch da litt es keinen Spaß; denn wenn man „ihm angab“, war er mit ſeinem Schimmel gleich zur Stelle, wie er überhaupt

Digitized by Google

die Vorwitzigen gerne schreckte. „So hatten ihn auch einmal Dreſcher bei Hopfen gehört, und in ihrem Übermute jauchzten ſie ihm alleſamt zu. Da kam er bis in die Tenne geritten. Die Dreſcher aber waren, als ſie ihn kommen ſahen, alle auseinander geſprungen und hatten fortan keine Luſt mehr, dem Jägerhansl zuzujauchzen.“ (Bavaria.) — Auch in Langegg und in Hopferau ſoll er, wenn man das Korn droſch, öfters zur Mittagsſtunde in die Tenne gekommen und durch das Stroh geritten ſein.

Der Jägerhansl wechſelte zuweilen ſeine Geſtalt und erſchien auch wohl ohne Schimmel. So ſah man ihn oft „im Fels“, einer Gemarkung bei Rieder, und auch bei Nußburg in einem gewöhnlichen Jägergewand und mit grünem Hütlein, wie er auf einem Baumſtock (Strunk) ſaß und johlte, daß es nur ſo hallte und man ſeine Freude hätte daran haben können, wenn ſein Kommen und Verſchwinden und ſein Weſen nicht gar ſo unheimlich geweſen wäre.

Einem Hirten ſoll er einmal lange Zeit des Nachts jedesmal das Vieh vom „Hofplatze“ getrieben und es ſcheu und wild gemacht haben. Da ließ man die Hirtengeißel weihen, und ſobald man bemerkte, daß das Vieh vor dem Jägerhansl in Unruhe geriet, mußte der Hirt vor die Hütte und mit der geweihten Geißel recht „ſchnellen“ (knallen). Das half jedesmal und vertrieb den Jägerhansl, ſo daß alles wieder ruhig wurde.

Einige ſagen, er ſei zur Winterszeit in Rieder ſogar öfters in eine Bauernſtube gekommen, um ſich zu wärmen. Dabei habe er ſich aber jedesmal unſichtbar gemacht, ſo daß man eigentlich von ihm nichts ſah und nur „hinterm Ofen vor hörte“, wie er „hutſche, hutſche!“ flüſterte, als wenn es ihn recht fröre.

Der Jägerhansl ſoll urſprünglich ein Förſter geweſen ſein, der die Hölzer auf der Senggele zu verteilen hatte. Dabei habe er die Leute betrogen und ſich ſelbſt bereichert, wofür ihn dann Gott in der Weiſe ſtrafte, daß er auf der Senggele umgehen mußte. Nach anderen ſoll er falſch gemarkt haben.

(Roßhaupten, Füßen, Seeg, Neſſelwang, Hopferau, Neuried u. a. O.; vergl. Bavaria II, 2, S. 787.)

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by

2. Der Stüzlhans bei Bachtel.

Es ist noch nicht so arg lange her, da hielt sich in dem Walde auf dem Stüzl zwischen Wildberg und Bachtel, durch den die Straße von Görisried nach Nesselwang führt, der Stüzlhans auf. Man sah ihn zwar nur selten, aber um so öfter machte er sich bemerkbar durch wildes Lärmen und Getöse. Er trieb es in dem Holze oft gar arg, so daß man ihn allgemein fürchtete und den Weg zur Nachtzeit möglichst mied.

Als einmal ein Wildberger spät von einer Hochzeit heimkehrte und in den Wald kam, entstand plötzlich ein so fürchterliches Tosen und Stürmen, Krachen und Gepolter in den Tannen, als ob alle Äste und Bäume mit einem male abgeknickt und abgebrochen würden, und dann „hagelte und prasselte es ganz entsetzlich nach einander hinauf am Stüzl", daß der Mann den damals ausgestandenen Schrecken seiner Lebtag nicht mehr vergaß und hernach oft erzählte, wie schnell ihm da sein „Stieber" — denn ein bißchen sei er freilich vom Weine angeheitert gewesen — vergangen, und wie schnell er nüchtern geworden sei.

Ganz Ähnliches erlebte ein anderer Wildberger einmal, als er zur Nachtzeit für einen Kranken zum Doktor nach Nesselwang wollte. Er geriet dabei so in Furcht und Schrecken, daß er davon schwer erkrankte und lang darnieder lag.

Ein andermal war es, daß in der Nähe ein Hirte das Vieh hütete. Als sich in der Nacht die ganze Herde gelagert und er ein Feuer angebrannt hatte, ging „der Teufel auf einmal im Walde los und begann der Stüzlhans seine Geschichten". Es fing an zu toben und zu krachen in dem Geäste, als würden die Tannen allesamt niedergemacht und „die Welt abgebrochen". Dann war es plötzlich, wie wenn in das Hirtenfeuer ein Blitz führe, so stoben die Funken und die Glut auseinander. Das Vieh aber, das vorher ganz ruhig und friedlich gewesen war, wurde „hert narret" und sprang nach allen Seiten wild auseinander, so daß es große Mühe kostete, es wieder zusammen zu bringen.

Auch die Fuhrleute hatten in dem Walde zuweilen Anstände, daß die Rosse nicht mehr gehen wollten und „sich fürchteten", sobald sie den Stüzlhans merkten.

Manche glaubten früher, der Stüzlhans habe zu Lebzeiten Holz gestohlen und müsse nun dafür geisten und nächtlich Holz fällen.

(Wildberg.)

Digitized by

3. Der Schimmelreiter in der Sorgalpe.

n der Sorgalpe, die unterhalb des Sorgschrofens zwischen Unterjoch und Jungholz liegt, hat man früher oft einen Schimmelreiter gesehen. Seinem Erscheinen ging jedesmal ein starkes Tosen voraus, und oft kam es vor, daß ihn die Sennen über das Dach der Hütte hinreiten hörten. War das Vieh im Stall und ganz ruhig beim „Eindrucken" (Wiederkauen), so sprang es jedesmal ganz wild auf, streckte den Kopf in die Höhe und riß sich oft von dem Barren los, sobald er in die Nähe kam. Ritt er aber durch den Wald, so wurden alle Bäume unruhig, und es entstand ein starkes Brausen und Tosen, als ginge der stärkste Sturm.

Einmal war ein Jungholzer im Herbste nach Abzug des Viehes in der Alpe beschäftigt und schlief — es war gerade in der Michelinacht — in der Hütte. Da ward er auf einmal von einem Gepolter geweckt und hörte nun ein lang andauerndes Glockengeschelle, das fast kein Ende nehmen wollte, an der Hütte vorbeiziehen. Es muß das ein langer, langer Zug gewesen sein, und war doch nirgend mehr „ein Vieh umtweg". Der Mann hat die Geschichte hernach oft erzählt und alles dem Schimmelreiter zugeschrieben, der hier sein Wesen getrieben, und den er hernach selbst einmal gesehen hatte, als er in der Nacht von Sonthofen heimkehrte.

Die Leute wurden von dem Schimmelreiter früher oft belästigt, ja sogar verfolgt, wenn sie des Nachts durch die Alpe kamen oder an ihr vorbeigingen. Am meisten hatte mit ihm ehedem der Wertacher Bote zu thun, wenn er des Weges kam. Er wurde oft von Getöse geschreckt und dann von ihm verfolgt, so daß er zuweilen die Flucht ergreifen mußte.

Einmal kamen auch zwei Hindelanger, deren Namen noch einige wissen, durch die Alpe, und wie sie so dahingehen, wird auf einmal der eine von ihnen mäuschenstill und kreideweiß, so daß ihn der andere fragt, was ihm denn sei, und warum er nicht mehr

rede. „Ja ſiehſt du denn nicht den großen Wagen dort," ſprach er, „und den Schimmel vorndran, wie er durch die Wertach fährt?" Er ließ ſich das durchaus nicht nehmen, obgleich ſein Begleiter von allem nichts ſehen konnte. Derartige Erſcheinungen ſehen aber nicht alle Leute gleich, je nachdem man eben an einem Tag geboren iſt.

Dieſen Schimmelreiter haben „manche geſehen, daß er ohne Kopf war, manche ſahen ihn mit einem Kopf". Er hatte ſeinen Gang vom Sorgſchrofen bis zur Grenze und ſchlief im Sorgſchrofen, wo man ihn immer im Felſen verſchwinden ſah. Manche wollen gehört haben, daß er zuweilen fürchterliche „Bröllar alaſſe" habe, und einige ſagten ſogar, ſein Schimmel habe „gläſerne Eiſen" an ſeinen Hufen gehabt.

Betreffs ſeiner Herkunft war allgemein der Glaube, er ſei nichts anderes als der Geiſt eines ehemaligen Dekans von Wertach, des Doktors Ulrich Bach.* Wie es aber kam, daß dieſer Doktor Bach nach ſeinem Tod hat geiſten müſſen, darüber erzählt man Folgendes.

Die Wertacher und Jungholzer lagen wegen der genannten Alpe lange im Streit, weil beide Gemeinden auf dieſelbe Anſpruch erhoben. Nach langem, erbittertem Kampfe mit Federn und Knitteln einigten ſich endlich beide Teile, ſie wollten den Handel dem Doktor übertragen, daß er ihn mit ſeinem Worte ſchlichte und als Schiedsrichter entſcheide. Der Dekan nahm es aber damit nicht gewiſſenhaft, hielt vielmehr insgeheim zu ſeinen Wertachern, und um dieſen die Alpe zuſprechen zu können, obgleich eigentlich die Jungholzer mehr im Rechte waren, verſchmähte er es nicht, zu ſchalkhafter Arg-

* Ulrich Bach, Doktor des kanoniſchen Rechtes und der Medizin, Dekan des Landkapitels Kempten und Stiftungspfleger an der Kapelle Unſerer Lieben Frau zu Maria Rain, wo er in Urkunden Ulrich von der Bach genannt wird, wirkte als Pfarrer in Wertach von 1458—1494.

„Am Bartholomäustag 1480 ſtiftete er für ſich und ſeine Eltern Berchtold und Eliſabeth, für ſeinen Bruder Joſef Bach und ſeinen Vetter Hans Bach, den Kirchherrn zu Wertach, und für alle ſeine Vorderen die ſogenannten Sorg- und Schnitzlingsalpen, aus denen 10 Pfund Haller Zins zu ewigen Jahrtägen und Gebeten floßen. Noch jetzt erfreuen ſich die Ortsgemeinden Wertach und Enhalb der Ach des Beſitzes dieſer Schenkung, von welcher namentlich die Sorgalpe jeden Sommer 150 Kühen die trefflichſte Weide ſpendet." Alois Schmid im Oberländer Erzähler 1886 Nr. 51.

Digitized by

list seine Zuflucht zu nehmen. Er beschied die Mitglieder beider Gemeinden nach der streitigen Sorgalpe, that aber, ehe er selbst dorthin zum Schiedsrichterspruch sich begab, auf Wertacher Grund einige Hände voll Erde in die Schuhe und steckte einen Löffel — Schöpfer — in seinen Hut. Nachdem er alles besichtigt hatte, that er den der Entscheidung harrenden Männern den Schwur: „So wahr der Schöpfer über mir, stehe ich auf Wertacher Boden hier."

Da mußten die Jungholzer, die von der Doppelzüngigkeit des Schwures nichts wußten, nämlich daß mit dem „Schöpfer" nur der Löffel im Hut und mit dem „Wertacher Boden" nur die Erde in den Schuhen gemeint sei, von ihrem Begehren abstehen, und es wurde den Wertachern die Alpe als Eigentum zugesprochen.

Zur Strafe für dieses arglistige Verhalten aber mußte der Dekan nach seinem Tode auf dem Schimmel, den er im Leben geritten, geisten und in der Alpe umherreiten.

(Unterjoch, Oberjoch, Wertach, Jungholz, Hindelang u. a. O. Bavaria II, 2, 801; Panzer II, 105; v. Alpenburg, Alpens. 154.)

4. Schimmelreiter bei Nesselwängle.

Oberhalb Nesselwängle gegen den Gimpel zu ließ sich ehedem öfters, besonders zu heiligen Zeiten, wie um Allerheiligen oder im Advent, ein Schimmelreiter blicken, der vom Gimpel herabgeritten kam, über den Sulzbach setzte und dann sich dem Hause des alten Faktors näherte, um von da wieder umzukehren und den alten Weg zurückzumachen oder plötzlich zu verschwinden. Später wurde er auf den Gufel hinaufbeschworen, wo man seitdem schon öfters des Nachts Lichter herumirren sah. In dem steinernen Hüttlein, das in der Nähe ist, ist es seitdem auch nicht mehr ganz richtig, und hat man dort schon oft ein eigentümliches kleines Hündlein gesehen, betreffs dessen man nie recht herausbrachte, was Bewandtnis es damit habe.

Auch sonst spukte es in dem Hüttlein, und sobald man im Herbst mit dem Vieh abgezogen war, litt es des Nachts niemanden mehr darin und wurde man „stantepede" hinaus geworfen, wenn man übernachten wollte. Nur bei der alten Keßlere machte es

Digitized by Google

einmal eine Ausnahme, was aber daher kam, daß sie, ehe sie eintrat, dreimal um die Hütte herumging und den Hüttengeist ausdrücklich um Herberge anflehte. (Nesselwängle.)

5. Nächtlicher Reiter in Pfronten.

In der Berggasse zwischen Pfronten-Weißbach und Nesleiten war es früherer Zeiten des Nachts nie ganz geheuer, und nicht selten kam es vor, daß dem des Weges Gehenden ein Reiter nachritt. Blieb man dann stehen und wollte ihn „fürlassen", so machte er auch Halt, und zwar so lange, bis man wieder weiter ging. Er that den Leuten nichts zu leide, wenn sie nur fein ordentlich und ruhig des Weges gingen und nicht vorwitzig oder frech nach ihm herumspähten, was er nicht leiden konnte. Auch dem Erzähler ist er in seinen jungen Jahren einmal nachgefolgt und war dabei immer so nahe hinter ihm, daß er fürchten mußte, er werde jeden Augenblick niedergeritten. So oft er sich auch zur Seite stellte, der Reiter ritt durchaus nicht vor, blieb ihm vielmehr immer auf der Ferse, bis er endlich mit einem male verschwand. Hätte der Verfolgte frech nach ihm umgeblickt oder gefrevelt, so wäre es ihm, wie er jetzt noch glaubt, schlecht gegangen.

Auf diesem Wege hatten viele auch sonst oft Anstände, indem sie zuweilen so verführt wurden, daß sie stundenlang umher irren mußten, bis sie heimfanden, wie das auch einmal gleich sieben Weißbachern erging. Keiner fand sich mehr zurecht vor lauter Verwirrtsein, so daß sie fast die ganze Nacht herumlaufen mußten, bis sie endlich heimkamen, obwohl doch sonst jeder hier Weg und Steg auf das genaueste kannte. (Pfronten.)

6. Der Schimmelreiter bei Wildberg.

In der Nähe des Burgstalles im Bachtel bei Wildberg, wo vor alters ein Schloß gestanden haben soll, ließ sich früher zuweilen, am meisten im Herbst um Allerheiligen herum ein Schimmelreiter sehen, der aber keinen Kopf hatte. Er kam gewöhnlich vom Walde heraus und ritt dann in den nahen Wiesen und Aeckern hin und her, bis er zuletzt wieder im Bachtel verschwand. Einst

Digitized by Google

ſahen ihn lange Zeit zwei „alte Fölen“ mitten im Kornfeld umherreiten. Als man aber darauf nachſah, ob er nicht etwa Schaden gemacht habe, fand man weder Huftritte noch ſonſtige Spuren im Getreidefeld, und nicht ein Hälmchen war zertreten.

Man ſagte früher immer, dieſer Schimmelreiter müſſe eine Truhe Geld, die im Burgſtall verborgen liege, hüten, und viele haben ihn arg gefürchtet, und auch die Hirten wollten oft in der Nähe nicht mehr hüten oder ſich in's Bachtel ſchicken laſſen.

Nach der Geldtruhe haben ſchon einige gegraben, aber nichts gefunden. (Wildberg.)

7. Der Schimmelreiter bei Berwang.

Im Eichwald bei Berwang gegen Haldenwang zu ſpukte ehedem ein Schimmelreiter, der „nächtlicherweile“ herumritt, und den viele fürchteten. Dieſer Schimmelreiter ſei zu Lebzeiten ein „Hoher“, „ein Fürſtenſohn und Jäger“ geweſen und habe auf unrechtliche Weiſe den Bauern den Wald weggenommen, wofür er nach ſeinem Tode habe geiſten müſſen.

In dieſem Walde ſpukte es auch ſonſt. Einmal kam ein Mann nachts durch denſelben und wurde lange von einem Füllen verfolgt. Plötzlich kam er auf das Roß zu ſitzen, ohne zu wiſſen wie, und nun ſprang dieſes raſend ſchnell mit ihm davon. In ſeiner Not gelobte der Bedrängte, er wolle, wenn er mit dem Leben davon komme, der heiligen Anna eine Tafel ſetzen laſſen. Da ward er unverletzt auf die Erde geworfen, und nun erfüllte der Gerettete ſein Gelöbnis und ſtiftete das Bild, das in der Nähe des Tuffſteinbruches an einer Buche befeſtigt zu ſehen ſein ſoll. (Hochgrent.)

8. Schimmel entführt einen Senn.

Einige Sennen bei Steibis wollten einmal abends zu ihren Bekanntſchaften in den Heimgarten. Der Weg führte ſie durch den Galtberg Sigmansgund oberhalb Steibis, wo man gewöhnlich auch Pferde „eingeſchlagen“ hatte. Hier trafen ſie nun einen weidenden Schimmel, den ſie für den Gaul eines ihnen bekannten Bauern hielten, und von dem ſie wußten, daß er lammfromm war. Da

fiel es einem von ihnen ein, er wolle doch die schöne Gelegenheit benützen und reiten, daß er schneller an's Ziel komme. Kaum aber saß er auf dem Schimmel, so erhob sich dieser mit ihm in die Lüfte und verschwand über Berg und Thal. Starr vor Schrecken blickten die andern nach, von dem Reiter aber hat niemand mehr etwas erfahren. (Bühl bei Immenstadt.)

9. Unheimlicher Schimmelritt.

1.

Ein Schuhmacher von Stiefenhofen ging einmal abends spät mit seinem Lehrbuben von der Stör heim. Als beide an dem Friedhofe vorbeikamen, gewahrten sie bei der kleinen Kapelle, die damals noch neben der Kirche stand, einen schönen, prächtigen Schimmel, der „überaus nobel" gesattelt war. Aha, der Schimmel ist beim Wirt ausgekommen! dachte sich der Schuster und übergab dem Lehrbuben seinen Handwerkszeug, damit er den Gaul einfangen und heimführen könne. Kaum hatte er sich aber an den Schimmel herangemacht und das schöne Sattelzeug etwas betrachtet und probiert, so kam er, ohne recht zu wissen wie, auf das Roß zu sitzen, und nun sprang der Schimmel mit ihm im rasendsten Galopp über alle Gräben und Zäune dahin und der Harbatzhofer Höhe zu. Dem Reiter verging darob Sehen und Hören; zum Glück aber ward er nach einiger Zeit abgeworfen, ohne besonderen Schaden zu nehmen; das Roß aber verschwand. Wie es sich hernach herausstellte, war aber weder beim Wirt noch sonst bei einem Bauern ein Roß ausgekommen und überhaupt kein solcher Gaul aus der Gegend bekannt, und so war nach allem kein Zweifel, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugegangen. (Stiefenhofen.)

2.

Als einmal abends bei der Dämmerung ein Ingenrieder Knecht von Krottenhüll heimwärts kehrte, erblickte er bei der „Katzensteig" einen frei herumlaufenden Schimmel, den er für das Roß eines Bekannten in Erbenschwang hielt. Mit dem Schimmel hat man jetzt, dachte er sich, Vorspann geleistet und will ihn frei heimlaufen lassen; den führst du jetzt heim. Er schritt nun zu dem Roß hin, und obwohl er alsbald merkte, daß es der vermeinte Schimmel nicht sei, sondern ein ihm unbekanntes Roß, so wollte er

Digitized by Google

sich doch dessen annehmen und es unter Dach bringen. Kaum hatte er sich aber darauf gesetzt, um heim zu reiten, so fing der Schimmel an, großmächtige Sprünge zu machen und halb in Lüften mit ihm dahinzurasen. Zuletzt ward er herabgeschleudert, daß ihm alle Rippen krachten und er wohl merkte, daß diesmal eine Hexerei im Spiele gewesen. (Konried, Altdorf, Stetten.)

10. Der Schimmelreiter bei Pflach.

Im Lettenfeldele am Fuße des Säulings und des Dürrenberges bei Pflach ritt ehedem des Nachts oft ein Schimmelreiter um. Man fürchtete ihn früher allgemein, und noch später hat man die Leute oft, wenn sie des Wegs gehen mußten, im Scherz oder im Ernst vor dem Schimmelreiter gewarnt. Jetzt aber hört man schon lange nichts mehr von ihm. (Reutte.)

11. Feuriger Reiter bei Oberstdorf.

Auf dem Burgstall am Fuße des Himmelschrofens bei Oberstdorf hat man in alten Zeiten zuweilen einen feurigen Reiter

Oberstdorf mit dem Himmelsschrofen und Burgstall.
Nach einer Photographie von J. Heimhuber in Sonthofen.

herumjagen sehen. Er hatte keinen Kopf und kam manchmal bis gegen Loretto hereingeritten, wo er gewöhnlich plötzlich verschwand oder auch zurückraste.

Digitized by Google

Als auch einmal ein Oberſtdorfer abends im Öſch draußen noch arbeitete, kommt da plötzlich der feurige Reiter dahergeſprengt. Der Mann hatte kaum Zeit, ſich vor Schreck etwas zu faſſen, ſo ſauſte der wilde Reiter ohne Kopf an ihm vorbei, und eine Stimme rief: „Sef, komm, i laßte mitreite ge Lorette!“ Im Witſch aber war er dann dahin, indes der Oberſtdorfer nicht mehr weiter zu arbeiten begehrte, ſondern entſetzt davon lief, ſo viel er nur Boden unter die Füße bekam. (Tiefenbach.)

12. Nächtlicher Reiter zwiſchen Bommen und Tannen.

Zwiſchen den Weilern Bommen und Tannen bei Kranzegg gewahrte man ehedem des Nachts oft einen Reiter, der keinen Kopf hatte. Ging jemand des Weges, ſo ritt er ihm eine Strecke weit nach, verſchwand aber dann wieder, ohne ihn anderweitig zu beläſtigen. Dieſer Reiter ſoll ein feindlicher Soldat aus dem Schwedenkrieg geweſen ſein, weshalb man ihn gemeiniglich nur den „Schwedenreiter“ hieß. (Bommen, Maderhalm.)

13. Reiter ohne Kopf bei Maderhalm.

Wenn man von Fiſchen den Weg nach Maderhalm aufwärts geht, kommt man durch ein kleines Wäldchen. Hier und in den Feldungen weiter unterhalb hat ſich ehedem, wie die Alten erzählten, oftmals ein Reiter umhergetrieben, der keinen Kopf hatte. Er ritt gewöhnlich auf einer beſtimmten Strecke hin und her, und obwohl man nie gehört hatte, daß er jemandem etwas zu leide gethan habe, ſind die Leute doch immer recht erſchrocken, wenn ſie ſeiner nachts anſichtig wurden, und viele mochten den Weg bei der Nacht gar nicht gehen. Jetzt redet man von dem Reiter ſchon längſt nichts mehr; aber noch dem Erzähler iſt es in ſeinen jungen Jahren paſſiert, daß er ihm in den Weg geſtanden, als er einmal ſpät nachts von einer Tanzmuſik in Fiſchen heimkehrte.

(Maderhalm.)

14. Der wilde Jäger im Lautracher Wald.

Von Aichſtetten nach Lautrach führt der Weg an der württembergiſch-bayeriſchen Grenze über eine bewaldete Anhöhe, den

Digitized by Google

Lautracher Wald. Hier trieb ehedem der wilde Jäger sein Wesen und ist oftmals von Leuten, die des Nachts den Weg gingen oder sonst in der Nähe waren, gehört und auch gesehen worden, am häufigsten in den „Seelentägen“ um Allerheiligen. Er führte gewöhnlich an der Leine angekoppelt zwei Hunde mit sich, die feurige Augen und eine feurige „Lälle“ (Zunge) hatten, und wenn er in dem Walde jagte, vernahm man weithin seinen Ruf: Hurexder! hebs! hebs! brrr!

Einmal kamen in heller Mondnacht zwei Männer, die nach Aichstetten wollten, durch den Wald. Da stand er mit einem male mit seinen Hunden vor ihnen und „hielt das Gewehr gegen den einen“, während der andere davoneilte. Alsbald bekam der Bedrohte einen arg geschwollenen Kopf, so groß wie ein „Viertel“, was davon herrührte, daß er vom Jäger angeblasen worden war.

Ein andermal kam ein Schuhmacher, der in Lautrach gearbeitet hatte und heim wollte, nachts auch des Weges, und wie er zum Wald gelangte, wo es den Berg aufwärts geht, sitzt da hart neben dem Fußsteig auf einem „Baumstock“ (Strunk) der Jäger mit seinem langen Gewehre, indes seine beiden Hunde sich auf der andern Seite befanden, so daß die Leine, an der sie angekoppelt waren, quer über den Weg gespannt war und denselben versperrte. Da wagte der erschrockene Schuster nicht, geradeaus zu gehen, und wich ihnen vorsichtig aus. Sowie er aber an das andere Ende des Waldes kam, wiederholte sich in gleicher Weise die Erscheinung, indem abermals der Jäger dasaß und die Hundeleine ihm den Weg sperrte. Da faßte sich der Mann ein Herz und dachte sich: Du hast nichts Unrechtes gethan, darum weichst du diesmal nicht mehr aus. Er schritt, die Füße hoch hebend, über die gespannte Leine weg, und siehe, es geschah dem Kuraschierten weder vom Jäger noch von den Hunden ein Leids.

Einmal geschah es auch, daß ein Wilderer in dem Walde dem Jagdfrevel nachging. Da hörte er alsbald schon von weitem wildes Hundegebell und die bekannten Lockrufe des wilden Jägers, die immer näher kamen. Zuletzt fing es an zu wetterleuchten, zu blitzen und zu donnern, und es ging so wild und unheimlich zu, daß der Wilderer, der sich sonst nicht leicht fürchtete oder sich in Schrecken bringen ließ, doch fliehen mußte und künftig in dem Walde nicht mehr zu jagen Lust hatte.

Digitized by Google

Dieſer Lautracher Jäger ſoll ehedem an Sonn- und Feiertagen nie in eine Kirche gegangen ſein, habe ſich dafür vielmehr mit der Jagd beluſtigt, und ſo habe er nun nach ſeinem Tode geiſten und beſtändig jagen müſſen.

(Eſchach, Aichſtetten.)

15. Jäger ohne Kopf bei Rieden.

In der Nähe von Rieden bei Füßen zeigte ſich ehedem oft der Jäger ohne Kopf. Er hatte ſtets zwei kleine Hündlein bei ſich und jagte zuweilen, wobei man ihn dann mit gellender Stimme rufen hörte: Utach! dach! Utach! dach! Zuweilen ſah man ihn auf einem alten Tannenſtock ſitzen und dann plötzlich verſchwinden. Den Hirten aber, die in der Nähe hüteten, wurden jedesmal, wenn der Jäger ohne Kopf in die Nähe kam, die Roſſe ganz wild und ſprangen alleſamt davon.

(Füßen.)

16. Der Jäger ohne Kopf bei Wald.

In früherer Zeit hat man im Bannholze bei Wald mittags um zwölf Uhr immer einen Jäger mit grünem Gewande, aber ohne Kopf auf einem „Stocke" (Baumſtrunk) ſitzen ſehen. Hernach verſchwand er immer wieder, und man bemerkte nichts Ungerades mehr bis zum Abend. Wenn man da aber das Gebet läutete, hörte man in dem Wald ein jämmerliches „Heinen", wie wenn ein Kind weinen würde. Die Erzählerin hat das in ihren jungen Jahren viele dutzende mal von ihrer Mutter und auch von anderen erzählen hören; jetzt aber ſpricht man ſchon lange nichts mehr davon.

(Wald.)

17. Das „Wilde Gjägt" im Tiefenbacher Wald.

Der alte Grentler von Schattwald war mit ſeinem Bruder vor vielen Jahren auf der Holzarbeit im Tiefenbacher Walde ſüdöſtlich vom Grünten.

Eines Abends nun, wie es ſchon ſtark dämmerte und die beiden ſchon Feierabend gemacht hatten, hörten ſie von ferne Hunde bellen und glaubten nun nicht anders, als es kämen noch Jäger von Burgberg zum Jagen. Sie hatten aber vorgehabt, an dem

Digitized by Google

Abend ſelbſt noch als Wilderer auf die Pirſch zu gehen, und waren deshalb ſchon ärgerlich darob, daß ſie nun von den Burgbergern hiebei gehindert würden. Es dauerte nicht lange, ſo kam das Hundegebell immer näher, wurde lauter und heftiger, und nun vernahmen ſie auch ein ſtarkes Geraſſel wie von einem ſchnell dahinrollenden Wagen, und war doch nirgends ein fahrbarer Weg in der Nähe. Sie vernahmen dann auch immer deutlicher Hufſchläge von Roſſen, und wie der lärmende Zug ihrer Holzerhütte nahe gekommen war, erkannten ſie mit Schrecken, daß dies das „Wilde Gjägt" ſei, das laut tobend dahinſtürmte, und deſſen Lärmen, Bellen und Toſen allmählich in der Ferne verklang. Nun waren ſie todfroh, daß ſie hievon nicht im Freien überraſcht worden waren, hatten auch keine Luſt mehr, den Abend zum Wildern zu gehen.

(Hinterſtein.)

18. Das Nachtgjaid bei Niederhofen.

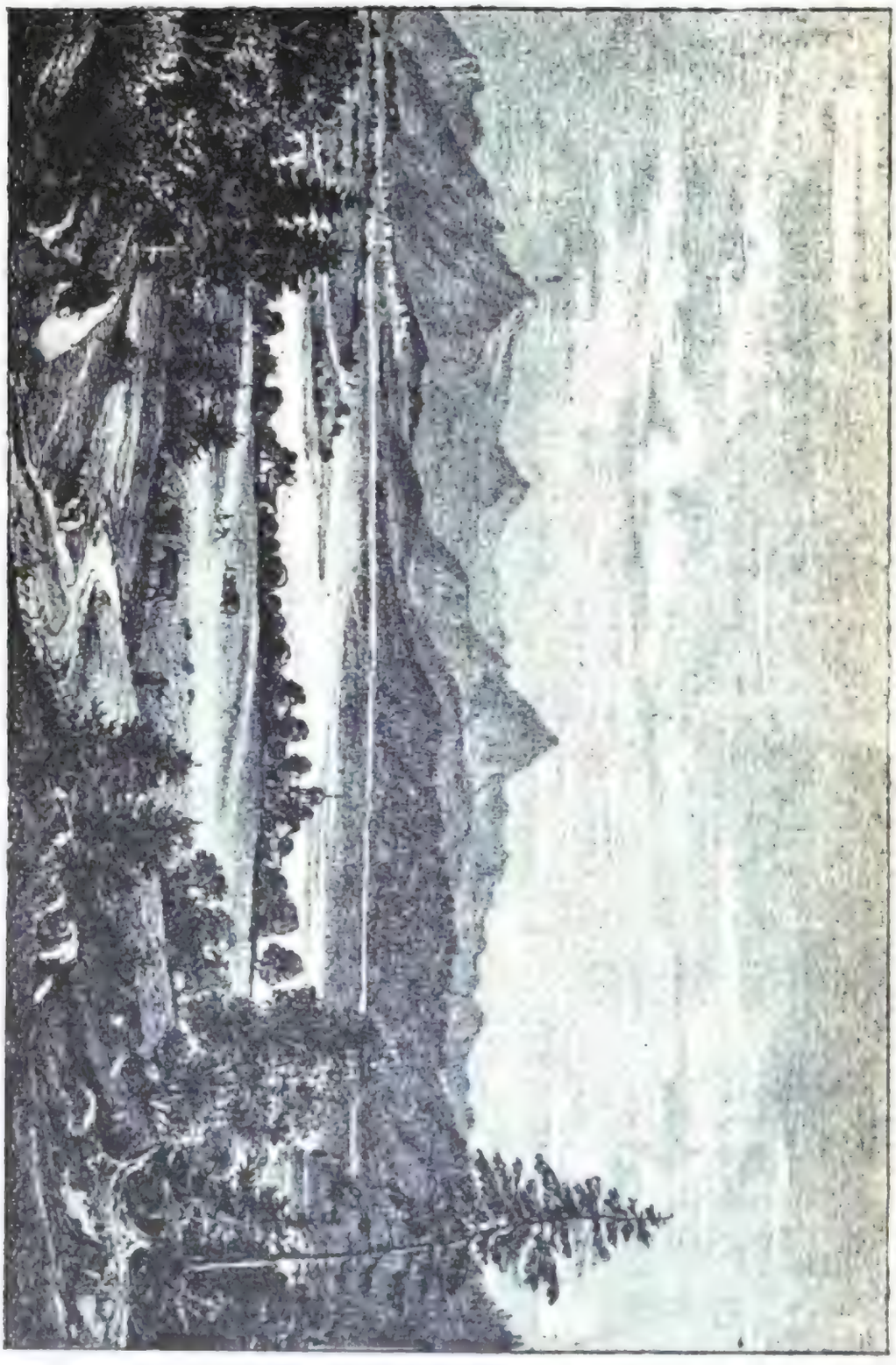
Vor vielen, vielen Jahren ging einmal ein Mann von Leuterſchach kurz nach Mitternacht daheim fort, um den Sonthofener Viehmarkt zu beſuchen. Noch ehe der Morgen zu grauen anfing, kam er ſchon in die Gegend von Neſſelwang, und als er bei Niederhofen vorbeiging, hörte er auf einmal in einem Gehölze ſeithalbs der Straße einen gar wunderlieblichen Geſang und herrliches Muſizieren und Jauchzen, daß er es ſeiner Lebtag nie ſo ſchön gehört hatte. Darob war er nun nicht wenig erſtaunt, dachte aber ſogleich an das Nachtgjaid, von dem er ſchon hatte erzählen hören, wie ſchön es muſiziere, und nun hätte er ſich gerne zum Schutze niedergelegt, wenn er nur keine Zeit zu verlieren gehabt hätte. So dachte er ſich aber: Gehſt halt ruhig in Gott's Namen deines Weges fort! Wie er eine Strecke weit gekommen war, ſah er plötzlich einen Reiter auf einem ſchwarzen Roß daher ſprengen und vor ihm quer über die Straße gegen den Niederhofer Wald zu eilen, von woher die wunderſchöne Muſik erſchallte. Das Roß war, wie er deutlich ſah, vollſtändig angeſchirrt. Der Reiter aber, der darauf ſaß, hatte keinen Kopf. Da überkam den Mann freilich große Furcht, und als er das Geſehene in Neſſelwang erzählte, ſagte man, er ſolle Gott danken, daß er diesmal gut und unbeſchädigt davon gekommen ſei.

(Ronried.)

Digitized by Google

19. Die Wilde Fahrt bei Füßen.

Zwiſchen Weißenſee und Füßen entlang des dortigen Bergzuges ging vor alters die Wilde Fahrt häufig. Man konnte



Dorf Weißenſee mit dem See gl. N.
Nach einer Lithographie von J. Buck geg. von L. Walther.

dann gewöhnlich ein Gefährte mit Roſſen in den Lüften dahin ziehen ſehen und vernahm ganz wunderbar ſchöne und liebliche Muſik. Manche aber ſind dabei auch ſchon mitgenommen worden, und wer von der Fahrt gerade überraſcht wurde, konnte dem gleichen Schickſal nur entgehen, wenn er ſich quer auf ſeinen Weg legte.

Digitized by Google

Oftmals hörte man auch, wenn man des Nachts von Weißensee herkam, wildes Geschrei und mit lauter Stimme „hau! hau!“ rufen. Dabei wurde das Holz unruhig, und die Bäume bewegten ihre Wipfel und schüttelten sich. Auch Hustritte konnte man vernehmen. Besonders häufig waren diese Erscheinungen zu heiligen Zeiten. (Füßen.)

20. Das Muetes und der Marte zu Ruben.

In Tiefenbach wurde das Muetes am häufigsten auf dem Kapf gehört, wo es vorbeizog, dann gewöhnlich den Lauf über die Seegädra nahm, einer nahen, felsenumschlossenen, moosigen Wiese, um von da Rubi zuzuziehen. Anfänglich hörte man dabei jedesmal wunderbare Musik, die dann aber allmählich in wilden Lärm und schreckliches Geheul überging.

Votivbild zu Schöllang.
Nach photographischer Original-Aufnahme.

Einmal nahm es in Ruben den Marte mit, einen Wilderer, der wahrscheinlich gefrevelt, d. h. bei seinem Herannahen sich nicht niedergelegt hatte. Es trug ihn in den Lüften so schnell dahin, daß er kaum wußte, wie ihm geschah. Auf einmal befand er sich in einem großen, schönen Saal. Da wurde gar wunderschöne Musik aufgespielt; lieblicher Gesang ertönte dazu, und viele, viele Leute, Männer und Frauen, schritten hin und her und ging es so lebhaft zu, als wäre ein Markt hier. Wie der Marte da verwundert so zusah, glaubte er plötzlich eine ihm gut bekannte Wirtin unter der Menge zu erkennen, und so konnte er sich vor Verwunderung nicht zurückhalten und schrie der Frau zu: „Ja grüeß Gott, Stasel! Bist du auch da?“ Er aber grüß Gott sagen und der ganze Saal mit allen Leuten und aller Pracht verschwinden war eins. Der Marte aber

Digitized by Google

ſah jetzt, daß er in einem ſchrecklich wilden Tufenmoos ſtecke, aus dem er ſich faſt gar nicht herausarbeiten konnte und lange, lange brauchte, bis er wieder heimfand.

Nach andern aber iſt er in Durach von der Fahrt abgeworfen worden, und in der Angſt, die er hiebei ausgeſtanden, habe er ſich zur Mutter Gottes verlobt und für ſeine glückliche Errettung und Rückkehr hernach eine Votivtafel in die Kirche zu Schöllang geſtiftet. Dieſe Tafel, die ſpäter lange Jahre auf dem Dachboden der Kirche gelegen, iſt noch im Beſitze eines Schöllanger Bauern, und alte Leute wiſſen noch gut, wie ehedem der alte Lehrer N. die Geſchichte von ihrer Herkunft dutzendemal erzählt hatte.

(Tiefenbach, Oberſtdorf, Ruben, Schöllang, Fiſchen.)

21. Das Muetesheer bei Rettenberg.

Bei Rettenberg und Vorderburg zog in früheren Zeiten öfters das Muetesheer durch. Es fuhr einige Schuh über dem Boden dahin und nahm mit, wen es antraf, wenn man ſich nicht zu Boden legte und ſo ſich verſorgte. Ein Rettenberger ward zum Beiſpiel einmal, weil er das unterlaſſen hatte, erfaßt und in den Lüften von der Gottesackerkapelle unweit des Dorfes bis gegen Immenſtadt fortgetragen, wo es ihn dann wieder fallen ließ.

Ein anderer hörte auch einmal das Muetes kommen und vernahm dabei ſo wunderliche Muſik, daß er vor lauter Zuhören vergaß, ſich niederzulegen. Da nahm es ihn weit in den Lüften dahin, ohne daß er recht wußte, was alles mit ihm vorging. Auf einmal aber gewahrte er, daß er in einem großen, prächtig beleuchteten Saal ſei, wo die herrlichſte Muſik aufgeſpielt wurde und eine Menge ſchöner Leute waren, die ſich beluſtigten. Weil ihm aber die Muſik gar ſo überaus wohl gefiel, gab man ihm eine gläſerne Pfeife, er ſolle auch mitblaſen. Obgleich er nun nie Muſik gelernt hatte, ſo probierte er es doch, und ſiehe, da ging es ganz leicht und ſtimmte gar prächtig zu der übrigen Muſik. Lange dauerte das ſo fort; als aber am Morgen die Betglocke erklang, verſtummte plötzlich alles, und der ganze Saal mit all den ſchönen Leuten und all der Herrlichkeit war wie auf einen Schlag verſchwunden. Er aber befand ſich in einem fremden, großmächtigen Moos, und anſtatt der vermeintlichen gläſernen Pfeife hatte er nun einen Katzenſchwanz im Munde.

(Hinterberg bei Rettenberg.)

Digitized by Google

22. Das Mueterheer entführt einen Burgberger.

Ein Mann von Burgberg war einmal des Nachts über Feld und befand ſich gerade auf der Oſtrachbrücke, als das „Mueterheer“ heranzog. Da er ſich hier nicht genug ſchützen konnte, erfaßte es ihn und trug ihn in den Lüften fort, daß er alle Beſinnung verlor. Am Morgen befand er ſich in Dinkelsbühl auf einem Miſthaufen und hatte nun viele Not, wieder heim zu gelangen. Er hatte durch die Fahrt äußerlich keinen Schaden erlitten, aber eine Letze blieb ihm doch zeitlebens; denn von da an hatte er es im Kopfe nie mehr ganz recht, ſein Geiſt ward getrübt, und wunderliche Eigenheiten verblieben ihm, ſo lange er lebte. Wenn er in der Kirche war und während der Wandlung alles ſtill auf den Knieen lag, betete er halb laut und vernehmlich: holpra, ſtolpra, holpra! (Hinterſtein.)

23. Die Wilde Fahrt entführt einen Walſer.

Der alte 'Birgers Seppl von Mittelberg im Walſerthal hörte einmal nachts einen wunderſchönen Geſang von der Ferne, ſo daß er nicht genug hören konnte. Da ging er der Stelle, woher der Geſang drang, immer näher zu; aber je näher er kam, deſto „ſchiecher“ wurde nun dieſer, und zuletzt artete alles in wildes Pfeifen und Schreien und in wüſten Lärm und greuliches Toben aus. Da nahm es ihn hoch in die Lüfte, und alsbald kam er von Sinnen und wußte nichts mehr von ſich und was weiter geſchah. Als er aber wieder zu Verſtand gekommen, befand er ſich weit weg auf einem hohen Berg, auf den ihn die Fahrt niedergelaſſen hatte, und von wo er alle Mühe hatte, wieder heimzukommen.

(Riezlern.)

24. Das Muetes und der Geiger von Kranzegg.

Es ſind wohl ſchon hundert Jahre her, da ſind zwei Brüder aus Kranzegg, die als Maurer in die Fremde gezogen waren, in der Schweiz in Arbeit geſtanden und ſaßen einmal an einem ſchönen Sommerabende mit anderen Kameraden im Freien vor dem Hauſe. Wie ſie ſo mit einander diskurierten, hörten ſie auf einmal das Muetes kommen, und zwar vernahmen ſie ſo liebliche Muſik,

wie ſie es ſchöner alle ihrer Lebtag nie gehört hatten. Am meiſten hingeriſſen von derſelben ward aber der eine von den Kranzegger Maurern, der nämlich ſelbſt ein guter Muſikant war und auf der Geige gar trefflich und ſchön aufſpielen konnte. Da vermochte er ſich nicht mehr zu halten und lief ſchnell in's Haus, ſeine Geige, die er immer in die Fremde mitgenommen, zu holen, damit er die wundervollen Weiſen, die er hörte, auf ſeinem Inſtrumente nachſpielen könne. Er geigte aber nicht lange, ſo erfaßte ihn das Muetes, hob ihn in die Lüfte und nahm ihn fort. Nach kurzem kam „einer von den Luftgeiſtern" zu ihm her mit einem großen Buch und ſagte, nun müſſe er ſich eine Ader öffnen und mit ſeinem Blute ſeinen Namen in das Buch einſchreiben. Wenn er das nicht thäte, ſo käme er nie mehr zu ſeinem Bruder, auch nie mehr zu den Seinen nach Kranzegg, ſondern müſſe ewig mit ihnen herumziehen. Da war der arme Geiger in arger Not und Bedrängnis, denn was es auf ſich habe, den Namen mit eigenem Blute einzuſchreiben, war ihm wohl klar. Er konnte es aber auch faſt nicht über ſich bringen, die Seinen nie mehr zu ſehen. So wußte er lange nicht Rat, wozu ſich entſcheiden. Endlich gab er ſcheinbar nach, öffnete eine Ader, wie verlangt ward, tauchte die Feder im Blute ein und fing an zu ſchreiben, worüber ſich der Luftgeiſt ſehr befriedigt zeigte. Wie dieſer aber, nachdem der Schreibende beendet hatte, in dem Buche nachſah, ſtand da wohl ein Name drin, aber nicht der des Geigers, ſondern der höchſte, den es gibt, nämlich der Name „Jeſus von Nazareth". Kaum hatten „die Luftteufel" dieſen heiligſten Namen zu Geſicht bekommen, ſo ſtoben ſie alle wild auseinander; denn dieſen Namen konnten ſie nicht vertragen. Der Geiger aber fiel herab auf einen alten Birnbaum, mehr als hundert Stunden weit drin in Frankreich. Hier mußte er warten, bis der Morgen kam und er herabſteigen konnte. Dann hatte er aber noch gar viele Mühen und Strapazen, bis er wieder zurückfand und wieder zu ſeinem Bruder kam. (Rettenberg, Weitnau.)

25. „Die Fahrt" bei Loretto.

An unſerer Frauen Tag vor Weihnachten wollte einmal in der früheſten Morgenſtunde lang vor Betläuten ein Weib von Dieñersberg, deren Namen die alten Leute noch wußten, nach Oberſtdorf zum Beichten. Als ſie in die Nähe von Loretto kam,

Digitized by Google

vernahm sie auf einmal wunderliebliche Musik wie von recht vielen Flöten und Geigen, daß sie nicht genug lauschen konnte und sich fast darob „vernafte". Die Musik kam immer näher heran, und zuletzt bemerkte sie, daß, soviel sie bei dem Scheine ihrer Kienfackel unterscheiden konnte, über dem Boden schwebend ein Schlitten „vorbeischoß". Es ging rasend schnell dahin; soviel glaubte sie trotzdem zu erkennen, daß auch Leute in dem Schlitten waren. Kaum aber war sie einige Schritte weiter, so stieß es ihr die Fackel ab, daß dieselbe blitzschnell erlosch und auch nicht mehr das geringste Glütchen daran fortglimmte. Da überkam sie ungemein große Furcht, und sie wollte schnell nach dem ganz nahen Loretto eilen; allein es war ihr gar nicht möglich, dahin zu kommen, so sehr wurde sie „verführt", und so mußte sie herumirren, bis in der Lorettokapelle das Gebet geläutet wurde. Von da an fand sie den Weg wieder, von dem sie nie geglaubt hätte, daß sie ihn je einmal verfehlen könnte.

Als sie aber ihr Erlebnis erzählte, sagte man ihr insgemein, sie dürfte froh sein, daß sie noch so gut und mit dem bloßen Schrecken davon gekommen sei; denn das sei „die Fahrt" gewesen, die sonst unter solchen Umständen die Leute, wenn sie nicht ganz gut gesegnet sind, mitnehme. (Oberstdorf.)

26. Die Wilde Fahrt auf dem Sündwag.

Südlich von Reutte gegen das Ehrenberger Schloß zu liegt ein langgestreckter, steiniger und größtenteils mit Gehölz bewachsener Höhenrücken; den heißt man den Sündwag, und hier ist früher die Wilde Fahrt viel durchgezogen.

Der alte Spilz von Ehenbichl kam einmal, wie er noch ein junger Bub war, in der frühesten Morgenstunde dahin und wollte nach den „Vogelschlagen" sehen, die er hier aufgestellt hatte. Da hörte er mit einem male in einiger Entfernung eine wunderbar schöne Musik, so schön, wie er sie in seinem Leben noch nie gehört hatte. Gerne wäre er nun näher hingegangen und hätte nachgesehen, was denn sei; aber die Sache kam ihm hier an diesem Orte und zu dieser Zeit doch nicht ganz geheuer vor, und so getraute er sich nicht und machte lieber, daß er weiter kam. Da hörte er alsbald hinter sich ein fürchterliches Krachen und Tosen, als würden alle Tannenstämme abgebrochen oder niedergestreckt,

Digitized by Google

ſo daß ihm die Haare zu Berge ſtanden und er jetzt erſt froh war, nicht zu vorwitzig geweſen zu ſein. Es gab nun keinen Zweifel mehr, daß dies „die helle Wilde Fahrt" geweſen, und da leidet es nicht viel Spaß und Frevel.

Auch der Michel Herbſt erlebte Aehnliches, als er einmal des Nachts hier vorbeikam. Man hatte ihn nach Breitenwang geſchickt, daß er für ein krankes Stück Vieh den Tierarzt hole. Er hörte nun von dem Sündwag herab Peitſchenknallen und wildes Geraſſel und Toben, und wie er näher kam, bemerkte er ein Gefährte, an das zwei kleine Rößlein angeſpannt waren. Blitzſchnell fuhr es durch das Dickicht und zwiſchen den Bäumen hindurch und

Der Sändwag bei Reutte.
Nach photographiſcher Original-Aufnahme von E. Müller in Reutte.

dann wieder zurück, ohne irgendwo anzurumpeln. Noch von ferne hörte er das Peitſchengeknall und Getöſe.

Ein andermal fuhren zwei Ehenbichler nachts hier vorbei und wollten in Reutte einen Geiſtlichen zu einem Kranken holen. Am Alten Büchel unter der Kapelle rief eine Stimme von dem Sündwag herüber: „Bleibet da! bleibet da! bleibet da!" Sonderbarer Weiſe aber hatte dies nur der eine von ihnen gehört, während der andere nicht das Geringſte davon vernahm. Wie ſie nun weiter waren, bemerkten ſie den Sündwag voll von Reiterei, die wild hin und her ſprengte, und darunter glaubten ſie auch deutlich ein Gefährte, ähnlich einer Kutſche, zu erkennen.

Digitized by Google

Auch in dem nahen Reutte hat man früher die Wilde Fahrt öfters gehört, die dann gewöhnlich von der Gernſpitze herkam, durch die „Gaſſe“ in Reutte durchzog und ſich dann jedesmal durch die Kög dem Sündwag zuwandte. Man vernahm dabei die herrlichſte Muſik, und es war oft, als ſähe man einen Wagen voll ſonderbarer Leute dahin fahren. Wer gerade zu der Zeit unterwegs war, konnte ſich vor dem Mitgenommenwerden nur retten, wenn er ſich niederwarf und das Geſicht zur Erde wandte. Auch zum offenen Fenſter durfte man da nicht hinausſehen. Wer es dennoch that, wurde verrückt und zeitlebens nicht mehr recht.

Nur im Brautſtand brauchte man nichts zu befürchten, denn da hat man mehr Gewalt und geſchieht einem von der Wilden Fahrt nichts. (Ebenbichl, Reutte.)

27. „Die Fahrt“ in Oberſtdorf.

In Oberſtdorf hatte früher „die Fahrt“ ihren Weg durch die „untere Mühle“, und darum litt es dort nie ein „Schopfthor“. Brachte man ein ſolches an, ſo ward es in kurzer Zeit wieder weggeriſſen, weshalb man zuletzt gar keinen Verſuch mehr machte und es offen ließ.

Einſt hatte nun unmittelbar neben dem Gange auf der „Bäne“ ein Burſche geſchlafen. Da hörte er mitten in der Nacht auf einmal ganz in der Nähe herrliche Muſik, wie er ſeiner Lebtag noch nie ſo ſchön gehört hatte. Neugierig ſtand er auf und ſah zu einer „Klimſe“ hinaus. Da gewahrte er einen Zug Leute über dem Boden ſchwebend, und alle hatten gar ſchöne Kleider und koſtbare Gewänder mit Goldſtickereien und Schmuck. Verwundert blickte er dem ſeltſamen Zuge nach, bis dieſer unten in der Gaſſe ſeinen Blicken entſchwand. Dann überkam ihn ſolche Furcht, daß er laut aufſchrie und fortan nicht mehr hier ſchlafen mochte. Die übrigen Leute hatten aber von allem nichts gehört und geſehen.

Von der Mühle zog die Fahrt gewöhnlich die Gaſſe herab und dann der Schießſtätte zu. Da geſchah es einmal, daß zu dieſer Zeit gerade ein Oberſtdorfer auf dem Wege war. Sobald der die ſchöne Muſik ſich nähern hörte, kannte er ſich gleich aus, daß dies „die Fahrt“ ſei, die drei Schuh überm Boden zieht, und legte ſich

nieder. Er mochte aber den Rücken etwas zu hoch gehalten haben, denn von der Zeit an hatte er ungemein heftige Rückenschmerzen, und kein Doktor konnte ihn davon befreien, und kein Mittel wollte

Wotan und Herta, das wilde Heer, im Volksmunde: „Muetes.“ Original-Zeichnung von Jos. Bud.

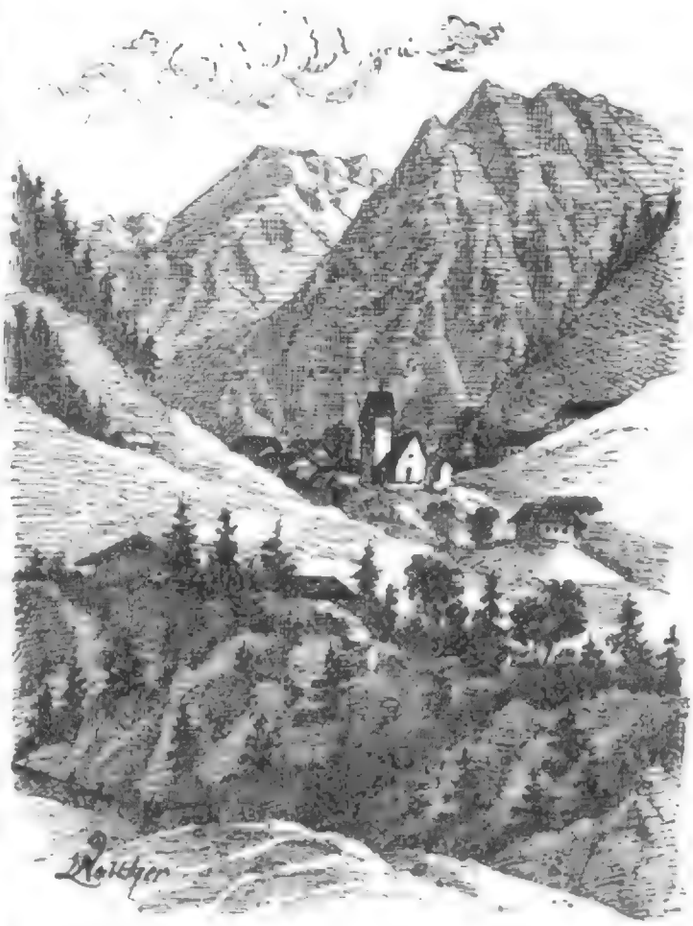
helfen. Endlich riet ihm der Pfarrer, er solle im kommenden Jahre am nämlichen Tage und zur nämlichen Stunde an der nämlichen Stelle sich wieder zu Boden legen, dann könne er von seinem Uebel

Digitized by Google

frei werden. Er that dies, und richtig kam „die Fahrt“ mit der herrlichen Musik wieder, und als sie über ihm hinzog, hörte er eine Stimme rufen: „Haltet! Da hab ich im Vorjahr ein kleines „Bigele“ eingehauen und muß es nun doch wieder mitnehmen.“ Nun war ihm, als würde ihm wirklich etwas aus dem Rücken gezogen, und von da war auch aller Schmerz verschwunden und er wieder so fruetig wie vorher. (Oberstdorf.)

28. Das „Nachtvolk“ zu Tiefenbach.

In Tiefenbach hörte einmal ein Weib das „Nachtvolk“ kommen, und weil die Musik da gar so wunderschön „iëchte“ und immer lauter und vernehmlicher wurde, hätte sie ums Leben gern einmal erfahren, was denn da alles vorbeigehe. Sich hinaus zu begeben, ja selbst bloß zum Fenster hinauszublicken getraute sie sich aber nicht; denn sie wußte wohl, daß es da keinen Vorwitz und Frevel leide, und so wollte sie nur zu einem „Neberloch“ hinaussehen. Wie nun das Nachtvolk vorbeizog, kam es ihr auf einmal vor, als würde jemand von dem Zuge ein Zäpflein in das Loch stecken, damit sie nichts mehr sehen könne.



Tiefenbach.

Wie sie aber den Kopf nun wegwandte, bemerkte sie mit Schrecken, daß sie an dem Auge stockblind sei. Was sie nun auch dagegen that, kein Mittel wollte anschlagen, und kein Doktor konnte helfen. Da riet endlich jemand dem Weibe, sie solle übers Jahr wieder genau zur nämlichen Zeit zu dem Neberloch hinausblicken. Sie befolgte das, und da kam ordentlich das Nachtvolk wieder, und beim Vorbeiziehen hörte sie eine Stimme: „Da hab

Digitized by Google

ich feant ein Zäpflein eingeſteckt und will es doch wieder mitnehmen." Sogleich war das Neberloch wieder offen, und auch das Weib ſah von dem Augenblick an an dem Auge wieder wie zuvor.

(Tiefenbach u. a. O.)

29. Muetisheer bei Albers.

(A. Birlinger, Sagen I, 33.)

An Sommerjohanni vernahm ein Bauer von Albers bei Gospoldshofen, wie er in's Bett und die Läden zumachen wollte, ein wildes Durcheinander von Schreien, Pfeifen, ein Sauſen und Brauſen in der Richtung Albers zu. Es ging dieſe Geſchichte hinter Albers hinum durch den Boden eines Bauernhauſes. Auf dem Gange riß es die Knechte aus den Betten. Die Betten ſelbſt flogen vorn vom Haus zu den Fenſtern hinaus den Hof hinab. Von da zog es weiter über den Winteröſch, den Berg hinauf an der entgegengeſetzten Seite. Auf dem Berge droben war noch einer, der heim wollte. Hörte das Muetisheer kommen, legte ſich ſchnell mit kreuzweis über einander geſchlagenen Armen auf den Boden. Das Muetisheer zog über ihn hin. Des andern Morgens ſah man die ganze Strecke, wo das Muetisheer durchzog, bis dem Berg zu, in dem bereits geſchoſſen Korn- und Roggenfeld eine lange Furche dahin laufen, wie wenn man mit einer Anzahl abgehauener Baumäſte durchgegangen wäre.

Im Wurzachried hörte es mal ein Hirtenbube hoch in den Lüften kommen, wie wenn hundert Glocken läuteten, wie ſie ſeine Kühe anhatten. Bald war's ſchöne, ſchöne Wolkenmuſik, bald fürchterliches Lärmen.

30. Das Wuetes in Ottobeuren zu heiligen Zeiten.

„Zu heiligen Zeiten, beſonders Weihnachten, vernahmen ehemals die Einwohner von Ottobeuren, beſonders die Nachbarſchaft in der ſogenannten Frongaſſe, in den Abendſtunden eine wunderbar liebliche Muſik. Jedermann fühlte ſich gedrungen, dieſem Getön näher aufzuhorchen und die Fenſter zu öffnen. Dann warnten aber die alten erfahrenen Leute, um Gottes willen nicht vorwitzig zu ſein, da alle jene, welche ihre Köpfe zum Fenſter hinausſtreckten, jedesmal unglücklich wurden, indem ihnen bei Anhörung der wun-

Digitized by

derbaren Musik und dem Anschauen des Heerzuges, welches Wuetes genannt wird, die Köpfe riesenhaft anschwollen, so daß sie dieselben nicht mehr zum Fenster hereinzubringen wußten. Den vollen lieblichen Genuß hatten aber ungestraft jene, die sich mit dem Anhören in der verschlossenen Stube begnügten. So wie ich mich entsinnen kann, zog es entweder durch den Hohlweg, der auch Fronweg genannt wird, in der Schelmenheide, südöstlich unter den Guggenberg hinauf oder in das Teufelsloch im Buschel. Der Buschel ist eine ansehnliche Höhe der auslaufenden Alpen, auf welcher nordöstlich von Ottobeuren die ehemalige St. Michaelskapelle steht. In dieser Kapelle führt eine verschüttete Treppe in die Tiefe, und am östlichen

Die Buschelkapelle.

Abhang, etwa 30 Schritte unter der Kapelle, führt ein Gang, dessen äußere Mündung größtentheils verschüttet ist, wagrecht in das Innere des Berges. Diese Mündung heißt im Munde des Volkes „das Teufelsloch", und die Sage geht, es sitze ein schwarzer Pudel mit feurigen Augen darin auf einer eisernen Schatzkiste. Dieser Pudel sei der Teufel, und hinter der Kiste sitze eine alte Frau. Würde es jemand gelingen, den Pudel zu bezwingen, so wäre aus den Händen der Alten der Schatz der Lohn." (Panzer: Bayer. Sagen II. 66.)

Auf dem Buschel soll ehedem auch ein Schloß gestanden sein, das dann später versunken sei, und von dem die Reichtümer und Schätze im Teufelsloche herrühren sollen. Der unterirdische Gang aber habe sich bis Hawangen erstreckt und das dortige Schloß mit dem auf dem Buschel verbunden. Ein Hirte, der nebenan das

Digitized by Google

Vieh hütete, ſei einmal durch das Teufelsloch hineingekrochen und dann weit in dem Gange vorgedrungen. Da kam er in ein großes Gewölbe, wo ungemein viel Geld lag. Auch „eine Frau“ war da, welche fragte, was er davon wolle. Da ſagte der Junge: „Einen Groſchen, daß ich mir eine neue Geißel kaufen kann.“ Er erhielt den verlangten Groſchen und kehrte wieder zurück. Aber als er daheim alles erzählt hatte und man ihn wieder hinſchickte, daß er ſich doch mehr hole, konnte er den Eingang nicht mehr finden.

Der Buſchelberg iſt von Bartholome, alſo vom 24. Auguſt an bis faſt Mitte September mit Glas beſtreut und belegt, ſo daß es oft weithin funkelt und ſchimmert, und es ſcheint, als wäre der ganze Berg gläſern. Wenn man dann aber hinkommt, iſt alles verſchwunden und das Ganze nur Blendwerk geweſen. Manche meinen, dieſer Schimmer rühre daher, daß die Schätze ſich ſonnen würden. Es hatten auch einmal einige darnach gegraben und ſtießen richtig auf die große Kiſte. Als ſie dieſelbe aber ſchon heroben hatten, ſprach einer von ihnen: „So, jetzt hamerſe ſchu!“ Da verſank aber die Kiſte augenblicklich wieder, weil ſie geredet hatten.

Manche Leute wurden beim Buſchel oftermalen auch irre geführt, daß ſie nicht mehr fortfanden.

(Panzer II, 66 und mündlich aus Ottobeuren, Wolfertſchwenden, Aitrang.)

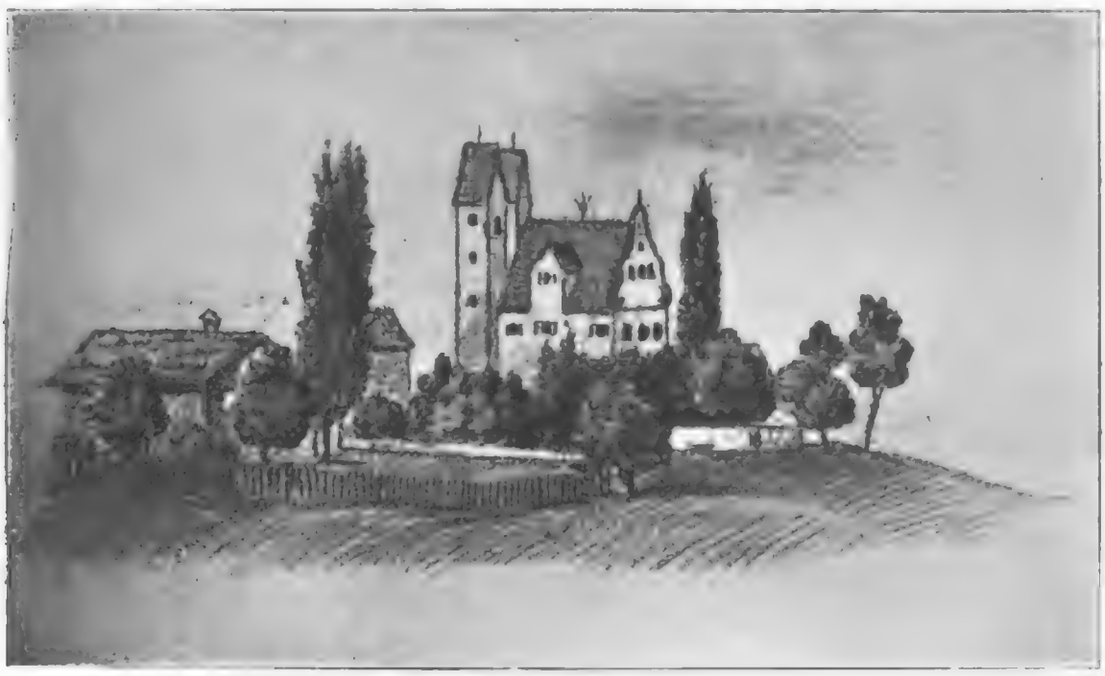
31. Die Geiſterſchöße bei Roßhaupten.

Am weißen Bühel unweit Fiſchhaus bei Roßhaupten war es früher nie recht geheuer. Man ſah da bei der Nacht oft etwas auf dem Boden herſchleichen, das ſo lang wie ein Wiesbaum war und hernach feurig auffuhr, und dann „büßte man gewöhnlich den Weg ein“ und verirrte ſich. Einmal kam der Sch. K. des Weges. Da kam ihm eine vierſpännige Schöße (Chaiſe) entgegengefahren, ſo nahe, daß er auf die Seite ſprang. Das Gefährte aber lenkte plötzlich von der Straße ab und fuhr im ſauſenden Galopp über Felder und Bühel von dannen; dabei war es, als würde es halb in Lüften dahinziehen. (Bieſenhofen.)

Digitized by Google

32. Nächtliches Schimmelgefährte bei Kempten.

In dem sogenannten Haube- oder Haugeschlößle zwischen Kempten und Haslach war es früher nie recht geheuer und ging es um. Wenn es zu gewissen Zeiten um die Mitternachtsstunde herum war, sah man vom Schlößle her ein zwei-, manchmal auch ein vierspänniges Schimmelgefährte herabkommen und gegen ein dortiges Bauerschaftshaus fahren. Hier öffnete der Geist die Tennenthore und fuhr dann mit dem Gefährte hinein, daß es an ein enzialisches Poltern und Stampfen und Rasseln ging. Sah man dann morgens



Das Haubeschlößle bei Kempten.
Nach einer Zeichnung von Jos. Buck.

nach, so fand man die Thore wieder regelrecht verschlossen, und auch sonst konnte man keine Veränderungen wahrnehmen. Was das war, wußte man sich nicht zu erklären; aber gesehen ist das Geisterfuhrwerk oft worden, und nachforschen oder auflauern mochte niemand, denn alles fürchtete sich.

(Martinszell, Ottackers, Kempten.)

33. Die seltsame Kutsche.

Eine Viertelstunde östlich von Sulzschneid liegt ein Wald, den man den Ochsenstall heißt. Hier war es früher nie ganz geheuer; man hörte oft, wenn es auch windstill war, nächtlich ein lautes „Braschlen und Tosen", und die Fuhrleute hatten oft Anstände, daß ihnen die Roß' nicht mehr weiter wollten und „sich fürchteten".

Einmal sahen einige Sulzschneider am hellichten Tage ein frembartiges Gefährte, eine Schöße, bespannt mit vier Rappen, da-

Digitized by Google

herfahren. Die Buben sprangen ihr nach, um hinten auf das Sitzbrett zu sitzen. Auf einmal bog aber das sonderbare Gefährte vom Wege ab und fuhr schnurstracks in den Wald hinein. Nun ließen die Jungen freilich von ihrem Vorhaben ab und sprangen davon; denn es war kein Zweifel mehr, daß „dies kein natürliches Fuhrwerk war". (Sulzschneid.)

34. Christnacht-Erscheinung bei Unterjoch.

(J. von Alpenburg, Deutsche Alpensagen S. 153.)

Einst ging in der heiligen Christnacht, als schon tiefer Schnee lag, ein Mann von Unterjoch her der Wertachbrücke zu. Wie er dieser nahe kam, so hörte er plötzlich auf allen Zweigen, in allen Hecken und Büschen und auf allen Bäumen und Sträuchern einen wunderbaren Vogelsang aus tausend Kehlen wie am schönsten Frühlingsmorgen; dabei konnte er die Vögelarten, Lerchen, Amseln, Buchfinken und Meisen deutlich unterscheiden. Das alles, wie begreiflich, erfüllte den Mann mit mächtigem Staunen; denn er sah nichts als blätterloses, mit Schnee bedecktes Gezweig in heller Mondnacht. Auf einmal ließ sich von ferne wunderbares Schellengeläute vernehmen, und blitzschnell kam es heran; ein Schlitten war's, welcher gold- und silberfunkelnd daher fuhr, mit zwei Riesenhirschen bespannt und mit silbernen Schellen (Rollen) behangen, die ausnehmend lieblich klingelten. Im Schlitten aber saß ein hagerer, blasser Mann, mit kreuzweise über einander geschlagenen Armen, der auf dem Haupte ein Barett trug und schwarz gekleidet war. Der Michel, so hieß der Mann, der in Höfen daheim war, konnte kaum alles anschauen; denn im Nu war alles vorbei, und verschwunden war der Glanz, und verstummt war der Vogelsang. Und wenn der Michel nicht so sehr gefroren hätte, er würde alles für einen Traum gehalten haben, weil auch kein Schlittenbahngeleise und kein Fußtritt der Hirsche zu sehen war; sie waren über den Schnee nur hingeflogen. Jetzt gedachte der Michel, daß der Sang der Vögel vielleicht dem neugebornen Weltheiland gegolten habe; aber den Schlitten, die Hirsche und den blassen schwarzen Mann, die wußte er nicht zu „versorgen", will sagen, zu deuten. Er eilte, so schnell er konnte, heim und kam just an, als die Christnacht-Mette begann.

Auch Andere haben in der heiligen Christnacht in jener Gegend ähnliche Erscheinungen wahrgenommen.

Digitized by Google

35. Die Fahrt bei Reutte.

Der alte Peter Günther in Ehenbichl bei Reutte kam einmal, als er von Imſt heimfuhr, bei Heiterwang in die Nähe der Wilden Fahrt. Voraus zog eine große Kutſche, und der folgten unzählige Wagen, dann folgte Reiterei, und endlich vernahm er auch wunderbare Muſik. Als der ſonderbare Zug näher kam, wußte er mit einem male nicht mehr, wie ihm wurde. Sein Pferd ſchnaubte und tobte und ging mit ihm in die Lüfte. Als er nach einiger Zeit wieder zu ſich kam, befand er ſich mitſamt dem Roß auf dem wildeſten Geſchröfe am Kohlberge bei Heiterwang, von wo er nur mit großer Mühe und Lebensgefahr herunter gelangen konnte.

(Ehenbichl.)

36. Das „Dummaheer" im Faulenbacher Thal.

Im Faulenbacher Thal bei Füßen und auch ſonſt in der Gegend hat ſich vor alters oftermalen das „Dummaheer" vernehmen laſſen. Man hörte in den Lüften einen wundervollen Geſang durchziehen, und manche nannten das wohl auch den „Hexentanz". Am öfteſten haben die Hirten das „Dummaheer" gehört, weil ſie die ganze Nacht draußen waren. (Faulenbach.)

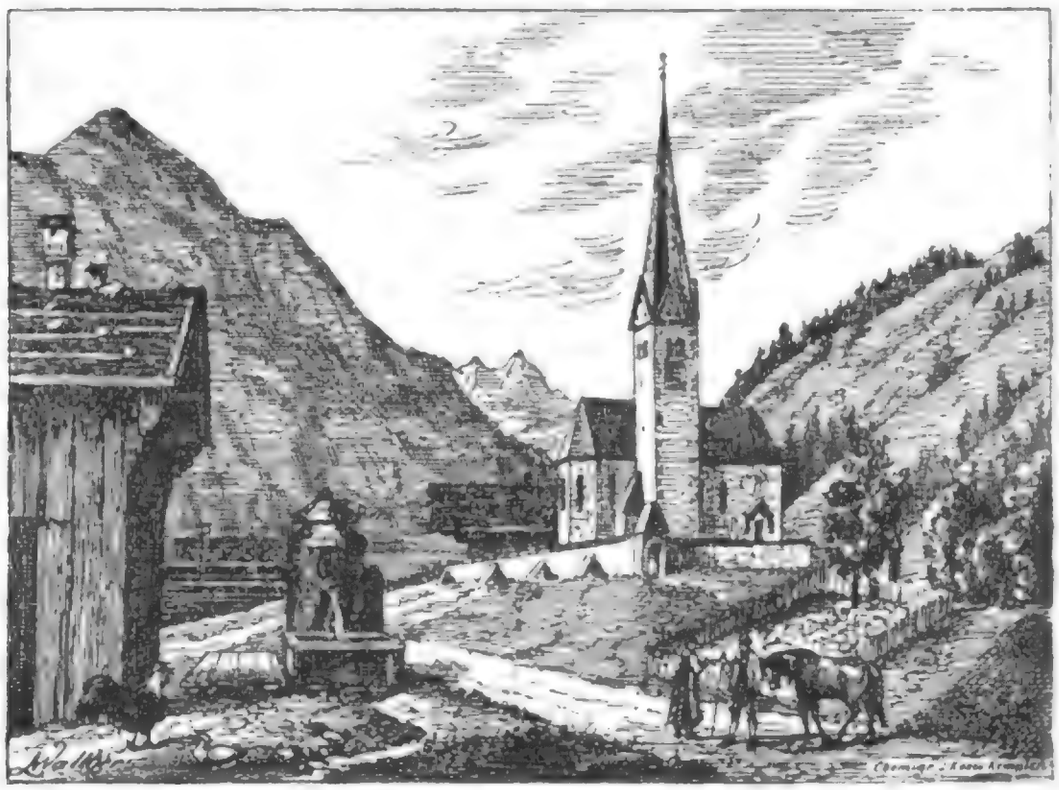
37. Die Wilde Fahrt in der Strinde.

In der Strinde, einer Alpe im Tannheimer Thale, hörten die beiden Hirten einmal mitten in der Nacht ein ungemein ſtarkes Toſen, dann wildes Schellen- und Glockengeläute und furchtbaren Lärm. Da glaubten ſie nicht anders, als ihre ganze Herde ſei verwildert und wolle ihnen davon laufen, und ſo ſprangen ſie ſo raſch wie möglich auf und hinaus, um ſich ins Mittel zu legen.

Wie ſie aber zum Geläger hinab kamen, wo das Vieh nachts gewöhnlich „hofte", war die ganze Herde ruhig und friedlich bei einander, wie ſonſt immer um dieſe Zeit. Nun erſt erkannten ſie, daß das Lärmen und Toben, das ſie aufgeſchreckt hatte, von der „Wilden Fahrt" hergekommen war, und waren froh, daß alles ſo glücklich abgelaufen. Am Morgen aber fanden ſie doch zwei Kälber, über die die Fahrt gekommen war, tot. (Hinterſtein.)

38. Das Nachtvolk bei Mittelberg im Walſerthal.

Zwiſchen Mittelberg und Baad im Walſerthal gegen den Berggunt und die Bärenweide zu hatte ehedem das Nachtvolk ſeinen Gang. Da vernahm man oft, wenn es durchzog, wildes Schellen-



Mittelberg im Walſerthal.

geläute und Lärmen und ſtarkes Stürmen und Toſen, wenn auch ſonſt überall alles ruhig und ſtill war. Manchmal hörte man auch neben dem Wege wildes Katzengeſchrei, als wären es ihrer viele Hunderte. Die Vorbeigehenden wurden dann davon bis faſt zu den Häuſern hin verfolgt. (Riezlern.)

39. Das Muetas in einer Staufner Alpe.

In einer Galtalpe in den Oberſtaufner Bergen — den Namen hat der Erzähler vergeſſen — kam das Muetas früher häufig und hauſte dann jedesmal arg unter dem Vieh, das es oft mit fortnahm. Da fand ſich dagegen ein Mittel. Man übergab dem Hirten beim Alpzug im Frühjahr ein eigenes Gebet, das man ihm auf einem Zettel aufgeſchrieben hatte, und das er jedesmal herunterleſen mußte, wenn das Muetas kam. Dabei mußte er ſich ſo über die Schwelle ſtellen, daß der eine Fuß draußen, der andere drinnen ſtand. So mochte es dann noch ſo ſehr toben und wüten,

Digitized by Google

dem Vieh und den Menſchen vermochte es nichts anzuhaben. Da war nun einmal ein Kamerad des Hirten in der Hütte über Nacht geblieben, als beide das Muetas wieder herannahen hörten. Nun hätte der auch gern die Kunſt probiert und ſprach zum Hirten „Laß mich diesmal den Spruch herableſen! Ich will ſehen, ob ich's auch fertig bringe.“ Der Hirt war damit einverſtanden; aber kaum hatte jener zu leſen begonnen, ſo that ſich die Wand auf, und es grinſte ein fürchterlicher Kopf mit ſchrecklich wilden Augen herein, daß jener ohnmächtig hinfiel und niemals mehr Luſt hatte, bei derartigen Dingen allzu fürwitzig zu ſein.

Wenn übrigens das Muetas durch die Alpe zog, hörte man nicht ſelten aus dem Zuge einen wunderſchönen Geſang und herrliche Muſik; aber einmal kam es auch vor, daß es einen großmächtigen Felsblock aus dem Boden herausriß und eine Strecke forttrug, bis es ihn wieder fallen ließ. (Bühl bei Immenſtadt.)

40. Das Nachtvolk verſchmauſet eine Kuh.

1.

In ein Haus auf dem vordern Boden im Walſerthal kam einmal an einem Marienfeſte am hellen Tage während des nachmittägigen Gottesdienſtes das Nachtvolk. Es war niemand zu Hauſe als die „Gogen“, das ſind die Kinder des Bauern, die allein „gomten“. Das Nachtvolk machte es ſich da nun allſogleich bequem, holte die ſchönſte Kuh vom Stall herein und fing an, dieſe zu ſchlachten und ihr die Haut abzuziehen, und machte ſich viel Geſchäft, zu ſieden und zu braten, und verzehrte ſie dann „unter Tanzen und Springen, Singen und Jauchzen und unter dem angenehmſten Trommel- und Saitengeſpiel“. Es gab nun auch den Kindern gar „niedlich“ zu eſſen, verbot ihnen aber, „ein Bein (Knochen) zu zernagen oder zu verlieren.“ Zuletzt ſuchten ſie die Knochen ſorgſam zuſammen, konnten nun aber trotz allen Fleißes einen nicht mehr finden. Da wickelten ſie die übrigen in die Haut und ſagten, ſie müßten die Kuh gleichwohl hinken laſſen, was ſich in der That ſo befand; denn als die Leute aus der Kirche heimkamen, ſtand dieſelbe im Stalle an ihrem Orte und war ſo brauchbar als zuvor, nur daß ſie ein wenig hinkte und einen Fuß etwas nachſchleppte.

Digitized by Google

Da das Nachtvolk auch sonst im Walserthal groß Aufsehen machte und gewöhnlich mit gar zierlicher Musik angezogen kam, so ging ein Liebhaber der Musik, als er es einmal kommen hörte, ihm auf den Brunnenberg nach, versteckte sich in der Hütte unter das Dach und horchte hier auf seine Musik und schaute seinem Tanze und Spiel die ganze Nacht hindurch zu. Gegen Morgen machte sich nun eines nach dem andern davon, und der letzte steckte noch, wie dem Zuschauer deuchte, ein Messer oben in den Thürpfosten der Tanzhütte. In Wirklichkeit aber ging das Messer dem Fürwitzigen in ein Knie und konnte von Niemandem mehr ausgezogen werden, so daß der Unglückliche es beständig an seinem Fuße herumtragen mußte, jedoch ohne Wehtag. Da riet man ihm, er solle sich übers Jahr genau zur nämlichen Zeit wieder unter den Dachboden begeben, und als er das that, kam wirklich die „Versammlung" wieder, und er vermerkte nun, daß gerade so wie im Vorjahr das lustige Volk zechte und mutig tanzte und sprang und musizierte. Mit Anbruch der Morgenröte aber marschierte es pünktlich wieder ab, nur daß der letzte über die Thür langte und sagte: „Ich will doch meinen Schnitzer wieder mitnehmen, den ich vor einem Jahr da hinaufgesteckt habe." Da war dem Manne das Messer aus dem Knie verschwunden, und er konnte genesen nach Hause zurückkehren.

(Mündlich und aus einer alten handschriftlichen Aufzeichnung aus Riezlern. Vergleiche V. Stenb, Drei Sommer in Tirol S. 82 und Fink und Klenze, Der Mittelberg S. 437.)

2.

In einer Sennalp „hinter Oberstdorf" war, nachdem man im Herbste mit den Milchkühen abgezogen war, ein Untersenn noch mit dem Galt- und Jungvieh zur Nachweide zurückgeblieben. Wie er nun einmal des Nachts so allein in der Hütte war und sich schon auf der „Bugrate" schlafen gelegt hatte, wurde von außen das Thor aufgemacht, und es kam ein ganz sonderbares Volk herein. Die wunderlichen Leute machten sich gleich heimisch in der Hütte, zündeten in der Herdgrube ein Feuer an, gingen Thür aus und ein, holten endlich eine Kuh vom Stall herein und machten alle Anstalten, sie zu schlachten. Sie zogen ihr die Haut herab, zerstückelten das Fleisch, stellten den Kessel über das Feuer und fingen nun an, zu kochen und zu braten. Dann hielten sie eine reichliche Mahlzeit und aßen und tranken nach Herzenslust. Zuletzt holten sie auch den Hirten von seiner „Britsche" herab, und nun mußte

Digitized by Google

er auch mitthun. Sie setzten ihm ein schönes Stück Braten vor, das er aß, und das ihm auch ganz gut schmeckte. Darauf fingen sie an, zu musizieren, zu geigen und zu pfeifen, und tanzten dazu wie toll. So dauerte es bis zur frühen Dämmerstunde; dann aber packten sie alle auf einmal zusammen und verschwanden. Der Hirt aber wußte kaum, wie ihm war, und fand nun alles in der Hütte wieder in der alten Ordnung. Fast hätte er glauben können, es hätte ihm dies alles nur geträumt, wenn er nicht im Stalle eine merkwürdige Wahrnehmung gemacht hätte. Die geschlachtete Kuh stand zwar frisch und munter da; aber am Schenkel fehlte ein Stück Fleisch, genau von der Größe und Form, wie das Stück Braten gewesen, das er in der Nacht gegessen hatte. Darüber her aber war die Haut gezogen, und nun war ihm gewiß, daß das Ganze kein Traum gewesen, ebenso aber, daß dies alles nicht mit natürlichen Dingen hergegangen war. (Maderhalm.)

41. Das Wilde Heer in der Sennhütte.

In einer Staufener Alpe hatten die Sennen im Herbste beim Abzuge absichtlich eine Kuh zurückgelassen, um dann den Untersennen, den sie nicht leiden mochten, schikanieren und ihn unter dem Vorwande, die Kuh wäre übersehen worden, zurückschicken zu können, daß er sie hole. Auch wußten sie wohl, daß es nach dem Viehabgange in der Hütte nie mehr ganz geheuer war, und daß dann gewöhnlich das Wilde Heer da sein Wesen treibe. Sie richteten es nun beim Zurückschicken des Untersennen so ein, daß derselbe unbedingt in die Nacht geraten mußte. Wirklich verspätete sich dieser so, daß er sich genötigt sah, auf die Nacht mit seiner Kuh die Hütte aufzusuchen, um dann früh morgens mit ihr zu Thal zu ziehen. Er legte sich auf die Bugrate (Schlafstelle) zur Ruhe, als um zehn Uhr allerlei unheimliches Volk zur Hütte herein kam, nachdem er lange vorher schon von weitem wildes Schellen, Toben und „schreckliches Wirtschaften" vernommen hatte. Sie brachten Brenten und Stotzen und allerlei Hüttengerätschaften herein, auch einen Kessel und thaten, als wollten sie käsen. Sie machten auch ein Feuer an, holten nun die Kuh vom Stall herein und fingen an, sie zu schlachten. Sie zogen ihr die Haut aus, zerteilten das Fleisch, setzten es im Sennkessel über, und dann begann ein reich-

Digitized by Google

licher Schmaus, wobei ſie „auf Mord und Brand“ aßen. Wie ſie nun ſo beim Gelage beiſammen ſaßen, ſagte mit einemmal einer von ihnen: „Ich ſchmecke einen Notnagel.“ „Ich auch,“ erwiderte ein zweiter, und ein dritter rief: „Ja dann holt ihn her!“ Da holten ſie den Sennen von ſeiner Lagerſtätte herab, und nun mußte er miteſſen. Sie ſetzten ihm ein reichliches Stück Fleiſch vor, das ihm ganz vorzüglich ſchmeckte. Dann begannen ſie Muſik zu machen, daß er nie in ſeinem Leben eine ſo ſchöne gehört hatte. Als ſie ſahen, wie ſehr das dem Notnagel wohlgefalle, fragten ſie ihn, ob er nicht auch mitmuſizieren wolle, und als er ſagte, er könne es nicht, gaben ſie ihm ein Inſtrument und meinten, er ſolle es nur einmal probieren. Das that er, und ſiehe, da klang es akurat ſo ſchön wie bei den andern und ſtimmte alles herrlich zuſammen. Dann gaben ſie ihm ein anderes Inſtrument, und auch das konnte er ohne Mühe handhaben und prächtig mitſpielen.

Endlich ward er wieder auf ſeine Burgrate zum Schlafen geſchickt, indes das Volk alles zuſammenpackte und dann abzog. Wie nun der Senn am Morgen aufſtand, war alles in der Hütte im althergebrachten Stand, und auch die Kuh ſtand im Stalle wie ſonſt; aber am Hinterſchenkel war ihr ein Stück Fleiſch herausgeſchnitten, genau von der Geſtalt wie jenes, das ihm Nachts vorgeſetzt worden war, und das er gegeſſen hatte. Ueber das Loch aber war die Haut gezogen. Er marſchierte nun mit der Kuh ab und zu Thal; aber als er daheim ankam, machte man ihm Vorwürfe, warum er nicht noch am Abende gekommen ſei. Da erzählte er nun ſeine nächtlichen Erlebniſſe, und was er geſehen hatte, und als man ihm nicht glauben wollte, ließ er ſich zwei Inſtrumente holen, wie er ſie in der Nacht zu ſpielen gelernt hatte, und konnte nun prächtig vorſpielen und blaſen. Da hätte nun der Oberſenn auch gern auf ſolch müheloſe Weiſe „das Muſizieren“ gelernt und ging daher zu dieſem Zwecke in der folgenden Nacht ebenfalls zur Hütte. Aber am anderen Tage kehrte er nicht wieder, und als man endlich in der Hütte nachſah, um ihn zu ſuchen, fand man nur Kleiderfetzen und Knochen von ihm umherliegen. Er war eben kein „Notnagel“, d. h. er iſt nicht unabſichtlich und ohne ſeine Schuld in die Hände des nächtlichen Volkes und Wilden Heeres geraten, und daher iſt ihm auch ſo gegangen.

(Bühl bei Immenſtadt, Steibis.)

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

42. Vom Muetesheer.

1. Diejenigen, welche im Rausche sterben, müssen mit dem Muetesheer fahren und zwar hinterfür auf einem Rosse in einem Sattel von eisernen Stacheln.

(Rohrdorf, Birlinger I, 37.)

2. Die „wütige Fahrt" fährt durch „Kreuzhäuser", d. i. solche Häuser, in deren Hausgang zwei Thüren einander gegenüber sich befinden, schlägt Fenster und Thüren auf, schließt sie aber wieder. Den Kopf soll man nicht beim Fenster hinausstrecken, sondern sich mit gekreuzten Armen auf den Boden werfen. Kommen während der Fahrt wilde, große Männer in die Stube, soll man ihr Begehren genau erfüllen und ihnen auch Speise aufsetzen, wenn sie solche verlangen.

(Chr. Schneller, „Das Lechthal," in der Zeitschrift des Ferd. f. Tirol 3. Folge 21. Heft.)

3. Das Muetes zieht gerne da vorbei, wo sich zwei Wege schneiden, besonders wenn das Wege sind, auf denen Braut und Bahr kommen. Bei der wunderbaren Musik kann man Gesang und sonst alle Instrumente hören, nur keine Geigen.

(Hinterstein.)

4. Verschiedene Bezeichnungen für das Muetes: Die Fahrt, Wilde Fahrt, Nachtfahrt, Nachtvolk, Muetes, Muetesheer, Mueterheer; 's Wuetas (Westallgäu); Hexentanz, Dummaheer, Nachtgschroa, Nachtjagd (in der Füßner Gegend); Wildes Gjäg (Kaufbeuren); Wilde Musik (Hochgreut). Englische Musik (Ruderatshofen); Hexenfahrt, Hexenmusik, d' Luftmusik (Thalhofen b. O.), 's Muebbaz (Günzach); 's Hexenspiel (Görisried).

43. Der „Waldjohler" bei Stanzach.

„Von Stanzach ging vor Zeiten der „Waldjohler" jede Nacht bis zum Nikolausbrunnen an der Thalscheide von Ramlos und Fallerschein auf der rechten Seite des Thales hinein und kehrte auf der linken zurück. Dabei stieß er von Zeit zu Zeit ein furchtbares Gebrülle aus, welches zu heiligen Zeiten immer stärker war. Man hat ihn auch mit der wilden Jagd ziehen sehen. Einmal machte ein Wildschütze Feuer auf, da zog der Waldjohler an ihm

vorbei; zugleich ſprang auch ein Hirſch plärrend auf und mit dem Waldjohler thalein." (Chr. Schneller, das Lechthal l. c.

Als einmal Jäger in die Nähe kamen, hörten ſie plötzlich hundertfaches lautes Glockengeſchelle und eine Unruhe, wie wenn die größte Herde Vieh ihnen entgegen käme. Wie ſie aber zu ſprechen aufhörten und verdutzt ſtehen blieben, war plötzlich auch wieder alles ſtill und ruhig, und weit und breit war kein Stück Vieh, geſchweige denn eine ganze Herde zu ſehen. Sie wußten nun die Sache nicht anders zu erklären, als daß alles nur ein Blendwerk des „Johlers" geweſen, und darum gingen ſie hübſch ruhig

Stanzach.
Nach einer Photographie von M. Kurt in Füßen.

und eingezogen ihres Weges fort. So blieben ſie vom Johler unbeläſtigt.

Den Johler haben früher viele arg gefürchtet. Auch das Alpvieh brachte er öfters in Aufruhr und Furcht. Da hat ihn dann endlich ein „Jeſuiter" gebannt, und ſeitdem hat man ihn nie mehr gehört.

„Der erwähnte Nikolausbrunnen entſpringt im wilden Gewänd und ſoll vom heiligen Nikolaus geſchlagen worden ſein, als er die Namloſer Kinder beſcherte."

(Mündlich aus Stanzach und nach Chr. Schneller; ſ. o.)

Digitized by Google

44. Der Sonntagsjohler bei Vorderburg.

Im Kirchdorfer Moos bei Vorderburg und in dessen Nähe hat man früher an Sonn- und Feiertagen, besonders aber zu den Hauptfestzeiten regelmäßig einen Johler gehört, den man deshalb nur den „Sonntagsjohler" hieß. Man durfte ihm aber beim Johlen nie „angeben", denn sonst war er gleich zur Stelle und schreckte die Leute. Einmal hat ihn auch der alte Mauser Mang gehört, und da dachte er sich: Du mußt es jetzt doch einmal probieren und dem wunderlichen Johler angeben. Es stand aber nur einige Augenblicke an, so erschien ein großmächtiger Mann, der gar grausig aussah und auf ihn drohend zuschritt. Da überkam den Mang eine schreckliche Angst, und er floh, so schnell er konnte, und entkam so dem „Johlgeiste", der ihm nicht weiter nachfolgte. Der Mang hat es aber künftighin bleiben lassen, demselben zuzujohlen oder ihn gar zu „verantern".

Zu andern Zeiten sah man in dem Moose oft ein Licht, das sogar bis unter die Viehherden kam, die in der Nähe weideten, und die Hirten, die den Johler am öftesten hörten, mochten hier nie gern „halten" (hüten) und wollten oft gar nicht mehr im Dienste bleiben.

(Vorderburg.)

45. Der „Johler" bei Oy.

In der Nähe der Wasenmühle an der Kemptner Fahrstraße zwischen Oy und dem Zollhaus ließ sich früher „der Johler" oftermalen hören; aber man durfte ihm nicht erwidern, sonst war er gleich da. Einmal hat es aber ein junger Bursche, der mit einem Fuhrwerk hier vorbei kam, doch gethan, vielleicht aus Unwissenheit, vielleicht aus purem Uebermute. Da erschien aber auch im Augenblick ein ungemein großer, schreckhafter Mann und stellte sich dem Gefährte in den Weg, daß die Rosse keinen Schritt mehr weiter zu bringen waren. Zum Glück kam gleich ein anderer Fuhrmann nachgefahren, und der verhütete weiteres Unheil und brachte alles wieder in den rechten Gang. Dem Burschen aber hat er seinen Vorwitz hart verwiesen und schärfte ihm kräftigst ein, künftighin an Orten, wo es nicht ganz geheuer sei, ruhig und still zu sein, denn da leide es keinen Frevel. (Pfronten.)

Digitized by Google

46. Der Scheidbachmann im Vilsthal.

Im Vilsthal bei Pfronten ließ sich ehedem in der Nähe des Scheidbaches an den Gehängen gegen Jungholz zu oft der „Scheidbachmann" hören. Er johlte und jauchzte, daß man es weithin vernahm, und wenn man ihm dann angab, war er fast augenblicklich zur Stelle und verfolgte die Vorlauten auf weite Strecken, dabei laut brüllend und johlend, oder er brachte sie vom Wege ab und jämmerlich in die Irre. Einmal hatte ihm einer, den der Uebermut plagte, zugejohlt. Sogleich kam ein großmächtiger Mann mit gar abschreckender Gestalt daher und ganz nahe auf ihn zu, worüber der Mann so erschrak, daß er später oft beteuerte, in seinem Leben möchte er es nicht mehr wagen, den Scheidbachmann zu reizen, so viel Angst habe er damals ausgestanden.

Ein andermal geschah es, daß mehrere Buben, die in der Nähe des Scheidbaches im Holz gearbeitet hatten und die abends in einer Heuhütte zum Uebernachten beisammen waren, ebenfalls Juche! schreien hörten. „Die Buben, wie sie eben sind, antworteten sogleich mit einem Juchezer. Da aber rappelts plötzlich über ihren Köpfen, als wenn ein Haufen Steine über das Dach ausgeschüttet würde. Jetzt sind die drinnen in der Hütte freilich nicht wenig erschrocken und haben kein Wörtlein gesagt, sondern sind mäusleinstill geblieben. Da ruft der wilde Mann von außen: „Gebt mir nur ein Härlein heraus von eurem Haar, so habe ich euch samt und sonders." Ihr könnt denken, daß sie das wohl haben bleiben lassen." (Schöppner, Sagenb. I, 39.)

Am öftesten hatten die Jungholzer früher mit dem Scheidbachmann zu schaffen, wenn sie von Pfronten herkamen, voraus bei Nacht. Da geschah es oft, daß er den Leuten auf den Rücken oder auf das Genick sprang und sich eine Strecke weit tragen ließ, daß man sich an ihm fast zu Tode schleppen mußte. Wer darum früher durch das Vilsthal mußte, nahm sich vor ihm in acht und ließ sich, wenn es nicht sein mußte, nicht in die Nacht ein.

Auch in Schattwald und Umgegend wußte man früher viel von ihm zu erzählen, nur daß man ihn hier gewöhnlich den „Alpgeist" nannte, der sein Revier bis zur Pfrontner Alpe hatte, aber auch bis in die Nähe des Fallstrudels kam. Wenn man ihm beim Johlen angab, war er gleich da, und viele mußten ihn tragen und spürten es grait,

Digitized by Google

wenn er ihnen auf die „Achseln juckte“. Manche wurden von ihm „verblendet“ und „verführt“, selbst am hellen Tag, daß sie sich gar nicht mehr zurecht fanden und stundenlang umherirren mußten. Zwei Mägde vom Sonnenwirt, die in der Nähe des Scheidbaches Streue trugen, verblendete er einmal gar arg. Es sei ihnen gewesen, als wären sie „in einer Stadt“ voll fremder Leute, und als ob sie bald da bald dort mit ihren Streuburden an den Häusern anstreiften, und sie kannten sich so gar nicht mehr aus, daß sie warten mußten, bis jemand sie holte.

Eine andere Magd, die einmal des Weges gehen mußte, hatte sich beim Gerstenschneiden so verspätet, daß sie in die Nacht geriet. Da verfolgte sie der Alpgeist lange Zeit, indem er „hinter ihr herjohlte und gar fürchterlich that“, bis er zuletzt plötzlich verschwand. Die Magd bekam aber einen geschwollenen Hals, mit dem sie lange zu thun hatte.

Wenn es übel Wetter werden wollte, hörte man den „Alpgeist“ gewöhnlich „hau! hau!“ schreien, und dann hieß es, man hat den „Alpgeist“ oder „Fallgeist“ schreien hören, es wird schlecht Wetter.

Der Geist soll einmal an einem Fronleichnamstag sich bis in Pfronten gezeigt haben, wo ihn ein Hirte sah, wie er während der ganzen Prozession unter einem Kreuzstock eines Hauses saß, in dessen Nähe der Zug vorbei kam. Er habe „Knodestrümpfe“, Holzschuhe und einen braunen Schoopen getragen und habe beständig mit den herunterhängenden Füßen geschlänkelt, bis er mit einemmal verschwunden war. „Das ist Wahrheit!“ (Schattwald.)

Einige wollten haben, der Alpgeist sei ein Hirte gewesen, der „mit dem Vieh etwas gethan habe“, weil er hernach hat geisten müssen. Seit einmal ein so kalter Winter war, hörte man ihn nie mehr, und so wird wohl seine Zeit aus sein. (Schattwald.)

(Pfronten, Vils, Jungholz, Schattwald und Tannheim.)

47. Der Egglegeist am Auerberg.

Auf dem Eggle, dem westlichen Ausläufer des Auerberges zwischen Bachthal und Hofen, hält sich der „Egglegeist“ auf. „Er ist grün gekleidet und sitzt gewöhnlich auf einem Baumstamm. Sein

Digitized by Google

Gesicht ist ganz feurig. Er lärmt und jauchzt, ganz besonders zu heiligen Zeiten, und hat gar keine Ruhe." Schon oft sind Leute, die zur Nachtzeit in die Nähe kamen, von ihm gar kläglich in die Irre geführt worden. Einmal kam auch ein Stettner spät hier vorbei, und als ihn der Weg durch eine Hohlgasse führte, versperrte ihm da auf einmal ein fremdartiger, gar unheimlicher, schwarzer Gaul, ein Rappe, den Durchgang und wich keinen Zoll. Da erkannte der Mann erst, daß hier der Egglegeist im Spiele sei, und mit dem wollte er sich nicht einlassen, und so wich er aus und „härzte" an den steilen Gehängen entlang. Noch nie hat sich der Mann so gefürchtet wie damals.

Man glaubt, der Egglegeist „sei bei Lebzeiten als Geistlicher am Auerberg angestellt gewesen und habe da Meßgelder eingenommen, ohne die Messen zu lesen oder lesen zu lassen. Deswegen müsse er geisten."

(Mündlich aus Stetten und Bavaria II, 2, 807.)

48. Der Haurewaser bei Neuried.

In dem Walde zwischen Neuried, Unwangs und Münzenried bei Aitrang, wo man es auf eine Strecke „im Hauren" heißt, spukte früher der „Haurewaser". Er hatte seine Freude daran, die Leute, die hier durchgingen, irre zu führen, warf ihnen oft von den Bäumen herab, auf denen er sich viel aufhielt, Tannenzapfen oder Aeste nach, oder er sprang ihnen gar auf den Rücken, daß sie sich dann an ihm fast zu Tode tragen und abschleppen mußten. Manchmal ließ er sich durch wildes Jauchzen und Johlen oder Schreien hören, und zuweilen sah man Lichter hin und herschweben oder ein großes Feuer brennen. Wenn man dann aber hernach auf der Stelle nachsah, konnte man nie Brandspuren, Asche oder Kohlen entdecken, und so ist alles nur Blendwerk gewesen. Auch das Vieh, das in der Nähe weidete, wurde vom Haurewaser oft beunruhigt und verjagt, daß die Hirten manchmal ihre schwere Not damit hatten. Kam ein Fuhrwerk in die Nähe, so merkten ihn immer die Rosse am ehesten und waren dann gewöhnlich keinen Schritt mehr weiter zu bringen, oder auch umgekehrt, sie sprangen davon.

Als einmal ein Geiger, der bis spät in die Nacht im Wirtshause aufgespielt hatte, gegen Münzenried zu heimwärts

Digitized by Google

ging, kam plötzlich eine wohlbespannte Schöße an ihm vorbei. Da er schätzwohl beim Wirt etwas tief ins Glas geschaut hatte und übermütig war, und da das Gefährte den nämlichen Weg fuhr, den er zu gehen hatte, so wollte er das benützen und setzte sich hinten auf das Trittbrett, um schneller und leichter fortzukommen. Kaum saß er aber, so erhob sich das Gefährte mit ihm in die Höhe und fuhr zu seinem Entsetzen in den Lüften dahin. Da ward dem armen Geiger gar bang zu Mute; denn er sah nun klar genug, daß es da nicht mit rechten Dingen mehr zugehe. In seiner Not nahm er die Geige vom Rücken und fing an, den „heiligen Geist" zu geigen. Da warf es ihn sogleich auf die Erde herab, jedoch ohne daß er Schaden gelitten hätte. Er dankte Gott, daß er diesmal so gut weggekommen war, spielte aber künftig die Geige lieber in der Kirche beim Amt als im Wirtshaus zum Tanz.

Im Hauren soll in alten Zeiten ein Schloß gestanden haben, das „Neburied" hieß, und noch jetzt findet man an einer Stelle zuweilen Ziegelsteine, wenn auch die Mauern verschwunden sind. Auch ein Schatz soll da noch verborgen sein, und so haben schon einige geglaubt, der Haurewaser habe diesen Schatz hüten müssen. Einst fingen einige Neurieder auch zu graben an. Als sie aber schon fast auf der Kiste waren, glaubten sie alle, ganz Neuried stehe plötzlich in Flammen, und nun wollten sie zum Löschen eilen und liefen davon. Sobald sie aber zum Dorfe kamen, bemerkten sie, daß alles nichts und nur Blendwerk gewesen. Wie sie zum Schatz wieder zurückkamen, war er in die Tiefe versunken.

(Umwangs, Bimmings, Neuried, Nouried.)

49. Der Manzemann bei Pfronten-Ösch.

Wer vor alters in der Nähe der Stoffelsmühle bei Pfronten-Ösch nachts durchmußte, wo man es „im Manzen" heißt, der durfte gut gesegnet sein, wenn er nicht vom „Manzemann" belästigt wurde. Er stand den Leuten nämlich gerne in den Weg und brachte sie von demselben ab, daß sie dann verwirrt wurden und oft stundenlang umherirren mußten, ehe sie sich endlich wieder zurechtfanden. Manche wollten behaupten, der Manzemann stamme von dem Schlosse Falkenstein her; näheres aber weiß man jetzt nicht mehr, und „schon lange ist alles über ihn verstillt".

(Pfronten.)

Digitized by Google

50. Der Aderatsbachmann im Engethal.

Wenn man vom Tannheimer Thal durch das Engethal nach Pfronten geht, kommt man hart an der Landesgrenze über den Aderatsbach oder den „Abrahamsbach", wie sie ihn in Tannheim heißen, und der vom Ackerloch beim Magnusacker und Aggenstein herabfließt und sich mit dem Seebach vereinigt. Hier hatten früher viele oft mit dem „Aderatsbachmann" zu thun, der den Leuten auf den Rücken sprang und sich eine Strecke tragen ließ, wobei er immer schwerer wurde, daß viele „es fast nicht mehr vermachen" konnten. Auch die Fuhrleute hatten da oft Anstände, denn er machte ihnen die Rosse scheu, oder er saß ihnen auf. Seinen Gang hatte er durch das Aderatsbachthal aufwärts, er kam aber auch bis zu dem Bendelsgraben und sogar bis zur Mooshütte.

Man hörte ihn oft juchzen und schreien oder mit der Geißel „schnellen", und wenn ihm die Fuhrleute „angaben" und auch schnellten, so war er im Nu da und saß auf dem Wagen.

Auch in der Mooser Hütte war es nie sauber und trieb der Geist sein Wesen, daß die Hirten oft sich kaum darin aufhalten konnten. Einmal kamen auch die Finanzer vom Zollhaus, die von dem Geiste gehört hatten, und sagten, sie möchten jetzt einmal den Geist erlösen, ließen sich da nieder, hängten die Gewehre an die Wand, machten ein Feuer an und wollten nun auf den Geist warten. Auf einmal wurden aber allesamt zur Hütte hinausgeworfen, daß sie gar nicht wußten, wie. Jetzt packte sie ein solcher Schauder, daß sie alle davon sprangen und sogar die Gewehre zurückließen, die ihnen der Hirt andern Tags bringen mußte. Hinfür mochten sie mit dem Geist nichts mehr zu thun haben.

Andere konnten in der Hütte oft gar kein Feuer zum Brennen bringen; jedesmal löschte es ihnen aus, weshalb manche Hirten die Hütte mieden.

Einige vermuten, der Aderatsbachmann sei zu Lebzeiten ein Hirte gewesen, der die Leute zu Schaden gebracht habe, und der darum geisten müsse.

(Pfronten, Tannheim, Schattwald.)

Digitized by Google

51. Der Grundmetzger bei Oberbeuren.

Wenn man von Oberbeuren gegen Friesenried geht und die Steig hinaufkommt, gelangt man an einem „Heuet", „Grund" genannt, vorbei, wo früher ein Schloß gestanden habe und dann versunken sei. Hier geistete der „Grundmetzger", ein großer, schwarzer Mann ohne Kopf. Er erschien plötzlich, ohne daß man ihn herankommen sah, und hat schon oft nächtlich des Weges Kommende eine Strecke weit neben dem Wege begleitet, bis er dann immer ebenso plötzlich, wie er auftauchte, verschwand. Wenn man ihn ansprach oder mit ihm zu „diskurieren anfangen wollte", ist er jedesmal verschwunden. Früher gab es viele Leute, die ihn selbst gesehen hatten, und es sind noch gar nicht so viele Jahre her, da wollten ihn neuerdings einige gesehen haben und ging wieder streng die Rede von ihm.

Dabei kam es vor, daß einzelne ihn deutlich sahen, während andere, die auch dabei waren, von allem nichts wahrnehmen konnten. Man fürchtete ihn früher allgemein, und viele getrauten sich nachts gar nicht, den Weg allein zu gehen. Einmal wollten auch einige mit ihm „das Gespött machen", und gingen hinauf, daß sie den Grundmetzger auch sehen würden. Der Geist erschien auch richtig, warf aber die Vorwitzigen alsbald in den Straßengraben, daß ihnen Sehen und Hören und aller Uebermut gründlich verging und sie nicht mehr witzeln mochten. Sonst hat er den Leuten nie etwas gethan, doch droht man zuweilen jetzt noch den bösen Kindern mit ihm. Einige sagen, der Geist sei zu Lebzeiten ein Metzger und Wasenmeister gewesen und habe als solcher die Leute betrogen und geschädigt, weshalb er habe geisten müssen.

Auf der Stelle, wo das Schloß gestanden haben soll, wollte früher einmal ein Mann, der eine „Glücksrute" besaß, mit seinem Weibe, einer Hexe, die nachts immer einen Bienenkorb auf dem Kopfe hatte, nach verborgenen Schätzen suchen. Sie gruben lange und kamen auch auf Mauerwerk und ein Gewölbe; dann aber erschien der Teufel, und nun erschraken beide so sehr, daß sie davonliefen und zwar schnurstracks der Kirche zu. Wären sie hier nicht noch rechtzeitig bei dem Taufstein angelangt, so hätte sie der Teufel mitgenommen. Ob des ausgestandenen Schreckens sind aber alle beide wahnsinnig geworden.

(Oberbeuren, Friesenried, Huttenwang, Neuried.)

Digitized by Google

52. Der Rieſenlatſcher bei Sibratzhofen.

Zwiſchen Sibratzhofen und Wilhams in der Nähe des „Rieſele“, wo früher ein Wald ſtand, der nun ſchon längſt abgetrieben iſt, ließ ſich ehedem des Abends oder Nachts oftermalen ein rieſengroßer, in einen Mantel verhüllter Mann blicken, den man, weil er auf der Straße ſo ſchwerfällig daher „latſchte“, den „Rieſenlatſcher“ hieß. Er kam gewöhnlich unter einer Straßendole (Waſſerdurchlaß) heraus, wandelte hin und her, ſprang auch zuweilen den Fliehenden nach und hatte ſonſt ſeine Freude daran, ſie recht zu ſchrecken oder in die Irre zu führen, ward daher auch von vielen arg gefürchtet. Er verſchwand meiſt plötzlich, und wenn man ihm etwa nachgehen oder ihn ſuchen wollte, fand man nie etwas. Am meiſten beläſtigt wurden die Leute, wenn ſie in der Mühle etwas zu thun oder zu holen hatten. Einmal kam auch in dunkler Nacht ein Metzger von Ravensburg, den man ſchon beim Wirt in Sibratzhofen vor dem „Rieſenlatſcher“ oder „Rieſele-Latſchergeiſt“ gewarnt hatte, des Weges und wollte nach Miſſen. Kaum war er eilend eine Viertelſtunde gegangen, ſo „wurden ſeine Schritte wie gelähmt“, und er konnte faſt nicht mehr vorwärts kommen. Da ſchlug er mit ſeinem Stocke tapfer um ſich, hetzte ſeinen großen Metzgerhund an, und da kam es ihm vor, als hörte er etwas Schweres über die Straßenböſchung hinunter „drolen“, und nun konnte er ungehindert weitergehen. Von da an habe man von dem Geiſte nie mehr gehört. Viele glaubten aber, der Rieſenlatſcher ſei gar kein Geiſt geweſen, ſondern ein verkleideter Mann von Sibratzhofen, nach andern von Miſſen, der es darauf abgeſehen habe, die Leute zu ſchrecken und dann ihr Gepäck ſich anzueignen, wenn ſie es, um ſchneller fliehen zu können, wegwarfen. Manche aber meinten, dieſer Straßenlagerer habe den einſtigen echten Rieſenlatſchergeiſt nur nachgeahmt, um leichter ſeine räuberiſchen Abſichten ausführen zu können.

(Mündlich aus Blaichach, Weitnau, Stiefenhofen, Miſſen und nach brieflichen Mitteilungen des Herrn W. Wocher in Schüttentobel.)

Digitized by Google

53. Der Schlorgger in Kaufbeuren.

Zur Zeit, als um die St. Martins-Pfarrkirche in Kaufbeuren noch ein Friedhof war, spukte auf demselben nächtlich zu gewissen Zeiten ein Geist, der in Schlappschuhen daher hutschte, und den man deshalb den „Schlorgger" nannte. Er ging gewöhnlich um die Kirche herum, während das Innere derselben hell erleuchtet war und man schönen Gesang aus derselben vernahm. Viele fürchteten den Schlorgger sehr und wären um keinen Preis des Nachts auf den Kirchhof zu bringen gewesen. Als dann später der Platz für den Friedhof zu klein geworden war, hat man diesen vor die Stadt hinaus verlegt und seitdem ist auch der Schlorgger verschwunden.

(Kaufbeuren.)

St. Martins-Pfarrkirche in Kaufbeuren.

54. Der Käsmann bei Berwang.

(Bavaria II, 2, S. 808.)

„An der Berwanger Steig auf der Straße von Kempten nach Obergünzburg erscheint zu heiligen Zeiten ein Geist in Gestalt

eines Mannes mit einer furchtbar großen Naſe und begleitet die Fuhrwerke oder die Fußgänger bis zum Ende der Steige. Dort verſchwindet er wieder. Je länger man ihn anſieht, deſto greulicher und wüſter wird er. Noch in den jüngſten Zeiten hat man ihn geſehen; er iſt ein allgemein bekannter und ungeachtet ſeiner Häßlichkeit wenig gefürchteter Geiſt."

55. Der Reichenbachmann bei Schönbüchl.

Wenn man von Pfronten-Steinach gegen Vils zugeht, überſchreitet man unweit Schönbüchl den Reichenbach, der vom Aggenſtein und Roßberg herabkommt und auf eine Strecke weit die Landesgrenze bildet. Hier hat ſich vor Zeiten oft ein Mann ſehen laſſen, der den Bach auf und ab wandelte, oft ganz plötzlich und unvermutet auftauchte und ſonſt gewöhnlich droben „im Loch" verſchwand. Er ſoll groß geweſen ſein und einen breiten Hut aufgehabt haben, und ſeine Freude ſei geweſen, die Leute vom Weg ab-

Pfronten-Steinach mit Blick auf Schönbüchl und Vils.
Nach einer Photographie von L. Schradler in Füßen.

zubringen und irre zu leiten. Früher, ehe es Eiſenbahnen gab, ward dieſer Weg ungemein viel gegangen und gefahren, und da habe einmal der Reichenbachmann ſogar zwanzig Fuhrwerke in die Irre gebracht. Es ſei das zur Winterszeit geweſen bei ſchlechtem, ſtürmiſchem Wetter, und da ſei ein weltsgroßer Mann gekommen und habe geſagt, ſie ſollen rechts fahren. Sie thaten das und kamen

Digitized by Google

ganz vom Weg ab. Der Mann aber ging den Reichenbach hinauf, und im Loch verschwand er plötzlich wieder wie gewöhnlich. Es wollten ihn früher viele gesehen haben, jetzt aber wissen die meisten gar nichts mehr von ihm. (Pfronten.)

56. Feuriger Mann ohne Kopf.

In Wertach wurde einmal ein junger Bursche in die Alpe geschickt, um dort ein Roß zu holen. Als er mit demselben heimkehrte, war es schon spät Abend und dunkel geworden, und wie er an einem Haufen Holz vorbeikam, wollte das Pferd mit einem male nicht mehr gehen, er mochte es streicheln oder schlagen. Dann aber machte es plötzlich einen fürchterlichen Sprung, und wie der Reiter umsah, erblickte er hinter sich einen feurigen Mann ohne Kopf, den auch schon andere an dieser Stelle bemerkt haben wollten.

(Wertach, Oberstdorf.)

57. Der Pater ohne Kopf.

In Fallerschein, wo die Stanzacher ihre Bergweiden haben und gewöhnlich auch ihren Sommeraufenthalt nehmen, ging ehedem häufig ein schwarzer Mann um, der sich wie ein Mönch trug, aber keinen Kopf hatte. Man nannte die unheimliche Erscheinung gewöhnlich bloß den „Pater ohne Kopf" und fürchtete ihn allgemein, obgleich er niemand etwas zu leide that. In neuerer Zeit hat man indes nie mehr etwas gehört, daß er sich hätte blicken lassen, und so wird er wohl jetzt erlöst sein. (Stanzach.)

58. Der „Pfaff mit den Schlüsseln".

Im Faulenbacher Thale bei Füßen wollten in alten Zeiten öfters Leute zur Nachtzeit einen langen, schwarzen Mann mit langem, faltenreichem Gewande und einem Bunde Schlüssel, die bei jedem Schritte „schäperten", gesehen haben. Er sei umhergewandelt, und wenn er durch den Wald kam, hätten die Bäume angefangen, unruhig zu werden, und habe sich ein starkes Rauschen oder sogar Krachen vernehmen lassen. Dann habe es geheißen: „Der Pfaff mit den Schlüsseln hat sich wieder sehen lassen." (Faulenbach.)

59. Der Mann ohne Kopf bei Ruben.

Bei Ruben hat man zu früheren Zeiten des Nachts oft einen Mann herumwandeln sehen, der keinen Kopf hatte. Kam da

Digitized by Google

auch einmal ein Oberſtdorfer des Weges, der ſich in Altſtätten ſtark verſpätet, und dem man dort eine Mähre mitgegeben hatte, daß er heimreiten könne. „Auf dem Damme" oberhalb Ruben blieb nun mit einem male das Roß ſtehen, fing an zu zittern und war keinen Schritt mehr weiter zu bringen, der Reiter mochte es ſtreicheln oder ſchlagen. Auch als er abſtieg und es am Zaume führen wollte, ging es nicht, und ſo merkte der Mann wohl, daß hier ein Spuk los ſein müſſe; denn wenn etwas Ungerades um die Wege iſt, merken das die Pferde immer zuerſt und zeigen es an. Wie nun aber alles nichts half, riß dem Oberſtdorfer die Geduld; er ſtieg auf, hielt ſich feſt an der Mähne ein und fing nun zu ſchwören und zu fluchen an, ſo viel er nur Worte finden konnte, und ſiehe, das half! Der Gaul machte einen „Juck" und ſauſte dann im raſendſten Galopp dahin. Bei der Rubener Brücke ſchaute der Reiter um und ſah nun zu ſeinem Schrecken einen ſchwarzen Mann ohne Kopf ihm nachjagen, der ihm folgte bis zur „Hexenkapelle" bei Oberſtdorf, wo er plötzlich verſchwand. (Maderhalm.)

60. Der Mann ohne Kopf in Pfronten.

Zwiſchen Pfronten-Weißbach und Pfronten-Berg ließ ſich noch zu Mannsgedenken des Nachts oftermalen ein Mann ſehen

Pfronten-Berg.
Nach einer Photographie von L. Schradler in Füßen.

Digitized by Google

der keinen Kopf hatte. Er war groß von Gestalt und schwarz und begleitete die des Weges Kommenden gewöhnlich eine Strecke weit, indem er neben ihnen herging, ohne indes ihnen etwas zu leid zu thun. In der Nähe der oberen Wirtschaft in Berg blieb er dann jedesmal zurück und verschwand. So haben ihn gar viele gesehen und sind über ihn in Furcht und Schrecken geraten; niemand aber hat herausgebracht, was Bewandtnis es denn eigentlich mit der sonderbaren Erscheinung hatte. (Pfronten.)

61. Der Bärenmoosmann im Achenthal.

Von der Fallmühle im Achenthal bei Pfronten westlich aufwärts gegen das Vilsthal zu liegt auf dem Sattel zwischen dem Wester-Kienberg und dem Achsele in waldreicher, teilweise sumpfiger Umgebung die Bärenmoosalpe. Hier trieb ehedem der „Bärenmoosmann" viel sein Wesen, besonders zur Nachtzeit, wo man ihn oft pfeifen und schreien hörte, und wer sich dann nicht ruhig verhielt oder gar zu freveln wagte, dem setzte er schlimm zu. Manchmal sah man ihn „unter Lichts", d. i. in der Dämmerung, aber sogar auch bei Tag. Er sah aus wie ein Jäger, trug eine „Lodenmontur" und einen „großen, breiten Hut", und manche wollten behaupten, er habe keinen Kopf, manche, er habe deren zwei.

Oft geschah es, daß er die Leute, die dort zu thun hatten, sogar am hellen Tag belästigte, Steine, Prügel oder Aeste nach ihnen warf und sie sogar von der Arbeit vertrieb. Am öftesten passierte das den Suiters, deren Geschlecht er am meisten haßte. Einer von ihnen war einmal in der Nähe beim „Aeste streifen". Da kam auf einmal unter Lärmen und Toben ein solcher Hagel von Steinen und Aesten, daß er kaum geschwind genug fliehen konnte, um nur sein Leben zu retten.

Auch unter die Rosse, die man öfters in der Alpe eingeschlagen, kam er oft, und dann stob alles auseinander; denn sie fürchteten ihn überaus und wurden vor ihm ganz wild, daß der Hirt seine liebe Not hatte, sie wieder zusammenzubringen und zu beruhigen. Manche Hirten wollten darum gar nicht mehr bleiben.

Einige meinten früher, der Bärenmoosmann sei ursprünglich ein Beamter von der alten Vogtei gewesen, der aus irgend einem Grunde, wahrscheinlich wegen Veruntreuung, nach seinem Tode

Digitized by Google

im Amtshause gegeistet habe, bis man ihn auf die Bärenmoosalpe verbannte. Jetzt hört man nichts mehr von ihm, und so wird er wohl erlöst sein. (Pfronten, Vils, Jungholz.)

62. Der Voglermann bei Pfronten-Kappel.

Beim Voglerbach an der Straße von Pfronten-Kappel nach Nesselwang, von wo in der Nähe ein Fußweg zu dem Wallfahrtskirchlein Maria Trost abzweigt, spukte ehedem häufig der „Voglermann". Man hörte ihn nächtlich oft wild johlen oder schreien, und nicht selten kam es vor, daß er sich den Leuten in den Weg stellte, sie ängstlich und schreckig machte und gerne irre führte, besonders die Wallfahrer. Er ward darum früher allgemein gefürchtet, voraus von den Weiberleuten, die hier nachts nie gerne gehen mochten. Ein Mädchen, das einmal einen „Bünggel" Korn abends spät noch in die Mühle tragen wollte und hier vorbeiging, brachte er so sehr in Schrecken, daß sie von da an nie mehr ganz recht war. Am meisten wurden indes die Fuhrwerke von ihm belästigt, deren Rosse er oft „stellte" oder umgekehrt scheu machte. Die Rosse merkten es immer gleich, wenn er in der Nähe war, und dann fingen sie an zu zittern und sich zu fürchten, daß die Fuhrleute alle Mühe hatten, sie weiter zu bringen oder sie zu bändigen, weshalb sie diese Strecke bei der Nacht nur höchst ungern fahren mochten.

Zuweilen soll man da auch Feuerflammen lichterloh haben auflodern sehen, und wenn man dann des andern Tages an dem Platze nachsuchte, konnte man nie Kohlen oder Asche, überhaupt keinen Brandplatz auffinden. (Pfronten.)

63. Der Herzemann bei Pfronten-Kreuzeck.

Bei Pfronten-Kreuzeck heißt man es gegen Zell zu auf eine Strecke „auf der Herze", und wer da ehedem zur Nachtzeit durchging, bekam nicht selten mit dem „Herzemann" zu schaffen. Voraus hörte man gewöhnlich ein starkes Getöse, bis er auf einmal daher gesprungen kam und dann den Leuten in den Weg stand. Unversehens war er dann wieder verschwunden. Auch sonst hörte man ihn hier oft „rumoren", und da er die Leute verschiedentlich belästigte, so mied man die Stelle gern, und wer nicht mußte, ging da nachts nicht durch und machte lieber einen Umweg.

(Pfronten.)

Digitized by Google

64. Jäger mit Bockfüßen.

1.

Ein Oberstdorfer Wilderer Namens Bäschle wollte vor Zeiten einmal an einem heiligen Tag auf die Jagd. Als er zur Brücke bei der oberen Mühle kam, sah er einen fremden grünen Jäger auf dem „Wasserkasten" daherlaufen und ihm entgegen kommen. Wie er ihn nun näher betrachtete, bemerkte er, daß der seltsame Jägersmann Bockfüße hatte. Nun hatte er freilich schon genug gesehen, wollte weiteres nicht mehr wissen, kehrte um und hatte hinfür kein Gelüste mehr, an heiligen Tagen zum Jagen zu gehen. (Oberstdorf.)

2.

Der alte A. zu Gailenberg bei Hindelang war ein leidenschaftlicher Wildschütze. Da ging er einmal an einem hohen Festtage daheim fort und der Egg zu oberhalb Gailenberg, um zu jagen. Wie er ahnungslos so dahin schritt, erblickte er auf einmal einen sonderbaren Jäger neben sich, der ein grünes Wams trug und Geißfüße hatte. Da überkam ihn ein kalter Schauder und ein solcher Schrecken vor der unheimlichen Gestalt, daß er sogleich umkehrte und fürderhin an Festtagen lieber nach Hindelang in die Kirche als auf die Egg zum Jagen ging. (Hinterstein.)

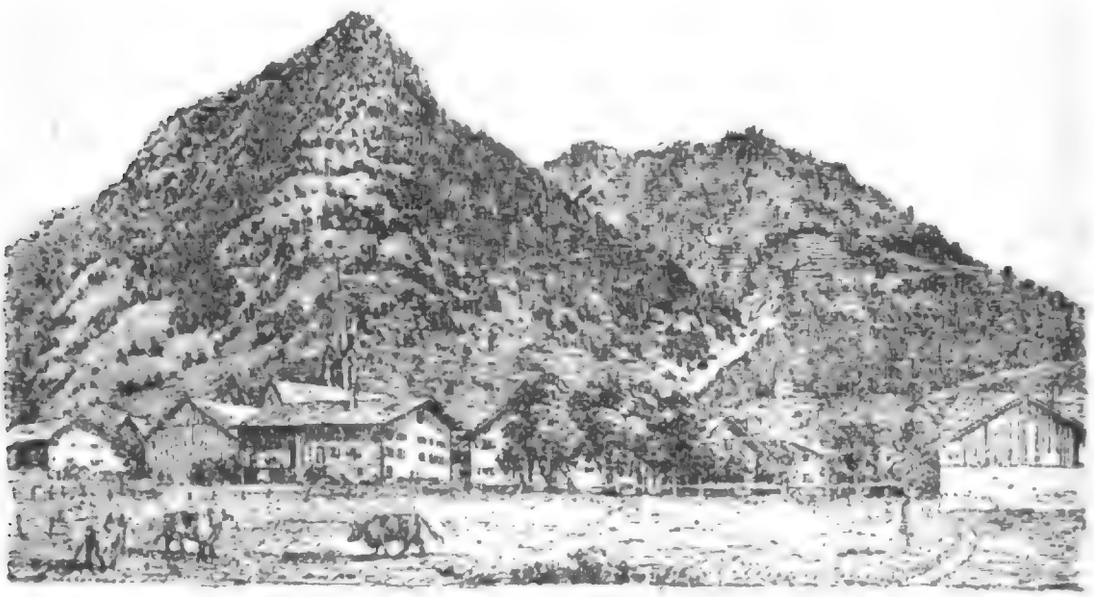
65. Unheimliche Jagderlebnisse.

Zwei Jäger von Forchach im Lechtal gingen einmal an Allerheiligen anstatt in die Kirche auf die Gemsenjagd. Nun that unterwegs der eine die Aeußerung: „Heut müssen wir etwas schießen, und wenn grad der Teufel käme." Als sie eine zeitlang weiter gegangen und zu den Schrofen kamen, bemerkten sie auf einmal einen prächtigen Gemsbock, der sich aber plötzlich in ein Schwein verwandelte. Das kam denn dem einen von ihnen doch sonderbar und etwas unheimlich vor, und er wehrte dem andern, der schon die Flinte angelegt hatte, er solle doch nicht schießen, es könnte schlimm ausfallen und sie beide des Teufels sein. Der aber kehrte sich nicht daran und drückte los. Kaum war der Schuß gefallen, so war auch kein Schwein mehr zu sehen; dafür aber stand ein grüner Jäger vor ihnen, der leibhaftige Böse. Voll Grausen sprangen beide den Berg hinab und heim und waren jetzt geheilt von dem Laster, in solch heiligen Zeiten zu jagen. (Forchach.)

Digitized by Google

66. Bockfüßler als Ueberzähliger.

Vor Zeiten thaten sich einmal eine Anzahl Burgberger Burschen zusammen, vermummten sich und machten nun, wie es damals noch allgemein war, den „Rumpelklås", indem sie im Dorfe herumzogen und vor den Häusern, in denen man Kinder hatte, allerlei Lärm und Spektakel machten und so die Kinder schreckten. Es waren aber ihrer zwölf, und als sie in Burgberg fertig waren, wollten sie noch nach Winkel und Berghofen, bemerkten aber unter-



Burgberg.

wegs, daß es nun ihrer dreizehn seien, und einer flüsterte dem andern zu, wie das käme, sie wären doch anfänglich nur ihrer zwölf gewesen. Als sie aber zur Ostrachbrücke kamen, sahen sie deutlich, daß der dreizehnte Bockfüße hatte. Darob erschraken sie so sehr daß sie auseinander sprangen und heimliefen. Von da an mochte keiner mehr den Rumpelklås machen, und so ist derselbe nach und nach ganz abgekommen. (Oberstdorf.)

Anmerkung. Diese Sage kehrt im ganzen Allgäu mit entsprechender Lokalisierung immer wieder und wurde mir mindestens ein halbes hundert mal erzählt.

67. Der Geißfüßler bedroht gottlose Sennen.

1.

In einer Sennalpe hinter Oberstdorf waren früher einmal Sennen, die ein gar sündhaftes Leben führten und nicht mehr an

Digitized by Google

Gott noch an den Teufel glauben wollten. Wie sie nun wieder einmal bei einander recht über heilige Dinge gespottet und gelästert hatten, konnten sie die Stallthüre nicht mehr aufbringen, daß sie hätten das Vieh einlassen können. Es war, wie wenn alles verhext wäre. Da schaute endlich einer der Sennburschen unten bei der Thüre hinaus und bemerkte nun voller Schrecken einen draußen stehend, der hatte Geißfüße und hielt die Thüre zu. Da wußten sie nun alle, wie viel es schon geschlagen habe, und daß es schon an dem sei, und sie besserten ihr Leben und lernten wieder glauben. Sogleich schickten sie einen von ihnen „an's Land", daß er Weihbrunnen hole, und an der Thüre stellten sie dann ein Weihwasserkrüglein auf. (Maderhalm.)

2.

Bei Obermaiselstein führten einstens in einer Alpe die Sennen ein unchristliches und gottloses Leben. Nachdem sie es lange so getrieben hatten, geschah es, daß sich öfters einer zeigte, der Geißfüße hatte, wie sie genau sehen konnten, und der sich um die Hütte zu schaffen machte und zuletzt bis zur Stallthüre hinkam. Da kehrten die Sennen in sich, besserten ihr Leben, stellten Weihwasser auf, und nun blieb der Geißfüßler wieder aus und ließ sie unbeläftigt. (Niedersonthofen.)

68. Der Teufel als Maskenführer.

1.

„Es war Fasching, und auch zu Reutte ging es hoch und zugleich toll her; alles war verkleidet und halb von Sinnen vor Lust und Jubel. Am tollsten trieben es elf junge Burschen; sie hatten die abenteuerlichsten Masken ausgesonnen und sich in dieselben gesteckt, hielten zusammen und stürmten in Reutte herum wie das wilde Heer. Man wußte, wer sie waren, wenn man auch nicht den einzelnen erkannte, und wußte auch, daß ihrer nur elf waren. Einer sprang und tollte voran, die andern folgten paarweise mit Geschrei und lautem Halloh. So trieben sie es spät in die Nacht hinein, und da waren just um Mitternacht auf einmal sechs Paar; denn zum Zugführer hatte sich ein zweiter gesellt, der ohne Maske war, und über dessen Anblick doch jeder, der ihn sah, sich entsetzte. Und das war kein anderer als der leibhaftige Teufel in seiner ganzen abschreckenden Gestalt und Erscheinung. Er hupfte

Digitized by Google

und tollte und glühte über und über und leuchtete demnach ſchauerlich durch die Nacht, und ſeinen Gefährten grauſete, als ſie dieſen Spielgeſellen gewahrten; aber es half nun nichts; ſie mußten ihm folgen durch die ganze Nacht bis zum erſten Hahnſchrei; da griff der Teufel ſeinem Nebenmann in den Nacken, brach ihm das Genick und fuhr mit ſeiner Seele ſamt Haut und Haar von dannen."

(Von Alpenburg, Deutſche Alpenſ. 147.)

2.

Vor mehr als hundert Jahren gingen einmal zur Faſnachtzeit in Altusried zehn Burſchen maskeren, zogen von Haus zu Haus und waren halt recht ausgelaſſen und übermütig. Da bemerkten ſie nach einiger Zeit, daß, wenn ſie aus einem Hauſe herauskamen und weiter gingen, es ihrer elf waren, ſobald ſie in ein Haus wieder eintraten, aber wiederum nur ihrer zehn. Als ſie zuletzt aber ſahen, daß der immer wieder Hinzugekommene Geißfüße hatte, ſtoben ſie vor Schrecken auseinander und dachten zeitlebens mit Grauſen an dieſe Maskerade. (Altusried.)

69. Der Bockreiter beim Wettrennen.

Vor langen Zeiten waren einmal in Oberſtdorf eine Anzahl Bauern im Wirtshaus beiſammen. Sie diskurierten über allerlei, und zuletzt kam die Rede auch auf ihre Roſſe. Da wußte denn jeder ſeines nicht genug zu rühmen und über den Schellenkönig zu loben, ſo daß ſie zuletzt gar übereinkamen, ſie wollten ein kleines Wettrennen veranſtalten. Dies ſollte von der Schlechtenbrücke an der Stillach ausgehen und ſich bis zum untern Markt erſtrecken, und wer Luſt hätte, ſollte da mitreiten dürfen. Am feſtgeſetzten Tag ſtellten ſich eine Menge Teilnehmer mit ihren Roſſen ein; nur einer „war leer gekommen", geberdete ſich aber, als wolle er doch mitthun. Als ſie nun alle mit ihren Gäulen in Bereitſchaft waren und das Rennen jeden Augenblick losgehen ſollte, fragten ſie den ſonderbaren Teilnehmer ohne Roß, was denn mit ihm ſei; er müſſe ſich jetzt doch „namma" auch um einen Gaul umthun, wenn er mitreiten wolle. O das habe gar keine Not, erklärte dieſer; er werde, wenn es Zeit ſei, gleich einen haben. Wie nun das Rennen anhub, ſchritt er zu dem nahen Gebüſch am Ufer, zog einen Geißbock hervor, ſetzte ſich darauf, und im Nu war er allen

Digitized by

weit voraus. Die andern alle aber erfaßte Schrecken und Entsetzen, so daß sie das Wettrennen aufgaben und auseinander stoben.

(Kornau.)

70. Frische Kirschen an Weihnachten.

In der Badewirtschaft zu Tiefenbach saß zu Zeiten, wo noch Jahr und Tag lang das alte Haus gestanden, einmal an Weihnachten eine Gesellschaft von Tiefenbachern beisammen und unterhielt sich. Wie es nun ist, wenn es hinterm Bierkrügle lange währt, der Diskurs kam auf alles Mögliche und so auch auf die Hexerei und Zauberkünste. Da meinte einer, die Hexenkünstler hätten wohl schon vieles zuwege gebracht; aber jetzt zur Winterszeit frische Kriesbeer herzuzaubern, das habe doch noch keiner fertig gebracht, das würde doch den ärgsten Teufelsbündner samt seinem schwarzen Helfershelfer sitzen lassen. Wie sie nun so darüber weiter diskurierten und lachten, hörten sie auf einmal von außen ans Fenster klopfen, und einer rief herein, wenn sie glaubten, dies Stückle wäre gar nicht möglich, so wolle er einmal zeigen, was möglich sei, und was man könne. In einer Stunde solle ein Teller voll frischer Kirschen da sein, wenn sie es begehrten. Die Leute aber glaubten, es habe einer am Fenster gehorcht und mache jetzt einen Spaß, und so riefen sie lachend hinaus, es sei schon recht, er solle nur recht viel bringen, er könne sie dann teuer anwerden („äweare"). Weiter aber schenkten sie dann der Sache keine Beachtung. Nach einer Stunde, wie sie schon längst darauf vergessen, kam ein fremder Mann zur Thüre herein mit einem Teller gehäuft voll prächtiger, frischer Kirschen, stellte das mitten auf den Tisch

Altes Bad Tiefenbach.
Nach einem Stahlstiche.

Digitized by Google

und forderte die Umsitzenden auf, zuzugreifen. Er habe sie weit her holen müssen, bis von Hinterindien, denn in Vorderindien habe es keine gegeben. Wie nun die Leute sahen, daß alles mehr wie Spaß sei, ergriff sie kalter Schauer, und keiner sprach ein Wörtlein mehr, bis der unheimliche Fremde sich wieder von den tief Erschrockenen hohnlächelnd entfernte. Hätten sie aber besser nach seinen Füßen gesehen, so hätten sie Bockfüße erblicken können.

(Oberstdorf, Fischen.)

71. Der Teufel und der Doktor.

Ein Doktor ging einmal ins Gebirg, heilsame Kräuter zu sammeln. Da kam er beim Suchen von ungefähr an einer großen Tanne vorbei und bemerkte, daß in einer Wurzel, welche über den Boden herausragte, ein kleines Zäpflein steckte, das offenbar von Menschenhand hineingeschlagen worden sein mußte. Während er sich davor einige Augenblicke aufhielt, hörte er auf einmal eine gedämpfte Stimme, die hinter dem Zäpflein und aus der Wurzel hervorzukommen schien. Verwundert hierüber fing nun der Doktor an, an dem Zäpflein zu „rotteln und gnappen", ob er es nicht herausbrächte, um dahinter zu kommen, was denn hier Seltsames wäre. Nach langem Probieren gelang es ihm auch, das Zäpflein zu ziehen, und nun sprach die Stimme aus dem Löchlein: „Ich bin da hereingebannt und kann nicht heraus, bevor du mich nicht eigens herausrufst. Willst du das thun und mich befreien, so will ich dir alle Heilkräutlein zeigen, die es gibt, daß du bei den Kranken Wunder erleben wirst." Der Doktor aber dachte sich, das könnte ihm ja zum Glück und tausenden Leidenden zur Genesung verhelfen, und so rief er: „Gut, komm heraus!" Da kroch etwas aus dem Löchlein hervor und verschwand sogleich im Grasboden. Auf einmal aber richtete sich ein hagerer Mann auf, an dem er sogleich erkannte, daß es der Teufel sei. „Komm mit!" sprach dieser, und nun wanderten sie beide miteinander weit umher, und der Teufel wies ihm bald da bald dort ein heilkräftiges Blümlein oder Kräutchen und setzte ihm haarklein auseinander, wofür es helfe, und wie man es anwenden müsse. Das hätte nun alles dem Doktor über die Maßen wohl gefallen, wenn er sich nur nicht hätte sagen müssen, daß er dafür dem Teufel wieder auf die Beine geholfen, der wieder so und so viele ins Verderben bringen werde. Das machte ihm

Digitized by Google

Kummer, und darum sann er lange nach, ob er ihn nicht doch etwa unschädlich machen könnte. Endlich kam ihm ein guter Gedanke, und den wollte er gleich ausführen. Er lenkte so ganz unversehens die Schritte wieder der Tanne zu, in welcher der Teufel gesteckt hatte, und als sie beide bei derselben vorbei kamen, sprach der Doktor: „Derjenige, der Euch da in die Tanne hinein gebannt hatte, muß doch ein mächtiger Mann gewesen sein, daß er im stande war, Euch in ein so kleines Löchlein hinein zu zwängen. Aus eigener Macht könntet Ihr Euch wohl schwerlich so zusammenziehen." „O warum denn nicht? Das ist für mich doch nur eine Leichtigkeit und bedarf keiner fremden Beihilfe." „Verzeiht mir! Ich halte zwar viel von Eurer Macht und Kunst, kann mir aber dennoch nicht denken, wie Ihr das so mir nichts dir nichts fertig bringen solltet." „Was gilt es, ich kann's?" „Vielleicht; aber ich möchte es doch lieber auch sehen." Da rief der Teufel: „So gib einmal acht, wie leicht das geht!" Er verschwand und alsbald kroch etwas zum Löchlein hinein. Der Doktor hatte aber unterdessen das Zäpflein schon bereit gehalten und steckte es nun schnell hinten nach und schlug es wieder fest ein. So war der Teufel wieder eingesperrt wie zuvor, indes sich der Doktor seiner List freute und frohgemut mit seinen gesammelten Kräutern und neuen Kenntnissen heimkehrte.

So viel man aber merkt, hat seitdem längst schon wieder einer das Zäpflein gezogen.

(Bühl bei Immenstadt.)

72. Der Teufel täfelt eine Wirtsstube.

„In Oberschwaben an der Grenze gegen Württemberg wollte ein Wirt zur Verherrlichung einer Hochzeit, die nächstens bei ihm gehalten werden sollte, seine Gaststube neu täfeln lassen. Er accordierte darüber mit dem Schreiner und stellte den Tag fest, an dem die Arbeit fertig sein sollte. Der Schreiner arbeitete nichts und vertröstete den Wirt immer, es werde dessen ungeachtet alles zur rechten Zeit fertig werden. Es kam der Vorabend des Hochzeittages, und noch immer war nichts gemacht. Allein in der Nacht vor der Hochzeit hörte man auf einmal im ganzen Wirtshause ein Hobeln und Stemmen und Bohren und Schlagen, daß niemand mehr schlafen konnte. Man sah durch's Schlüsselloch und durch die Fenster in die Gaststube, von welcher der Lärm ausging, sah aber

Digitized by Google

nichts als ſtockfinſtere Nacht. In der Frühe war die Gaſtſtube meiſterhaft getäfelt und alles auf's ſchönſte verputzt. Man nennt dieſe Gaſtſtube die Teufesſtube noch bis auf den heutigen Tag."

(Bavaria II, 2, 811.)

73. Die Teufelsküche bei Obergünzburg.

Wenn man von Obergünzburg durch das Thal der Günz abwärts gegen Ronsberg zu geht, wird bei Seeſen dasſelbe enger und an den öſtlichen Gehängen treten im Walde Nagelfluhfelſen zu Tage. An einer Stelle zieht hier ein langer „Schranz", eine Spalte in den Felſen, und eine Höhle findet ſich da, die man die „Teufelsküche" nennt. Da ſitzt, ging früher die Sage, der Teufel drin und lauert auf die Menſchen, die ſich da hinein verirren ſollten. Auch eine Truhe Geld liege drin, aber ein ſchrecklicher Pudel mit feurigen Augen bewache dasſelbe. Dieſer Pudel, ſagen einige, ſei nichts anderes als der Geiſt von einem, der zu Lebzeiten das Geld veruntreut und es hernach vor den einfallenden Schweden hier verſteckt habe, wo es in Vergeſſenheit geriet und ſeitdem vom Geiſte gehütet werden muß.

Abwärts von der Teufelsküche, am Hegelſtein, ſoll man früher nächtlich oft feurige Geiſter mit einander haben ringen und „an einander hinauffahren" ſehen, voraus zu heiligen Zeiten. Ein Kapuziner aber habe ſie ſpäter während eines ſiebenjährigen Jubiläums erlöſt. (Obergünzburg und Ronsberg.)

74. Der Metteler.

In der heiligen Nacht zu Weihnachten geht, glaubte man früher, der „Metteler" um und kommt ſogar bis in die Häuſer, wenn man zur Mettezeit die Thüren nicht geſchloſſen hat. So kam er auch einmal in Biſchlecht bei Ebratshofen in ein Haus, das unverſchloſſen geweſen, und drang bis in die Stube, wo er ſich auf die Ofenbank ſetzte und nicht mehr weiter zu bringen war, bis ſeine Zeit um war. Beim Fortgehen ſprach er dann:

„Hättet ihr geſchloſſen,
So wär ich vorbei geſchoſſen." (Weitnau.)

Digitized by Google

75. Mähen beim Mondſchein.

Ein Bauer auf dem Radl bei Hochgreut hatte einmal während der Heuernte ſo viele Arbeit, daß ihm ſelbſt der um dieſe Zeit doch ſo lange Tag zu kurz wurde. Da er am nächſten Morgen früh mit einem Juden auf den Markt zum Füllenkaufen gehen wollte, ging er des Nachts beim hellen Mondſchein hinaus, um für den nächſten Tag eine Strecke zu mähen. Wie er aber am beſten im Zeug war, ſah er mit einem male beim Senſenwetzen einen kohlſchwarzen, unheimlichen Mann neben ſich ſtehen, der ihn mit grimmigem Blicke anſtierte und drohende Geberden gegen ihn machte. Da fuhr es dem Bauern ſiedheiß auf, und es überkam ihn eine unbeſchreibliche Furcht, daß er die Senſe wegwarf und heim eilte. Von da an ließ er das Mähen beim Mondſchein bleiben.

(Unterthingau.)

76. Der Butzemann.

Die Alten hatten oft die Kinder mit dem „Butzemann“ genarrt und geſchreckt, was man aber nie thun ſollte, denn da leidet es nicht immer einen Spaß. Das hat auch einmal ein Pfrontner Bauer erfahren, dem der Scherz teuer zu ſtehen kam. Als er nämlich einmal auf den Markt zog, verſprach er ſeinem Kinde, wenn er ſeine zwei Stiere verkaufen könne, wolle er ihm ein ſchönes „Bätzele“ mitbringen. Wirklich machte er gute Geſchäfte, und als er nach Hauſe kam, ſprang freudig das Kind herbei und bat um das verſprochene „Bätzele“. Da wollte es der Bauer necken und fing mit dem Butzemann an und ſtreckte zuletzt den vollen Geldbeutel zum Fenſter hinaus und ſagte: Sieh, der Butzemann nimmt das „Bätzele“! Da ward aber aus der „Dummheit“ Ernſt; denn der Butzemann erſchien nun wirklich und entriß dem Bauern das Geld und verſchwand damit, indes der letztere das Nachſehen hatte.

(Pfronten.)

77. Der Bullemann.

In der Gegend um Immenſtadt, in den Bergſtätten, auch im Weſtallgäu und ſonſt war ehedem der „Bullemann“ eine allgefürchtete Schreckgeſtalt für die Kinder, die ſein Erſcheinen beſonders

Digitized by Google

dann fürchteten, wenn ſie das Gewiſſen durch irgend eine Miſſethat belaſtet hatten. Die Furcht vor ihm trieb die Kinder am Abende vor Dunkelwerden, wo man ihn an irgend einem unheimlichen Orte, in einem Tobel, im Gebüſch, unter Brücken lauernd dachte, heim, und die Drohung: „Der Bullemann kommt!“ verſagte bei den Kleinen ſelten ihre Wirkung. Wollte einer mal den Bullemann zum Scherze ſpielen, ſo warf er über den Kopf ein Tuch und fing an zu brummen oder zu toben. Die Hauptmerkmale der an ſich höchſt regen Bullemannsvorſtellung lagen gerade in dem Unheimlichen, Lauernden, Heimtückiſchen und Unbeſtimmten ſeines Weſens, im Gegenſatz zu der ganz beſtimmten Vorſtellung vom Teufel. (Bergſtätten.)

78. Der böſe Klaus.

In früheren Zeiten wurden die Kinder oft, wenn der Nikolaustag heranrückte, mit dem „böſen Klaus“ „gepregt“ (geſchreckt) und bedroht, und ſo kam es auch einmal vor, daß eine Mutter am Klauſenabend ihr Kind zum Fenſterſtock hinaushielt und ſprach: „Da, Klaus, nimm das böſe Kind!“ Zum Entſetzen der Mutter ward ihr aber das Kind wirklich entriſſen und in den Lüften davongetragen. Noch lange vernahm ſie deſſen klägliches Geſchrei aus den Lüften herab, aber all ihr Jammern war nun zu ſpät.

(Hopferau.)

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Göttinnen, Nornen, Weiße Frauen; weibliche Dämonen und Sagengestalten.

79. Die Palastfrau auf dem Hauchenberg.

Auf dem langgestreckten Hauchenberg befindet sich hoch oberhalb Waltrams gegen Diepolz zu eine Stelle, wo die aufragenden „Nagelfelsen" sich zu einem weiten, großen Bogen aufwölben und eine Art Grotte bilden, die man den „Palast" heißt, weil hier vor Urzeiten ein Schloß gestanden habe. Auch führte da früher durch den Felsen ein weiter „Schranz" (Kluft) in die Tiefe und in das Innere des Berges, wo die reichen Schätze des versunkenen Schlosses ruhen und der Hebung harren. Wenn man durch diese klaffende Felsspalte, die aber jetzt von den abstürzenden Bruchstücken verschüttet ist, Steine hinabwarf, hörte man sie lange Zeit kollern und poltern, bis sie mit eigentümlichem, dumpfem Tone, der wohl von den gefüllten Schatzkisten herrührte, unten auffielen.

Hier wohnte die „Palastfrau", die man oft in der Nähe sitzen sah, wie sie an einer Esels- oder Rehhaut nähte und, wenn

Digitized by Google

ſie ein Loch zugenäht hatte, ein neues aufriß, und die man deshalb vielfach auch die „Palaſtnäherin“ hieß, während ſie von manchen die „Palaſtkäter“ genannt wurde.

„Sie iſt eine Wetterhexe und hat ihre Freude daran, durch böſe Wetter den Leuten zu ſchaden oder im Walde ſie irre zu führen. Gern nähert ſie ſich kleinen Knaben, ſelbſt am hellen Tage, winkt ihnen und bietet viel Geld an, wenn ſie ihr folgen wollen. Ein Knabe aus der Weitnau that dies einmal und ſah ſchon die reichen Schätze, die der Frau gehörten, erblickte aber über denſelben einen ſchwarzen Pudel. Da erſchrak er ſo ſehr, daß er den Topf, in dem er den Arbeitern das Eſſen bringen ſollte, fallen ließ und mit dem zerbrochenen Deckel in die Heimat zurücklief. An Sonntagen nachmittags, wenn die Knaben beim Spiele (Sautreiben) bei-

Thor des Palaſtes auf dem Hauchenberg.

ſammen waren, zeigte ſie ſich gar oft und lud ſie alleſamt ein. Allein die Knaben liefen immer voll Schrecken davon.“ (Bavaria.)

Wenn ſonſt etwa Kinder, die recht arm waren, in die Nähe kamen, erſchien ſie zuweilen und brachte ihnen Gaben und Geſchenke, z. B. Strümpfe und Kleider oder den Mädchen Schürzen. Am öfteſten zeigte ſie ſich indes den Hirten, die in der Nähe das Vieh hüteten. So kam ſie auch einmal zu dem Hirtenknaben des Hundbiß'ſchen Anweſens in Waltrams, redete ihn gar freundlich an und ſprach: „Büeble, magſt du nicht mit mir gehen? Komm mit! Ich zeige dir viel Geld, und davon kannſt du nehmen, ſo viel du willſt.“

Digitized by Google

Weil die schön gekleidete Frau so freundlich war, so ging der Junge mit, und sie gelangten zu dem Palaste. Allein wie er da hätte zu einem Loch hineinkriechen sollen, wo er eine große Geldkiste finden würde, und weil er schon unterwegs bemerkt hatte, daß seine Führerin Geißfüße hatte, die von dem schönen Gewand nicht ganz verdeckt geblieben, so überkam ihn große Furcht und Entsetzen, und er sprang eiligst den Berg hinab und davon. Die Palastfrau fing nun aber an zu weinen und zu klagen, daß sie nun wieder nicht erlöst worden sei und es fürderhin nicht eher werden könne, bis an einem Karfreitag drei Knäblein geboren würden, die alle drei sich dem geistlichen Stande widmen und an einem und demselben Tage die erste heilige Messe lesen würden.

Einmal wollten es aber zwei Hirten, von welchen der eine von Weitnau, der andere von Diepolz war, doch versuchen, zu dem Schatze zu gelangen, und sie begaben sich beim Palaste zu der Felsspalte, die damals noch nicht verfallen war, und wollten mit einem Lichte in derselben vordringen. Allein dieses löschte ihnen jedesmal aus, bis sie sich endlich einen geweihten Wachsrodel verschafften, diesen aufwickelten, in Stücke zerschnitten, zu einer dicken Kerze zusammendrehten und dann anzündeten. Da gelangten sie tief in den Berg hinein und endlich zu einer großen Truhe. Als sie aber auf derselben den großen Pudelhund mit den fürchterlichen Augen und einem Schlüssel überzwer im Maule erblickten, verloren sie allen Mut und eilten erschrocken den Gang wieder hinaus.

„Die Palastfrau kam zuweilen selbst bis in die Häuser. So war einmal eine Bäuerin am Sonntag während des Vormittagsgottesdienstes zu Hause, um die Kinder zu überwachen. Sie ging mit dem Kinde auf dem Arme auf den Söller, um von da aus die Predigt in der ganz nahe gelegenen Kirche zu hören. Plötzlich stand die Palastfrau vor ihr. Bei diesem Anblicke erschrak die Mutter samt dem Kinde so heftig, daß sie gar nicht mehr wußte, wie sie in die Stube zurückkam."

„Auch einem Wildschützen erschien sie einmal. Der Hund gewahrte sie zuerst, kam mit eingezogenem Schweife zu ihm hin, wo er gerade auf ein Wild paßte, winselte gar ängstlich und schmiegte sich an ihn heran. Bald darauf sah er die Palastfrau selber, gar ernst auf dem Bergrücken einherschreitend, ihn ganz verdrossen an-

Digitized by Google

blickend und mit erhobenem Finger ihm drohend. Im größten Schrecken eilte der Wildſchütze nach Hauſe, ward ſterbenskrank und konnte erſt nach mehreren Wochen wieder ſeiner Arbeit nachgehen. In ſeinem ganzen Leben ging er nie mehr dem Wilde nach, und wenige Wochen vor ſeinem Tode offenbarte er die Geſchichte ſeinem Pfarrer." (Bavaria.)

Ueber die Herkunft der Palaſtfrau erzählt man vielfach Folgendes: An der Stelle, die jetzt noch Palaſt genannt wird, ſtand ehedem ein Schloß, das zwei Schweſtern bewohnten, von denen eine blind war; die andere ſoll nach einigen eine Näherin geweſen ſein. Sie beſaßen ungeheure Reichtümer, daß ſie das Geld in Metzen meſſen mußten. Da kam es, daß ſie einmal teilen wollten, damit jede ihren Teil beſonders habe. Die Sehende nahm den Metzen und füllte ihn für ſich bis zum Rande voll an; ſo oft aber der Blinden ihr Teil zugemeſſen werden ſollte, kehrte ſie das Gefäß um und belegte nur den Boden mit Geld. Dann ließ ſie die Betrogene darüber hinwegtaſten, ſich zu überzeugen, daß richtig gemeſſen worden ſei. Auf dieſe Weiſe bekam die Sehende das Geld faſt alles, mußte aber für den Betrug, nachdem die Burg verſunken war, geiſten und die Schätze im Bergesſchloß hüten. Seitdem ging ſie auch um, ſcheint aber jetzt doch erlöſt worden zu ſein, wozu ihr wohl ein früherer Pfarrer von Diepolz verholfen haben wird. Derſelbe ging nämlich einmal nachts von der Weitnau heimwärts und glaubte immer auf dem rechten Weg, den er genau kannte, zu ſein, bis er plötzlich fühlte, daß er in der Nähe des Palaſtes bös in den Felſenwänden hing und nicht mehr weiter konnte. Auf ſeine Hilferufe kamen einige Bauern von Waltrams mit Laternen und befreiten ihn aus ſeiner ſchlimmen und gefährlichen Lage. Er konnte ſich den Vorfall nicht anders erklären, als daß ihm da die Palaſtfrau einen Streich geſpielt habe, und ſagte, man ſolle ihn nur ſchalten laſſen, er werde dafür ſorgen, daß hier künftig niemand mehr von der Hexe irre geführt oder beläſtigt werde. Was er alles gethan, weiß man nicht; aber wirklich hat ſeitdem nie jemand mehr, der über den Hauchenberg nach Diepolz wollte, Anſtände bekommen, während das vorher oft der Fall war und es nicht ſelten vorkam, daß der Geiſt auch in Geſtalt eines weißen Hundes die des Weges Kommenden von der Nähe des Palaſtes bis zum Kreuz begleitet hat.

(Weitnau, Wilhams, Wiederhofen, Memhölz. Bavaria II, 2, S. 806.)

Digitized by Google

80. Märzenburg und Märzenfräulein bei Kaufbeuren.

Vorbemerkung.

Geht man von Kaufbeuren auf der Oberdorf-Füßener Straße in der Richtung gegen Biesenhofen zu, so gelangt man nach etwa 20 Minuten an der einzelstehenden Pudelwirtschaft vorbei an den Fuß des nördlichen Ausläufers eines bewaldeten Höhenzuges, der von Biesenhofen herabzieht, und an dem entlang die genannte Straße und auch die München-Lindauer Eisenbahn hinführt. Der nördlichste Teil dieses Höhenzuges, zu dessen Füßen ein Bahnwärterhäuschen und ein Bauernhof liegt, fällt nach drei Seiten in ziemlich steiler bewaldeter Böschung ab und heißt im Volksmunde die Märzenburg. Auf dem wohlabgerundeten kleinen Hügel, der sich auf dem Scheitel des Vorsprunges erhebt, und in

Märzenburg.
Ansicht von Osten.

dem der ganze Höhenzug seinen höchsten Punkt erreicht, soll vor alten Zeiten eine Burg gestanden haben, die Märzenburg, die später versunken sei, und an die sich die Sage vom „Märzenfräulein" knüpft. Steigt man auf der Nordseite die bewaldete Böschung hinan, so gewahrt man oben angekommen, etwa 50 Schritte vor dem regelmäßig geformten höchsten Punkt, zwei grubenartige Vertiefungen. Die kleinere davon soll von den mißglückten Versuchen, hier Schätze zu graben, herrühren. Von der größeren daneben aber soll ehedem ein jetzt freilich verfallenes Loch in die Tiefe, in die unterirdischen Räume und Gewölbe der Burg geführt haben, von dem noch jetzt lebende alte Leute der Umgegend wissen, und durch das sie in ihren Kinderjahren öfters Steine hinabgeworfen hätten, die man dann

Digitized by Google

lange habe kollern hören. Auf dieses verfallene Loch bezieht sich zweifellos auch ein brieflicher Bericht des Kaufbeurer Chronisten Wolfgang Ludwig Hörmann von und zu Gutenberg, † 1793, gerichtet an den kaiserlichen Reichshofrat Baron von Senkenberg, d. d. Kaufbeuren, 14. April 1753, „daß vor noch nicht langen Jahren noch eine Stiege in einen Keller oder unter die Erde zu sehen gewesen." *

An die Märzenburg schließen sich in südlicher Richtung die „hintere Märzenburg", der „Schwesternwald", der „Weißwald" an während östlich über der Straße und Bahn der nahe „Hexenweiher" liegt, Namen, die auf einen alten Zusammenhang mit der Märzenfräuleinsage hindeuten und mit dieser die ganze Lokalität zu einer ebenso interessanten als ehrwürdigen machen. Die Sage selbst besitzt jetzt noch eine auffallend große Verbreitung in all den Ortschaften im weiten Umkreis, ja sogar in Füßen, Pflach und Aschau wurde dem Herausgeber noch davon erzählt. Daß sie in Einzelheiten verschieden erzählt wird, kann bei der großen Verbreitung kaum verwundern. Wir geben sie unter Benützung der Aufzeichnungen F. Panzer's Bayerische Sagen II, S. 139 ff. nach den Erzählungen der ältesten Leute.

Sage.

Auf der Märzenburg stand einstens ein Schloß; darin wohnten drei Jungfrauen, von denen zwei weiß und eine schwarz waren. Sie besaßen ungeheure Reichtümer, so daß sie, als sie einmal mit einander übereinkamen, zu teilen, das Geld in Metzen messen mußten. Eine von ihnen war aber blind und wurde von den beiden andern beim Teilen betrogen. So oft nämlich an sie die Reihe kam, stellten die beiden das Gefäß umgekehrt hin und häuften nur auf dem Boden desselben etwas Geld auf. Dann ließen sie die Blinde darüber hinwegstreichen und spiegelten ihr vor, weil sie blind und dessen bedürftiger sei, bekäme sie das Maß gehäuft voll, während sie sich selbst mit dem einfachen begnügten. Da bestrafte Gott augenblicklich diesen Betrug, und das Schloß versank in die Tiefe, und man hörte hernach noch nach drei Tagen den Hahn krähen. Die eine der Betrügerinnen, die schwarze, ward auf ewig verdammt und ging lange als schwarzer Pudel um, der in der Umgegend und be-

* Freundliche Mitteilung des Herrn Redakteurs Rehle in Kaufbeuren.

Digitized by

sonders oft bei der nahen Wirtschaft unterhalb der Märzenburg sein Wesen trieb, was den Namen „Pudelwirt" veranlaßt habe, den die Wirtschaft, die übrigens ehedem näher der Wertach stand, heute noch führt. Ein Geistlicher habe später den Pudel gebannt, während viele behaupteten, er müsse die versunkenen Schätze im Innern des Berges hüten und sitze dort auf einer großmächtigen Geldtruhe, zu der er den Schlüssel im Maul habe.

Die andere der betrügerischen Schwestern, die weiße, war, weil sie bei dem Betruge nur mitgeholfen, weniger schuldbeladen und könnte erlöst werden, wenn sie ein reiner und mutiger Jüngling bis auf den Taufstein der Martinskirche in Kaufbeuren tragen würde. Sie geht um und ist früher in der Nähe der Märzenburg oft gesehen worden, wobei sie meist ein schneeweißes Gewand und

Märzenburg und Pudelwirtschaft.

einen weißen Schleier trug und über die Schultern herabhängende schwarze Locken hatte. So sahen sie einmal einige Männer von Kaufbeuren, die in einer mondhellen Nacht vom Oberdorfer Markt zurückkehrten. Sie bemerkten sie auf einmal, wie sie unterhalb der Märzenburg vor ihnen her ging, ohne daß man im Schnee hätte Fußtapfen oder Spuren sehen können; beim Pudelwirt verschwand dann die schöne weiße Gestalt.

Eine Magd vom Schiffwirt hatte einmal abends spät noch auf einem nahen Acker Mist gebreitet. Da hörte sie längere Zeit von der Märzenburg her kläglich weinen, und als sie nun doch nachsehen wollte, bemerkte sie auf einmal das Märzenfräulein in schneeweißem Gewande vor sich. Die Magd erschrak darob aber so sehr, daß sie das Fräulein gar nicht anzureden wagte, sondern davon sprang.

Digitized by Google

Zu anderen Zeiten hat man sie indes öfters gar wunderschön singen hören, besonders an hohen Festtagen. Am häufigsten vernahm man dies von der Pudelwirtschaft aus, und darum gingen früher oft die Schulkinder hinaus, um den wundervollen Gesang zu hören. Sie horchten sogar manchmal zu dem Loche hinunter, das ehedem auf der Märzenburg in die Tiefe führte. Bei dieser Gelegenheit sei es auch manchmal vorgekommen, daß die Kinder Baumblätter fanden, die auf der Rückseite beschrieben waren. Das Märzenfräulein habe nämlich öfters auf Baumblätter Schriftzeichen und Wörter eingekritzelt, und ganz alte Leute hatten früher sogar noch sagen können, was darauf gestanden habe.

Auch ein ehemaliger Hirt hatte sie in seinen jungen Jahren einmal gehört und erzählte darüber Folgendes: „Ich hütete die Herde im Hochsommer — es war am 24. Juni — im Trieb, einer Weide an der Märzenburg, und zündete zu Ehren des heiligen Johannes ein Feuer an. Als die Flamme hoch gen Himmel loderte, tönte herab von der Märzenburg schöner Trauergesang, welcher eine volle Viertelstunde währte. Das war der Gesang der Märzenfräule; er verstummte, als es in Kaufbeuren zwölf Uhr schlug." (Panzer.)

Einmal war abends spät ein Mädle von Hirschzell noch in der Nähe der Märzenburg bei der Feldarbeit beschäftigt. Es war schon fast dunkel; da kam auf einmal von der Burg her das weißgekleidete Fräulein barfuß zu ihr her, redete sie an und fragte nach Kaufbeuren, und wie viel Geistliche dort seien. Das Mädle sagte, so und so viel. Da kehrte das Fräulein wieder um und ging zur Märzenburg hinauf, wo sie verschwand, von woher aber hernach wunderschöner Gesang ertönte.

Einmal ging ein junger Bursche um die Mitternachtsstunde von Kaufbeuren nach Biesenhofen heim. Als er nahe beim Pudelwirt war, hörte er hinter sich eine Frauenstimme kläglich rufen: „Geh! geh!" Der Bursche aber dachte sogleich an das Märzenfräulein, bekam Furcht und fing an zu springen. Wie er aber beim Pudelwirt vorbei war, hörte er hart hinter sich wieder die nämliche Stimme, die jetzt aber rief: „Der ist's, der ist's, der ist's!" Und wie schnell er auch in seiner Angst sprang, der Ruf schallte immer hart hinter ihm nach. Das dauerte fort, bis er nahe zum oberen Bahnwärterhäuschen gegen Biesenhofen kam. Gesehen habe

Digitized by Google

der Bursche nichts, weil er sich nicht getraute, umzusehen. Sicherlich aber war das das Märzenfräulein, und er wäre vielleicht ausersehen gewesen, das Fräulein zu erlösen.

Das Märzenfräulein hatten früher thatsächlich schon manche zu erlösen versucht, allein stets vergeblich, wahrscheinlich weil die Zeit ihrer Buße noch nicht abgelaufen war. Einst zu heiligen Zeiten begegnete sie einem Manne und sagte: „Du kannst mich erlösen; trage mich nach Kaufbeuren in die Martinskirche und setze mich dort auf den Taufstein! Du wirst meinen, durch tiefes Wasser waten und ertrinken zu müssen; ein Hund mit feurigem Rachen wird dich verschlingen wollen; Kaufbeuren wirst du in hellen Flammen sehen. Fürchte dich nicht! Es ist alles nur Blendwerk; nichts kann dir schaden.“ Der Mann stellte sich zur bestimmten Zeit ein, und der Geist huckelte auf seinen Rücken, war anfangs federleicht, wurde dann von Schritt zu Schritt schwerer, und war zuletzt zentnerschwer. Auch geschah alles, was die weiße Jungfrau vorausgesagt hatte; als er aber Kaufbeuren ganz in Flammen sah, rief er: „Es brennt!“ Da sprang sie herab von seinem Rücken und ging weinend und wehklagend zurück nach der Märzenburg.

Auch ein ehemaliger Knecht beim Traubenwirt, der das Fräulein oft am hellen Tag sah, nahm sich vor, sie zu erlösen, und sprach sie zu diesem Zwecke einmal an. Da bestellte sie ihn auf einen bestimmten heiligen Tag, wo er nachts zwölf Uhr bei der Märzenburg erscheinen solle, um sie in die Martinskirche zu tragen. Es würden ihm allerlei Erscheinungen begegnen, er solle aber nicht darauf achten; die Kirche werde er nicht verschlossen finden, und beim Taufstein werde sie absitzen; er aber werde dann den Deckel leicht abheben können, und dann solle er ihr Haupt in das Wasser tauchen, worauf sie als weiße Taube erscheinen und erlöst sein werde. Er aber erhalte all die Schätze in der Märzenburg. Der Knecht ging richtig hinaus und soll sie weit hereingebracht haben; da sei ihm aber auf einmal gewesen, als käme er immer tiefer in einen See, und so habe er zu rufen begonnen, worauf der Geist vom Rücken herabgesprungen und jammernd und klagend verschwunden sei.

Mehrere sollen sie schon bis zum Vorzeichen der Kirche gebracht haben; dann aber sei sie jedesmal so schwer geworden, daß

sie nicht mehr weiter zu bringen war. Der letzte, der sie habe erlösen wollen, sei ein Knecht vom Sonnenwirt in Kaufbeuren gewesen, nach andern ein Karler von Apfeltrang. In den letzten Jahrzehnten hat man von dem Fräulein indes nichts mehr gehört, und so wird ihre Zeit wohl abgelaufen sein; denn schon vor vierzig Jahren hieß es, es könne nicht mehr lange dauern, ihre Erlösung müsse schon nahe sein.

Auf der Märzenburg soll früher auch sonst allerlei Spuk vorgekommen sein; insbesondere wollten Leute öfters einen Schimmel gesehen habe, der hier geiste; ja einige meinten sogar, das Märzenfräulein selbst sei zuweilen als Schimmel erschienen. Merkwürdig war, daß der Mist von diesem Schimmel sich hernach immer in Gold verwandelte.

Einmal habe diesen Schimmel auch ein Bäcker, der im Walde bei der Märzenburg zu thun hatte, frei herumlaufen sehen, und da habe er ihn, nichts Ungerades ahnend, eingefangen und sei auf ihm eine weite Strecke hereingeritten, worauf er ihn wieder laufen ließ. Erst als er hernach bemerkte, daß sich der Mist des Rosses in Gold verwandelt hatte, sei ihm ein Licht aufgegangen, daß dies kein gewöhnlicher Schimmel gewesen, und sei ihm hintennach noch Furcht und Schrecken gekommen.

Diesen Schimmel hatte auch der schon erwähnte Mann, der als Bube am Johannitage das Märzenfräulein hatte so schön singen hören, einmal gesehen. „In demselben Sommer gegen den Herbst hin," erzählte der Mann später, „hütete ich Pferde und Kühe mit ihren Kälbern am Pudel. Als ich abends die Herde heimgetrieben hatte, fehlte eine Kuh. Diese im Walde, wo sie sich verlaufen hatte, zu suchen, gingen der Hirt und ich hinaus und verabredeten, daß der, welcher sie gefunden habe, drei Schnöller mit der Peitsche geben soll. Im Mösel unter der Halde an der Märzenburg sah ich einen schneeweißen Schimmel weiden und wollte ihn pfänden, that es aber doch nicht, erwägend, daß auch unsere Pferde anderwärts öfters Schaden gethan. Im Fortgehen sah ich um und gewahrte, daß der Schimmel keinen Kopf hatte; der Rumpf war rot, als wenn der Kopf abgehauen worden wäre. Angst ergriff mich; ich gab die drei verabredeten Schnöller mit der Peitsche und eilte davon."

(Panzer II, 140.)

Digitized by Google

Auch bei dem kleinen Weiher, der nahe zu Füßen der Märzenburg liegt, und der ungemein tief, ja bodenlos sein soll, soll es früher nie recht geheuer gewesen sein, und nicht umsonst habe man ihn den „Hexenweiher" genannt. Er sei früher stark in Verruf gewesen, so daß einst sogar ein Grundbesitzer das Eck von seinem Felde, das an den Weiher anstieß, freiwillig hergeschenkt habe, nur damit sein Besitztum nicht an den gefürchteten Weiher angrenze. Hier soll man einstmals einen gebannten Geist in einer Flasche versenkt haben. Eine Sage hievon ist auch folgende: „Ein Seiler, welcher vor etwa 90 Jahren in Kaufbeuren gestorben ist, war ein Wucherer, hatte daher im Tode keine Ruhe und mußte umgehen. Ein Jesuit beschwor den Geist in eine zinnerne Kanne, und ein Knecht ließ sich bereden, nach der Märzenburg zu reiten und dort die Kanne zu vergraben. Als das geschehen war, fiel das Pferd tot nieder, und der Knecht starb einige Tage nachher." (Panzer.)

Die Schätze, die mit der Märzenburg versunken sind, haben in früherer Zeit schon öfters einige zu heben versucht. So grub einmal der alte Tilli in einer Weihnachtsnacht darnach; als er aber einen großen Pudel mit feurigem Rachen auf der eisernen Kiste sah, sei er vor Schrecken davon gelaufen. Auch andere haben schon gegraben; aber jedesmal sei etwas dazwischen gekommen, das sie vom Weitergraben abhielt. Angestachelt wurde die Habsucht nach den Schätzen auch dadurch, daß früher öfters ganz unscheinbare Dinge bei der Märzenburg gefunden wurden, die sich hernach in Gold verwandelten. So fand einmal einer ein Häufchen Hobelspäne, von denen er einige Neugierde halber mitnahm. Zu Hause angekommen fand sich's, daß die Späne zu Gold geworden waren. Als er aber auch die übrigen holen wollte, waren diese verschwunden. Der alte Schrannenböck soll einstens hier ein Scheit gefunden haben, das sich ebenfalls hernach zu Gold verwandelt habe.

(Mündlich aus Kaufbeuren, Oberbeuren, Biesenhofen, Altdorf, Leichertshofen, Oberdorf, Mittelberg bei Günzach, Friesenried, Unterthingau, Lengenwang, Füßen, Pflach, Aschau u. a. O. und nach Panzer II, 139 ff.)

Anmerkung. Bei Panzer findet sich von unserer Sage auch folgende Variante: „Auf der Märzenburg soll ein Schloß gestanden sein, das versunken ist. Es war von drei Jungfrauen bewohnt, welche in den heiligen Nächten als Geister erschienen und

Digitized by Google

bis an die drei Kreuz gegangen sind. An diesem Platze werden allen, die eines schnellen Todes gestorben sind, Kreuze oder Tafeln mit Inschriften in Reimen gesetzt. Von diesen drei Jungfrauen waren zwei weiß, die dritte schwarz." (Panzer II, 139.)

81. Die drei Fräulein am Hoargenstein bei Reutte.

Am Hoargenstein, einem aus Wiesen emporragenden Felsenkopf zwischen Reutte und dem Ehrenberger Schlosse, rechts von der Straße nach Heiterwang hausten ehedem in einer Felsenhöhlung drei verwunschene Fräulein. Sie waren gar schön gekleidet, und eine von ihnen hatte einen Bund Schlüssel und ward oft gesehen, wie sie ihr blondes, lang herabhängendes, lockiges Haar kämmte und dabei weinte. Nicht selten spannten sie vom Hoargenstein bis zum

Der Hoargenstein bei Reutte.

Ehrenberger Schlosse oder zum Steinernen Brückele, ja sogar bis zu den Weißenbacher Schrofen ein Seil und hängten daran kleine weiße Tücher auf, und wenn das die Leute sahen, sagten sie: „Es wird gut Wetter, die Fräulein hängen ihre Wäsche auf." Zuweilen sah man sie auch herumwandeln, besonders zu heiligen Zeiten und voraus an Quatembertagen. Manche behaupteten, auf dem Hoargenstein sei zur Heidenzeit ein Götzenbild gestanden; da wären die Heiden viel hingekommen und hätten es verehrt.

(Reutte; vergl. Panzer, Bayer. Sagen I, 1; Zingerle, Tirol. Sag. 23; von Alpenburg, Alpenſ. 150.)

Digitized by Google

Variante:

Die drei Schloßfräulein zu Ehrenberg.

Im Ehrenberger Schloß bei Reutte gingen vor alters häufig drei Fräulein um. Sie hatten weiße Strohhüte auf dem Kopfe, trugen schwarze Kleidung und wandelten irrend in den verlassenen, halbverfallenen Gewölben und Mauern herum. Viele hatten sie schon gesehen; aber niemand mochte sich mit ihnen näher einlassen, bis einmal Militär in Reutte einquartiert wurde. Als die von den Schloßfräulein hörten, und daß man sie allgemein scheue und fürchte, reizte das nur ihre Abenteuerlust, und sie prahlten schon zum vornhinein, sie wollten den Fräulein schon beikommen und sie bezwingen, und wenn sie auch noch so spröde und unnahbar wären. Wirklich begaben sich einige des Nachts zu den Schloßruinen, um es zu versuchen. Was sie aber da erlebten, hat niemand erfahren; denn sie erzählten es nicht, als sie zurückkehrten. Aus ihrem kleinlauten und verstörten Wesen aber konnte man entnehmen, daß sie übel angekommen seien und Unheimliches gesehen und erlebt haben mußten. Nun prahlten sie nicht mehr, und seitdem hat es auch keinen mehr gelüstet, sich mit den drei Schloßfräulein einzulassen.

(Ebenbichl.)

82. Die drei Fräulein bei Günzach.

Im Gillenmoos bei Mittelberg und Bimmings erhebt sich inmitten von Sumpf und nassen Wiesen ein kleiner runder Hügel, den die Mittelberger, zu deren Gemarkung er gehört, den Schloßbühl nennen, während er Bimminger- und Neuriederseits „Schneckenbühl" heißt. Auf demselben hat ehedem ein Schloß gestanden, in welchem drei Fräulein wohnten, die gar wohlthätig waren und ihren gesammten Grundbesitz als Viehweideboden an die drei Ortsgemeinden Mittelberg, Bimmings und Neuried verschenkten, wie denn noch heutzutage deren Viehweiden hier zusammenstoßen. Aus Dankbarkeit hatten die beschenkten Ortschaften bis in unser Jahrhundert herein den drei wohlthätigen Fräulein alljährlich Messen lesen lassen.

Das Schloß soll später aus einer unbekannten Ursache versunken sein, und lange sah man noch an der Stelle, wo es gestanden hatte, eine „Dumpfe", die aber immer mehr eingeebnet wurde. Auch eine „Gesundheitsquelle" mit ganz ausgezeichnetem

Digitized by Google

Waſſer iſt bei dem Hügel; das ſei der Schloßbrunnen geweſen. Wenn man auf dem Hügel gräbt, ſtoßt man gleich auf Kalk und Mörtel, und auch „beſchlagene“ (behauene) Holzſtücke ſoll man da ſchon gefunden haben.

(Mittelberg bei Günzach, Bimmings, Neuried.)

83. Die drei Schweſtern und der Drache auf Schloß Hohenegg.

Auf einem hohen Felſen des Schüttentobels unweit Ebratshofen ſtand ehedem das Schloß Hohenegg. Noch im vorigen Jahrhundert war außer den ſpärlichen Ruinen nur ein uralter Turm

Schloß Hohenegg bei Ebratshofen.
Nach einem v. Hohenegg'ſchen Familiengemälde gez. von Joſ. Buck.

zu ſehen, der wohlerhalten über den Felſen emporragte; jetzt finden ſich nur mehr wenige Reſte der Grundmauern vor. Auf dieſem Schloſſe wohnten in alten Zeiten drei Schweſtern, und faſt jeden Tag ſah man dieſelben mit ihren Rocken und einem Korbe voll Spindeln am Gitter eines der Schloßfenſter ſitzen. Bald zu Mittag, bald zur Nachtzeit ſah man ſie aus ihrem Schloſſe hervorkommen, wo ſie dann an den Bach des Schüttentobels gingen und ſich kämmten. Man ſah ſie auch Leinwand im Sonnen- und Mondſchein bleichen und aufhängen, und bei bevorſtehender Wetteränderung ſahen die Leute öfters ein glänzendes Rad ſich drehen, das ſie den goldenen Garnhaſpel der Burgfräulein nannten.

Digitized by Google

Einst fiel eine der Schwestern vom Fenster des Schlosses über den Felsen herab. Sie würde zu Tode gefallen sein, wenn sie nicht mit ihrem Zopfe an einer Buche hängen geblieben wäre. Zum Andenken an ihre Rettung schenkte sie der Kirche zu Ebratshofen für das ewige Licht den „Lisabethenbrühl", ein Stück Feld.

Auf dem Felsen war auch ein Basilisk, der die Menschen schon durch seinen bloßen Anblick vergiftete. Der „Drache" hatte Flügel, Goggelerfüße und einen Schlangenschwanz, sowie funkelnde Augen, deren Blick, wie schon gesagt, Tod und Verderben brachte. Eines Abends ging ein frecher Bursche aus Ebratshofen am Schlosse Hohenegg vorbei und schrie Worte des Hohnes zu dem Turme des Schlosses hinauf. Da rauschte der ungeheure Drache, laut mit den Schuppen rasselnd, aus dem nahen Gebüsche und verlegte dem Burschen den Weg zum Vorwärtsschreiten, indem er sich noch zu allem Ueberflusse gewaltig aufbäumte. Aus dem Rachen zischten rote Flammen in knisternden Funken zu dem Erstarrenden herüber, der vom Schauer geschüttelt ohnmächtig zusammenbrach. Als er erwachte, geschüttelt vom Fieberfroste, war die Geisterstunde schon längst vorbei. Mühsam schleppte sich der Bursche heim und wurde dann auf das Krankenlager geworfen. Er bekam das hitzige Nervenfieber, und sein Leben schwebte lange in Gefahr. Nach vielen Wochen kam er wieder das erstemal in die Stube hinunter, im Vergleich mit seiner früheren Gestalt zu einem Schatten zusammengeschwunden. In seiner Krankheit, während welcher er zwölf Tage fortwährend von Sinnen gewesen, hatte er immer von dem Drachen phantasiert, der noch „wüster" und „kehler" als der Bullemann ausgesehen habe. So begierig die Leute lauschten, um zu erfahren, was ihm begegnet sei, konnte doch niemand aus seinen Reden klug werden. Es kam alles durcheinander. Der Bursche erholte sich nie mehr vollends; seine frühere Kraft, Frische und sein trotziges Wesen waren dahin. Erst später erzählte er einigen Nachbarsleuten von seinen Schmähworten auf den Drachen, und wie es ihm dann ergangen. Anderthalb Jahre nach dieser fürchterlichen Begegnung sank er in's Grab.

(Panzer, Bayr. Sag. II, 148. A. Schmid in der „Kunkelstube", Beil. der Allgäuer Ztg., 1892 Nr. 62 S. 245.)

84. Die drei verwünschten Jungfrauen auf der weißen Wand.

Südlich von Tannheim und rechts vom Eingang in das Thal zum Vilsalpsee liegen oberhalb des Weilers Bogen die Bogener

Digitized by Google

Schrofen; ſeitlich davon heißt man es „im Salat“, und dann kommt man zur „weißen Wand“. Hier erhebt ſich ein einzelnſtehender, 50—60 Fuß hoher Fels aus dem Boden, den man das „Hurenkind“ heißt, und von dem man früher ſagte, daß da ein Schatz verborgen liege, und daß da auch drei verwünſchte Jungfrauen ſeien. Auf der Alb werden gewöhnlich Schafe gehalten, und ſo habe ſich auch einmal der Hirt neben den Fels gelegt und ſei eingeſchlafen.

Als er erwachte, ſah er, daß es ſchon Nacht ſei und die Schafe nicht da wären. Erſchrocken ſprang er auf, um die Tiere zu ſuchen. Da ſtanden drei Jungfrauen vor ihm und tröſteten ihn. Eine ſprach: „Du brauchſt dich um die Schafe nicht zu kümmern, denn ſie ſind ſchon gut verſorgt.“ Als er ſich aber nicht zufrieden geben und weggehen wollte, baten ſie ihn, zu bleiben und ſie zu erlöſen, denn ſie ſeien verwünſcht. Folge er ihnen, ſo werde er den Schatz bekommen und ein gar reicher Mann werden. Der Bub blieb dort. Da ſagten ſie ihm, er müſſe aber, um ſie zu erlöſen, drei fürchterliche Dinge aushalten. Zuerſt werde ein fürchterlicher Drache kommen, der einen langen Schweif nachziehe; er ſolle dann beileibe nicht zurückſchauen. Habe er dieſe Probe glücklich beſtanden, ſo werde ihm vorkommen, als wenn Felſen und Berge über ihn herfallen und ihn erdrücken würden. Da dürfe er keinen Laut hören laſſen. Die dritte Probe ſei aber ſo entſetzlich, daß man ſie nicht beſchreiben könne. Er ſolle aber mutig aushalten, und es werde ihm nichts Uebles geſchehen. Darauf verſchwanden ſie. Er überſtand die erſte Probe. Als aber Felſen und Berge krachten, ſchrie er auf, und da hörte er es unter dem Steine klingeln, als ob unendlich viele Thaler hinunter rollten. Dabei hörte er die drei Frauen jammern und heulen.

(Mündlich aus Tannheim und Zingerle, Sagen aus Tirol 2. Aufl.)

85. Die Nachtfräulein im Staffelwald.

Zwiſchen Irſee, Kemnat und Leinau dehnt ſich der Staffelwald aus, in dem ehedem zwei Burgen geſtanden haben. In dieſem Walde und insbeſondere zwiſchen den Burgen ſah man ſonſt öfters vornehm gekleidete „Nacht-“ oder „Waldfräulein“ umwandeln, die ihrem Benehmen und ihrer Kleidung nach von hohem Stamm geweſen ſein müſſen. Sie thaten niemand etwas zu leide und kamen oft bis Leinau oder Irſee, wo ſie ſchweigend die Straßen

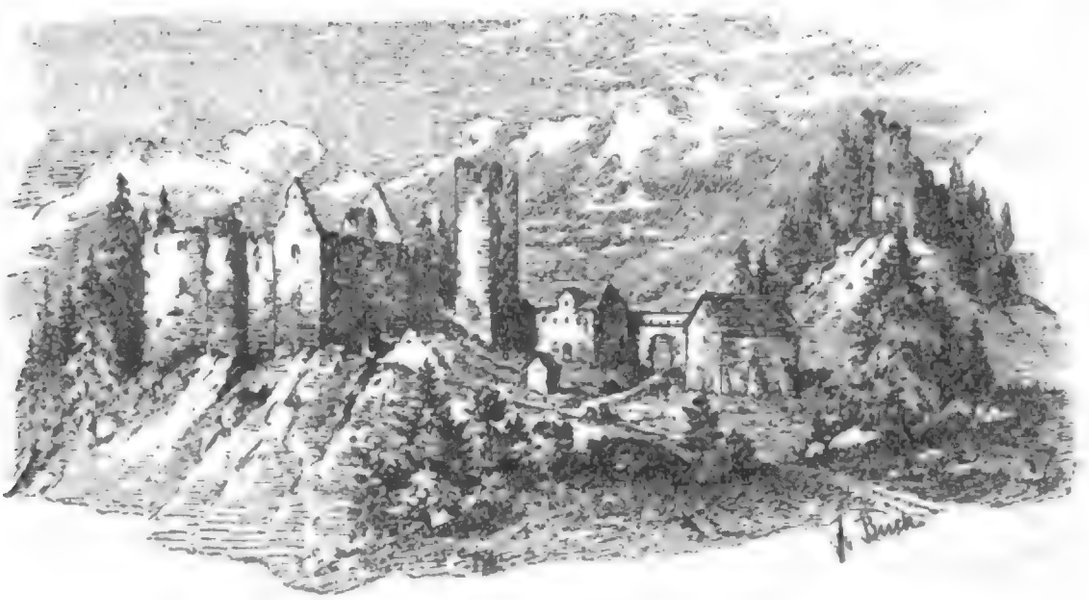
Digitized by Google

durchwandelten und manchmal sich vor die Thüren stellten, als begehrten sie Einlaß. Einige meinten, diese Fräulein stammten von den Burgen, wo sie unschuldig gefangen gehalten wurden und nur des Nachts unter Aufsicht ausgehen durften. Die Burgen seien dann versunken, die Fräulein aber müßten seitdem „geistweise" umgehen. Wahrscheinlich sind sie jetzt erlöst, denn man hat schon seit lange nichts mehr von ihnen gehört. (Irsee.)

86. Das Rotenfelser Fräulein.

(Panzer, Bayr. Sagen II, 157.)

In den Berg Rotenfels bei Immenstadt hinein zieht ein unterirdischer Gang. Als einst eine Magd wusch, kam ein wunderschönes Fräulein in schneeweißem Kleide und sagte: „Geh mit



Ruine Rotenfels.
Nach einer Skizze vom Jahre 1816 gezeichnet von Jos. Buck.

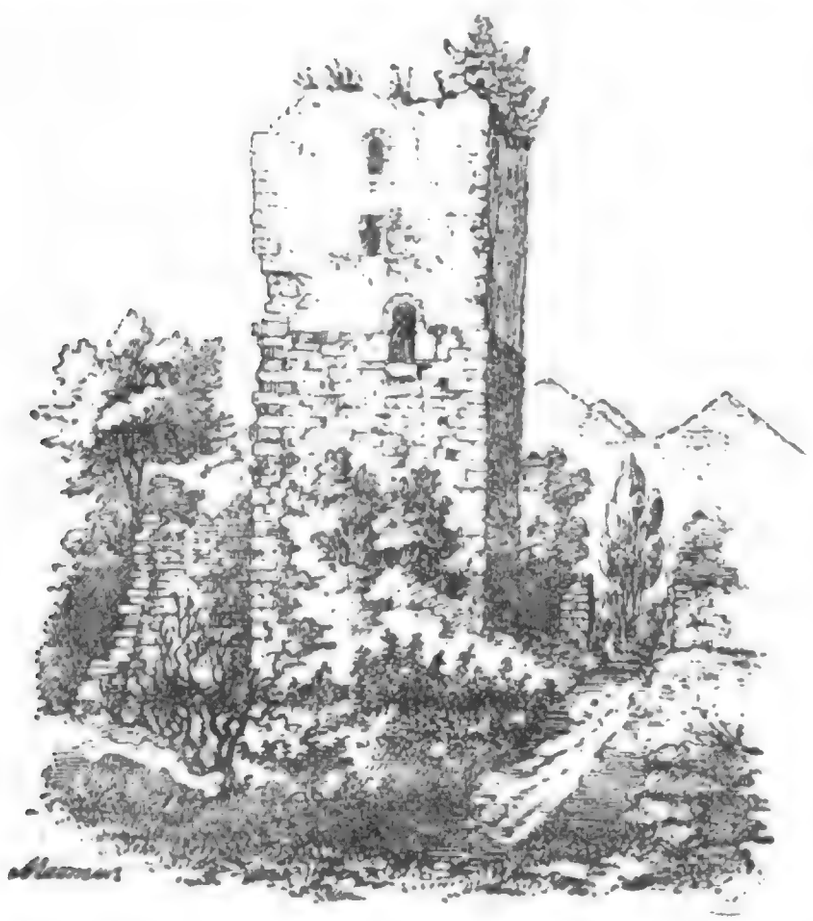
mir! Nimm dem Löwen den Schlüssel aus dem Rachen, so bist du dein Leben lang versorgt!" Die Magd folgte, fiel aber tot nieder, als sie das Ungeheuer sah. Man hieß den Geist „'s Rotefelsfräule".

87. Das Burgfräulein auf Prasberg.

In den stattlichen Ruinen der Burg Prasberg bei Wangen ließ sich früher oft ein weißgekleidetes Fräulein blicken, und zwar schon am hellen Tag, meist gegen Abend oder zwischen drei und fünf Uhr nachmittags. Die weiße Gestalt zeigte sich da gewöhnlich in einer Maueröffnung des mächtigen Turmes, und darum glaubte man, das Fräulein hause überhaupt in dem Turme und müsse da

Digitized by Google

umgehen. Bald ſah man ſie auch herunten zu ebener Erde, bald zu oberſt auf dem Gemäuer; einige aber meinten, das ſei alles nur Täuſchung, die durch einen Widerſchein von der Sonne herrühre. Viele haben ſie aber ſchon ganz deutlich geſehen und laſſen ſich's gar nicht nehmen. Einmal waren bei einem Manöver auch einige Offiziere in der nahen Wirtſchaft unten im Thal und kegelten. Da ſagt auf einmal einer: „Da droben iſt ja ein weißes Frauenzimmer" und zeigte auf den Turm. Man ſagte ihnen, das ſei das Burgfräulein, das umgehe, und nun nahmen ſie ein Fernrohr und betrachteten ſich die Erſcheinung genau. Sie beſtätigten dann, daß ſie klar und deutlich das Fräulein geſehen hätten.



Bergfried zu Prasberg, erbaut 1123.

Was für Bewandtnis es mit dem Fräulein ſonſt habe, darüber erzählt man folgendes.

Zur Zeit, als die Burg noch von Rittern bewohnt wurde, hatte man in der Prasberger Mühle, die gleich unten am Fuße des Berges liegt, einen Mahlknecht, der ein bildſchöner Burſche war und überaus gut „Guitarre" ſpielen konnte. Da hörte das Schloßfräulein denn öfters zu und wollte das Guitarreſpielen auch lernen, und ſo kamen die beiden öfters zuſammen, und das Fräulein verliebte ſich in den ſchönen Burſchen und wollte nicht mehr von ihm laſſen. Da machten ſie aus, ſie wollten miteinander fliehen, ſich zuſammen geben laſſen und in der weiten Welt ihr Glück ſuchen. Der Müller befeſtigte nachts eine Strickleiter an dem Turme, holte das Fräulein herab und floh mit ihr; man wußte nicht wohin.

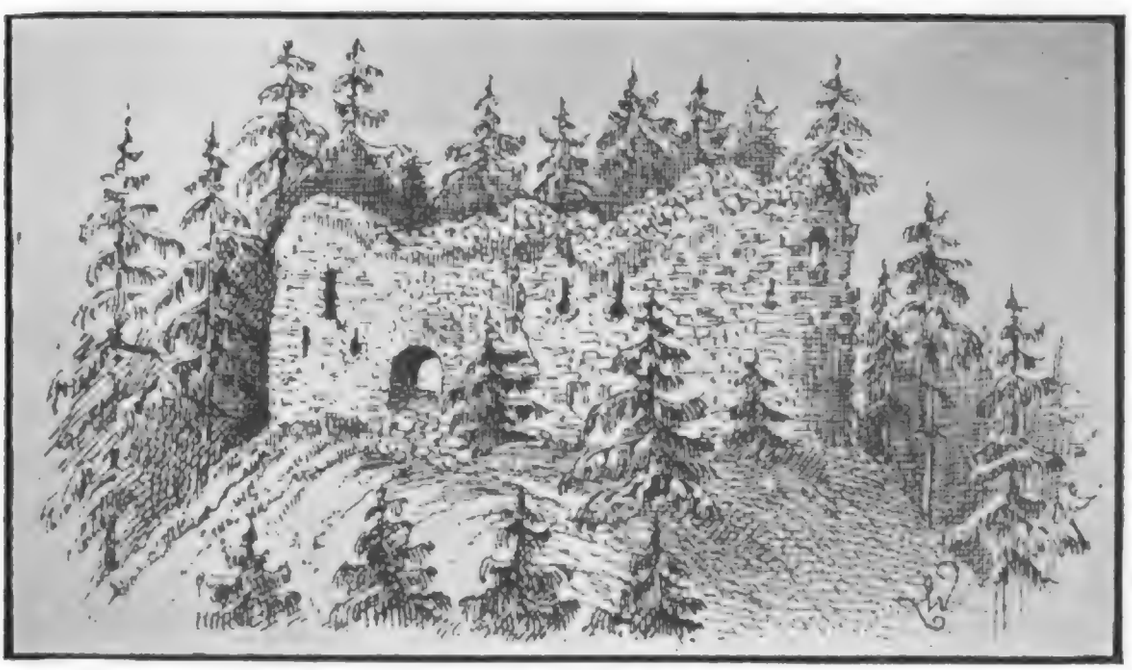
Digitized by

Das Fräulein war aber vom Vater schon vorher dem Ritter auf der Burg zu Ratzenried versprochen worden, und als nun dieser kam und das Fräulein zur Frau haben wollte, mußte man ihm sagen, das Fräulein sei entführt worden, und man wisse seitdem nichts mehr von ihm. Der von Ratzenried aber glaubte, das sei alles nur leerer Vorwand, man wolle ihm das Fräulein nicht mehr geben, kündigte Krieg an, zog vor die Burg, und auf der Wiese vor dem Schlosse kam es zum Gefecht, und der Vater des Fräuleins wurde erstochen. So hatte das Fräulein des Vaters Tod verschuldet, und dafür mußte es nach seinem Ableben in dem Turme, aus dem es einstens nächtlich entflohen, umgehen.

(Prasberg.)

88. Das Burgfräulein und der Schatz auf der Nesselburg.

Bei Nesselwang erheben sich auf einem Bergvorsprung die Ruinen der Nesselburg. In derselben soll, so glaubten die Alten, ein großer Schatz verborgen sein, und die Hirten sollen da auch wenn sie in der Nähe hüteten, des öfteren ein Burgfräulein ge-



Ruine Nesselburg.

sehen haben, wie es an dem Gehänge gegen das Tobel zu Geld in Wannen sonnte. Der Schatz ruhe sonst aber in einer Kiste, auf der ein Pudel mit einem Schlüssel im Rachen sitze.

Man hat schon versucht, den Schatz zu heben, fand aber nichts als einige alte Silbermünzen und einmal einen verrosteten Roßzügel.

(Nesselwang.)

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

89. Verzauberte Jungfrau bei Tiefenbach.

Es war früher immer die Sage, daß „im Keſſel“ zwiſchen Tiefenbach und Breiten bei Sonthofen eine verzauberte Jungfrau ſei. Man hörte ſie oft ſeufzen und weinen, erlöſen hätte ſie aber nur ein ganz reiner Jüngling können. Wenn andere das hätten probieren wollen, ſo wäre es ihnen ſchlecht ergangen, ſie wären nicht mehr zurückgekehrt. Näheres weiß man jetzt von der verzauberten Jungfrau nicht mehr. (Hindelang.)

90. Die Schlüſſeljungfrau in Memmingen.

Von der Ländfärbe in Memmingen bis zu dem Weiler Dickenreis hatte ſonſt nächtlich die „Schlüſſeljungfrau“ ihren Gang. Sie war ſchneeweiß gekleidet und trug ſtets einen Bund Schlüſſel in der Hand, erſchien aber nur immer zu heiligen Zeiten. Einmal hat ſie ein Knecht von der Bleiche erlöſen wollen, hat es aber nicht gekonnt, worüber die wandelnde Jungfrau bitterlich geweint und gejammert habe. (Memmingen.)

91. Die weiße Frau bei Sonthofen.

Wenn man von Sonthofen nach Altſtädten geht, kommt man unweit der Schwarzenbach-Wirtſchaft an einem Brünnelein vorbei. Hier hat ſich ehedem nachts öfters eine weiße Frau gezeigt. Sie war ſchön gekleidet und erſchien gewöhnlich um 12 Uhr nachts, um welche Zeit man ſie beim Brünnelein ſtehen oder umherwandeln ſah, bis ſie plötzlich wieder verſchwand. Obwohl ſie niemand was zu leide that, ſo ſcheuten ſich doch viele, um dieſe Stunde hier vorbei zu gehen. Was für eine Bewandtnis es mit ihr hatte, weiß man nicht mehr. (Sonthofen.)

92. Das „wiß Wib“ in der Hochwiesalpe.

Auf der Hochwiesalpe in den Oberſtaufner Bergen hatte man vor Zeiten einmal einen Sennen, der etwas Beſonderes an ſich hatte und, wie ſonſt die Sonntagskinder, mehr ſah und hörte als andere Leute.

Digitized by Google

Oft, wenn ſonſt keiner etwas Ungewöhnliches wahrnehmen konnte, rief er den andern Sennen zu: „Lueget, as küt das wiß Wib!“ und ſagte, dieſe weiße Frau komme jedesmal bis an die Hütte heran und verſchwinde dann wieder. Oft hörte er dieſelbe jauchzen und johlen. Sonderbar war ebenfalls, daß einmal auf der Stelle, wo der Senn geſtanden hatte, ein Fuchs ein „Männle“ machte und ſich nicht vertreiben laſſen wollte.

(Oberſtaufen.)

93. Die weiße Frau zu Breitenwang.

(v. Alpenburg, Deutſche Alpenſ. 151.)

In Breitenwang bei Reutte ſpukte ehedem auf dem Friedhofe eine weiße Frau. Wer nächtlicher Weile auf demſelben hinwandelte, dem warf ſie einen ſchneeweißen und eiskalten Leilaken

Breitenwang.

oder ein Totenhemd über, und das haftete feſt an ihm, er mochte ſich drehen und wenden, wie er wollte, um es abzuſchütteln. Nach drei Tagen war er dann eine Leiche.

94. Die Garnwäſcherin bei Ehenbichl.

Eine kleine Strecke unterhalb Ehenbichl gegen Reutte zu ſteht eine kleine Feldkapelle, gewöhnlich „Schneiders Kirchele“ ge-

Digitized by Google

nannt. In der Nähe derſelben ſah man zu früherer Zeit häufig, beſonders an Sonntagen in den früheſten Morgenſtunden eine Garnwäſcherin, die in einem kleinen Wäſſerlein, das vom Lech herkommt, plätſcherte und Garn „ſchwaderte“. Sie erſchien ganz plötzlich und verſchwand ebenſo wieder, und darum haben ſie viele gefürchtet und zur Nachtzeit den Ort gemieden. (Ebenbichl.)

95. Die nächtliche Wäſcherin bei Ruben.

Bei dem Altwaſſer neben dem „Damme“ oberhalb Ruben ſah man ehedem nachts ſelbſt bei der größten Kälte ein Weib in Hemdärmeln ſtehen und waſchen. Was für eine Bewandtnis es mit ihr hatte, weiß man jetzt nicht mehr; aber die Leute ſind jedesmal ſehr erſchrocken, wenn ſie das „g'ſchnürte Weib“ ſahen. Eine Frau geriet darob ſogar einmal ſo in Angſt und Furcht, daß ſie erkrankte und ſtarb. (Oberſtdorf.)

96. Die Wäſcherin im Gerenbachtelthal.

Im Gerenbachtelthal bei Reutte, durch das der Zwiſelbach herauskommt, um ſich in der Nähe der Papiermühle hinter Mühl mit der Archen zu vereinigen, ließ ſich noch vor nicht allzu langer Zeit öfters eine Frau blicken, die vom Neuwald herabkam zum Waſſer, an dem man ſie dann ſtehen und waſchen ſah. Nach einiger Zeit ſtieg die Frau jedesmal wieder zum Neuwald hinauf und verſchwand dort. In Mühl iſt noch ein Mann, der ſie wiederholt geſehen hat. (Reutte.)

97. Waſchende Kloſterfrau bei Kislegg.

(Birlinger, Sagen I, 136.)

„In Kislegg war einſt ein Frauenkloſter. Am Weiher oder See, da wo's vom Kloſter herabgeht, ſah man früher öfters eine ſchneeweiße Kloſterfrau waſchen und hörte ſie pflatſchen, worauf ſie ihre ſchneeweiße Wäſche aushängte.“

98. Die Sündwagſtämpe bei Reutte.

Zu früheren Zeiten hörte man in Reutte und Umgegend noch öfters von der Sündwagſtämpe reden und die Kinder damit

Digitized by Google

bedrohen. Es sei das ein gar großes Weib gewesen mit verschleiertem Gesicht und langer Schleppe, die sie hinten nachzog. Sie sei gewöhnlich von der Sündwag hereingekommen, wo sie immer

Reutte mit Säuling.
Nach einer Photographie von E. Müller in Reutte.

auftauchte, als wäre sie aus dem Boden herausgestiegen. Man hat sie dann später oft „nachgemacht", indem sich Leute verkleideten und dann als Sündwagstämpe die Kinder schreckten, um sie zum Bravsein zu bringen. (Reutte.)

99. Die Langjuppe.

Zwischen Zeil und Seibranz ging ehedem in der dortigen Waldung oftermalen ein riesig großes Weib um, das die Leute in Angst und Schrecken setzte, und das man wegen seiner Größe und seiner langen Röcke die „Langjuppe" nannte. Sie soll früher viel gesehen und auch gehört worden sein. Einmal ging ein Mann nachts von Dietmanns gegen Zeil zu. Da machte sich im Langholz auf einmal sein Hündchen, das er bei sich hatte, ganz auffallend an ihn heran, war ihm immer „in den Füßen" und zeigte sich überaus furchtsam, und nun gewahrte er erst, daß seitwärts neben ihm etwas herging. So viel er wahrnehmen konnte, war es eine ungeheuer große geisterhafte Frauengestalt. Da fürchtete er sich freilich nicht wenig, machte das Kreuz und fing an zu beten, worauf die Gestalt

Digitized by Google

verſchwand. Es iſt dies die Langjuppe geweſen, die ſonſt die Leute gern vom Wege ab und in die Irre führte, und die in der Gegend darum von vielen arg gefürchtet wurde.

(Eſchach, Aichſtetten. Vergl. Birlinger I, 250.)

100. Die Schloßfrau auf Ehrenberg.

In dem umfangreichen Gemäuer der Schloßruine Ehrenberg ließ ſich noch bis in unſere Zeit zuweilen „die Schloßfrau“ blicken; ja es gibt in der Gegend jetzt noch Leute, die ſich's nicht nehmen laſſen, ſie geſehen zu haben, wenn ſie auf der Straße nach

Veſte Ehrenberg in Tirol im 16. Jahrhundert.*

Heiterwang an dem Schloſſe vorbeikamen. Einige gewahrten ſie, wie ſie hoch auf dem Gemäuer ſtand, als ſpähte ſie umher; andere erblickten ſie in der Nähe des Thorbogens, wo ſie, eine Schatulle in Händen, zu erwarten ſchien, daß man zu ihr hingehe. Vielleicht muß ſie den Schatz hüten, der in der Burg verborgen ſein ſoll.

(Reutte.)

101. Das Ruiweible bei Eſchach.

An den waldigen Gehängen entlang des Rappenbaches unweit Eſchach bei Aichſtetten und vorzugsweiſe am Riedener Rüine

* Aus der „Zeitſchrift des deutſchen und öſterreichiſchen Alpenvereins“ Jahrgang 1883.

(Rain) und in dem Walde unterhalb Schnaggenberg hauste früher das „Ruiweible". Es war ganz alt und häßlich, erschien und verschwand meist ganz plötzlich und ist früher von vielen sowohl bei Tag als bei Nacht gesehen oder gehört worden; ja es gibt in der Gegend da und dort jetzt noch alte Leute, die es in ihrer Jugend gesehen haben wollten. Am meisten hatten aber mit dem Weible die Hirten zu schaffen, denen es sich oft zugesellte und ihnen nicht selten die Herde wild und scheu machte. So kam es einmal zu einem Hirtenbuben, der in der Nähe hütete, und sprach ihn an: „Büeble, hast du nicht Hunger?" Obwohl nun der Kleine, der sich vor der häßlichen, unheimlichen Alten arg fürchtete, erklärte, er habe genug zu essen, so überreichte sie ihm eine Ofennudel, ging dann die Halde hinunter und verschwand. Nachher wurde der Bursche doch neugierig, was es für eine Bewandtnis mit der Nudel haben möchte; als er sie aber entzwei brach, waren im Innern Haare.

Als einmal der Urähne die Kühe zur Weide auf den Platz führte und dann zur Halde hinauftrieb, bemerkte er auf einmal das Weible, das einen roten Rock anhatte, einen runden Filzhut trug und auf einem Tannenstock (Strunk) saß. Auf einmal stand es auf, schaute umher und schrie: Brrr! Und sogleich standen die Kühe alle bewegungslos und steif wie festgebannt da; hernach aber sprangen sie ganz verwildert und rasend den Abhang hinab und davon, ohne daß es möglich gewesen wäre, sie aufzuhalten.

Ein andermal war ein Hirte, der Rosse hütete, zum Zeitvertreib auf eine Tanne geklettert, und wie er schon weit oben war, merkte er, daß mit einemmale die Pferde unruhig und stutzig wurden, zu „schnudern" anfingen und dann im schnellsten Laufe davonsprangen. Nun wollte der Bursche schnell die Tanne herabklettern, um sich ins Mittel zu legen, und war schon halbwegs herunter, als er das Ruiweible gegen die Tanne herankommen sah. Er erschrak sehr und getraute sich nicht mehr vollends herab, schmiegte sich vielmehr an den Stamm an und hoffte, er bliebe von der Alten unbemerkt. Allein das überaus häßliche Weibchen, das ein „zwilchenes Häß" an- und einen Strohhut aufhatte, den „Schoopen" unterm Arme und einen Stecken in der Hand trug, kam immer näher, stand dann still, streckte sich und schaute zu ihm hinauf. Da ward es dem droben gar unheimlich zu Mute, und in seiner Bedrängnis machte er das Kreuzzeichen, und nun war das Weible augenblicklich

Digitized by Google

verſchwunden, ſo daß der Burſche davon nichts mehr ſah und hörte Auch ein anderer Hirte in der Nähe hatte zur gleichen Zeit das Weible gegen die Tanne zulaufen ſehen und auch bemerkt, daß die Roſſe dasſelbe zuerſt wahrgenommen hatten und dann vor ihr halbverwildert davon geſprungen waren.

Als einmal Holzer in der Nähe arbeiteten und zur Brotzeit ſich hingeſetzt hatten, um zu „veſpern", hörten ſie auf einmal eine Stimme rufen: „Liſe, komm! Liſe, komm!" Unter den Arbeitern aber war einer, der Alois hieß. „Was iſt denn?" ſprach der, und wieder die Stimme: „Liſe, komm!" ohne daß man jemanden ſehen konnte. Da ſagten die Holzer: „Das iſt gewiß die malefiz Alte, das Ruiweible," und warnten den Gerufenen, nicht weiter darauf zu achten. Unter ihnen waren aber ein paar junge kuraſchierte Burſchen; die wollten ſich doch überzeugen, ob ſie's geweſen, gingen der Stimme nach, und richtig, ſie erblickten alsbald an der Halde das ſteinalte häßliche Weibchen, das ſich an den Tannen allerlei zu ſchaffen machte und dann den Ruin hinunterging. Die zwei Burſchen folgten noch eine Zeit lang nach; dann aber überkam ſie Furcht, daß ſie zurückkehrten und nichts weiteres mehr vom Ruiweible wiſſen mochten.

Vor etwa 120—130 Jahren hatte man in Eſchach einen Hirten, der oftermalen ſchon mit dem Ruiweible Anſtände gehabt hatte, ſo daß er darob halb „rabbiat" geworden ſei. Manchmal ſei mit dem alten Weible ein junges Mädle gekommen, das gerade ſo ſauber geweſen ſei wie die Alte häßlich. Sie tanzte und war luſtig, und ſo hatte der Hirte gar großes Gefallen daran und wurde ganz „närriſch", bis die „Herren" ſich über ihn hermachten, ihn benedizierten und von dem Zauber zu befreien ſuchten. Einmal hatte nun der Hirte in der Nähe ſein Meſſer verloren, und während er darnach ſuchte, kam mit einemmale das Ruiweible daher und ſagte, ſie wolle ihm etwas geben, und ſchätzwohl hat er davon genommen, denn er kam nun „ganz aus dem Zeug". Sie erhob ihn nun in die Luft, und alsbald hörte er wunderſchöne Muſik „wie beim Hexentanz oder Muetes". Es ging immer höher und weiter dahin, bis es ihn zuletzt bei ſchrecklichem Gewitter und Hagel herunter ließ und er dann unter einer Dachtraufe ſtand. Den Kopf hatte es ihm ganz verdreht, und auch ſeine Füße waren ganz verrenkt, ſo daß die Waden faſt nach vorwärts ſchauten. Er brauchte drei

Digitized by Google

Tage, bis er wieder heim kam. Von dem, was er gesehen und erlebt hatte, zu erzählen, war ihm strengstens verboten worden, und wenn er sich je einmal anschicken wollte, etwas davon zu sagen, so erschien sogleich eine Katze auf dem Gesimse vor dem Fenster, oder es erschien ihm deren gleich eine ganze Schar, daß er dann gern sich wieder Einhalt that und schwieg. So viel habe man aber doch aus ihm gebracht, daß er zu „Luftgeistern" gekommen sei. Da sei es gar lustig zugegangen, man habe musiziert und getanzt „wie bei einer Hochzeit". Auch habe man ihm etwas zum Essen vorgesetzt, er habe aber davon nichts nehmen mögen.

Ueber die Herkunft des Ruiweible behaupteten früher einige, es habe zu Lebzeiten einmal ein Kind ermordet („weggethan" — „nächetäng"), und da habe man die Kindsmörderin in den Rui hinaus vergraben, und seitdem habe sie da geisten müssen.

(Eschach und Aichstetten.)

102. Das Gseaßweible bei Oberreute.

Wenn man von Oberreute den Fußweg gegen Sulzberg geht, kommt man durch Viehweiden und Waldungen, wo man es im „Gseaß" heißt. Hier hielt sich früher ein kleines Weible auf, das ein schönes seidenes Gewand trug und ein „Schnellkäpple" aufhatte, und das man das „Gseaßwible" hieß. Viele hatten es schon umlaufen sehen, und dabei erschien es oft ganz plötzlich und verschwand ebenso plötzlich. Zuweilen sah man es ein Seil spannen und die Wäsche aufhängen, und diese war dann immer prächtig weiß wie Schnee, „so weiß, wie man es nie gesehen hatte." Man hat früher von dem Weible oft erzählt, und noch jetzt warnt man manchmal die Leute im Scherze, wenn sie des Nachts den Weg gehen: „Gib acht, daß 's Gseaßwible it kütt!"

(Irschengund, Weißach.)

103. Das Holzweible bei Rentershofen.

In dem Wäldchen unweit Rentershofen bei Röthenbach trieb sich in früheren Zeiten das Holzweible umher und schreckte die Leute, wenn sie da durchmußten. Es war klein, dick und alt, trug eine „Schnürkappe" mit weißen Spitzen und hatte ein gar ab-

Digitized by Google

ſchreckendes Ausſehen, ſo daß jedermann es fürchtete, wenn er deſſen anſichtig wurde. Einmal gingen im Vorwinter morgens früh drei Uhr drei große und ſtarke Burſchen, die zum Dreſchen wollten, durch das Wäldchen. Da kam ihnen das Holzweible entgegen und ſah ſo greulich und unheimlich aus, daß alle drei vor Schrecken ſo ſchnell davon ſprangen, als ſie Boden unter die Füße bekommen konnten, und einer habe dabei ſogar den Dreſchflegel verloren.

(Rentershofen.)

104. Das „Spitzweible" bei Betzigau.

Bei der Steig zwiſchen Betzigau und Leiterberg, wo früher ein kleines Wäldchen geſtanden hatte, ließ ſich noch vor 30—40 Jahren öfters des Nachts ein kleines Weiblein mit weißem „Häß" und Schleier und einer „Spitzkappe" ſehen, das man das „Spitzweible" oder kurzweg auch „'s Weible" nannte. Es begleitete zuweilen die nachts des Weges Kommenden eine Strecke weit, gewöhnlich von der Schädeleshueb an bis zum „zweren Zaun" und verſchwand dann wieder. Manchmal ſah man es ruhig neben der Straße ſtehen oder in dem kleinen Gehölz herumwandeln. „Zu heiligen Zeiten war es ärger wie ſonſt," und obwohl es niemand etwas zu leide that, fürchtete man es allgemein, und viele ſcheuten ſich, nachts den Weg zu gehen.

Als einmal ein Bauer mit zwei Pferden und einem Leiterwagen die Steig hinauf fuhr, konnten es auf einmal die Roſſe, obwohl der Wagen „leer" war, faſt gar nicht mehr verziehen, fingen an ſtark zu ſchwitzen und kamen nicht mehr vom Fleck. Da ſah der Bauer um und bemerkte nun mit Schrecken das Weible mit einem Handkorb hinten auf dem Wagen ſitzen. Sobald es hernach abſprang und verſchwand, ging das Fuhrwerk wieder ſo leicht wie vorher.

(Betzigau, Martinszell.)

105. Das Hagsbergweible bei Grönenberg.

Im Hagsbergholz zwiſchen Grönenberg und Maiſenbaindt, eine halbe Stunde unterhalb Wiggensbach, ließ ſich zu alten Zeiten oftmals, beſonders um Weihnachten, das „Hagsbergweible" blicken. Man ſah es gewöhnlich auf einem Tannenſtock (Strunk) ſitzen und

Digitized by

Butter rühren, ohne daß man wußte, was für eine Bewandtnis es damit hatte. Häufig kam es vor, daß es Leute, die des Weges kamen oder im Holze zu thun hatten, gar jämmerlich vom Wege abbrachte und in die Irre führte; darum ward es allgemein gefürchtet.

Auch in der nahen Maismühle hatte man es nie ganz recht und fand man oftermalen am Morgen im Stalle zwei Kühe an einer Kette angelegt, daß sie oft fast erdrosselt waren. Man schrieb das dem Hagsbergweible zu und stellte zur Abhilfe zuletzt einen Geißbock ein, worauf es besser wurde.

Als die Franzosen im Lande waren und auch einmal über den Hagsberg streiften, sei ihnen das Weible in Gestalt eines Rehes erschienen, habe sich vor sie hingestellt und den Rachen aufgesperrt und auf sich schießen lassen, so viel die Franzosen wollten, ohne daß es Schaden nahm oder entlief. Da hätten sie dann in ihren Quartieren ganz verwundert gefragt, was für sonderbare Tiere es denn in der Gegend gebe, die streckten den Rachen auf, stellten sich hin und ließen ruhig auf sich schießen. Noch lange hat man darüber gelacht. (Wiggensbach.)

106. Das Dösinger Waldweible.

In dem Walde zwischen Dösingen und Kaufbeuren war es früher nicht ganz sauber, und es hatten viele, die zur Nachtzeit den Fußweg gingen, besonders Kaufbeurer, wenn sie sich etwas lange beim Dösinger Bier aufgehalten und spät auf dem Heimwege waren, von einem kleinen buckeligen Weible, das in dem Holze umging, zu leiden. Es führte die Leute gerne irre, neckte sie auf allerlei Weise, rief ihnen nach oder schreckte sie recht. Man hörte darum oftmals von dem Dösinger Waldweible erzählen, so daß viele zur Nachtzeit sich gar nicht durch den Wald trauten, und wenn je irgend etwas Ungerades vorkam, so schrieb man das dem Weible zu. Ja als zur Zeit des Bürgermilitärs einmal einige Bürgersoldaten im Wachthause eingesperrt worden waren und sie, so oft sie sich legen wollten, von der Britsche herabgeworfen wurden, sagten sie insgemein, das habe das Dösinger Weible gethan. (Kaufbeuren.)

Digitized by Google

107. Das Höllweible bei Oberjoch.

Von Hindelang nach Oberjoch und Tirol führt die Staatsſtraße an den ſteilen Gehängen des Wildbachtobels und an der ſogenannten Hölle vorbei. Hier ſind an einer Stelle noch ſpärliche Mauerüberreſte von einem ehemaligen Wachtgebäude ſichtbar, und man heißt es da heute noch „bei der Wacht". In der Nähe davon geſellte ſich früher den Leuten, die nachts des Weges kamen, nicht ſelten ein kleines, altes Weible zu, begleitete ſie eine Zeit lang, ſchritt in ganz geringem Abſtande hinter ihnen her oder ſprang ihnen wohl auch auf den Rücken, und dann mußte man es bis zum „Bild" tragen, das iſt bis zu der kleinen Feldkapelle eine gute Strecke weiter oberhalb. Dabei machte es ſich immer ſchwerer, daß viele es kaum mehr zu verſchleppen vermochten, bis ſie endlich bei der Kapelle mit einem Schlag ſich der Laſt entledigt fühlten.

Man nannte das Weible insgemein das „Höll-" oder „Jochweible" oder auch die „Joch-" oder „Höllhexe", und viele fürchteten ſich nicht wenig, wenn ſie da des Nachts vorbei mußten. Eigen war übrigens, daß das Weible, wenn es um die Wege war, nicht allen vorbeikommenden Leuten gleichmäßig ſichtbar war; denn oft geſchah es, daß, wenn mehrere beiſammen waren, es nur die einen ſahen, die andern aber nicht. Wahrſcheinlich gewahrten es nur ſolche, die in einem beſonderen Zeichen geboren waren. So kehrten auch einmal zwei Unterjöchler um die Mitternacht von Hindelang heim, und wie ſie zur Wacht kamen und keiner an was Ungerades dachte, erblickte der eine plötzlich das Weible vor ſich. Es kam zu ihm heran, drohte ihm heftig mit aufgehobenem Zeigefinger und ſetzte ſich ihm dann auf die Schultern. Er mußte ob der immer ſchwerer werdenden Laſt fürchterlich ſchleppen, daß er faſt nicht mehr vorwärts kam. Der Begleiter aber hatte von allem nicht das Geringſte geſehen und merkte nur, daß ſein Kamerad ein ums anderemal ſtöhnte und ſich abquälte und auch kein Wort mehr ſprach bis zum Bildſtöckle, wo er, ſeiner unheimlichen Bürde los geworden, dann ganz verſtört alles erzählte.

Auch in neuerer Zeit noch ſoll es einmal ſich in ſeidenrauſchendem Gewande einem Jäger, als er auf die Pirſche ging, zugeſellt haben. Da ſei es dem aber bald verleidet, und ſo habe er es fruetig über den Weg hinunter geſchlagen.

(Unterjoch, Oberjoch, Hindelang.)

Digitized by

108. Das Filzmooswible bei Günzach.

Im Filzmoos zwischen Ebersbach bei Obergünzburg und Mittelberg bei Günzach geistete ehedem das Filzmooswible. Es war klein von Gestalt, trug ein kleines kurzärmeliges Mäntelchen und eine „Tatschkappe" und erschien besonders gern zur Adventzeit, wo die Leute es oft sehen konnten, wenn sie des Morgens früh ins Engelamt gingen. Kam man in seine Nähe, so wich es gewöhnlich vom Wege ab und schritt in großem Bogen einer bestimmten, allein dastehenden Tanne zu, wo es dann verschwand oder auch um dieselbe herumwandelte. Ein Upratsberger kam einmal in einer mondhellen Winternacht auch dieses Weges und sah nun eine Strecke vor sich jemand gehen. An nichts Ungerades denkend eilte er, daß er die Person einhole, um eine Ansprache zu haben und nicht allein gehen zu müssen. Sobald er aber näher kam, erkannte er zu seinem Schrecken, daß er dem „Filzmooswible" nachgelaufen, und blieb nun gerne wieder zurück. Das Weible aber machte alsbald einen Umkreis und schritt der Tanne zu, während der Upratsberger, sobald der Weg frei war, zu springen anfing, um möglichst bald aus dem Bereich des unheimlichen Weibchens zu gelangen.

Später haben sich Ebersbacher veranlaßt gesehen, die Tanne umzuhauen, was aber zur Nachtzeit geschah.

(Mittelberg bei Günzach.)

109. Das Kematweible bei Irsee.

In dem Kematwalde bei Irsee ging noch zu Mannesgedenken das „Kematweible" um und brachte die Leute, die hier des Nachts durchmußten, in Angst und Schrecken. Es war ganz altmodisch gekleidet, trug ein „Schärkle," ein „Brustlack", das oberhalb breiter und unten spitz war, und hatte um den Kopf ein Tuch. Es machte sich bald da bald dort zu schaffen und kam manchmal herauf bis zum Kalkofen. Wer da zu gehen hatte, wurde gerne irregeführt. Viele scheuten sich darum, selbst am hellen Tage durch den Wald zu gehen, und lange später noch schreckte man böse und unfolgsame Kinder, indem man sagte: „Wart, das Kematweible kommt und holt euch, wenn ihr nicht brav seid!" (Irsee.)

Digitized by Google

110. Das Gſchnaitweible

hat man ehedem in der Umgegend von Gſchnait, alſo in Frieſenhofen, Frauenzell, Muthmannshofen, Kimratshofen, Wiggensbach, Kürnach u. a. O. oft erwähnen hören.

Es hauſte im Kimratshofer (Hohentanner) Wald, wo es beſonders bei Nacht gegen den Ochſentobel oder gegen Bremberg und Gſchnait zu umwandelte, bald da bald dort erſchien und dann die Leute in die Irre führte, daß ſie die ganze Nacht nicht aus dem Walde hinausfanden und meiſt den Morgen abwarten mußten, bis ſie ſich zurechtfanden. Es hatte nicht ſelten ein Licht bei ſich, und wer des Weges kam, dem geſellte es ſich bei, ging aber meiſt eine Strecke voraus oder folgte hinten nach. Einen Mann, der in dem Walde oft zu arbeiten hatte, hat es ſo dutzendemal bis zum Ochſentobel hinab begleitet, daß er es ſchon ganz gewohnt war und ſich gar nichts mehr daraus machte. Wenn es ihm jedoch verleidete, ſo fing er nur an, mit dem Stahle Feuer zu ſchlagen, und dann verſchwand das Weible jedesmal. — Eine Frau von Beuren, die einmal nachts über Gſchnait nach Kimratshofen und Altusried wollte, bekam ſchon gleich oberhalb Bremberg „mit dem Weible Läſt“ und wurde, obwohl ſie ſonſt ſehr beherzt und wegkundig war, alsbald ganz feriert, daß ſie die ganze Nacht im Walde herumirren mußte. Da ſeien denn die Rehe und Haſen „an ihr aufgeſtanden“, und ſie habe bis zum Morgen ſchreckliche Angſt ausgeſtanden.

In Frauenzell pflegte ein Mann öfters ſich über das Gſchnaitweible luſtig zu machen und ſagte oft, er könne ſich gar nicht denken, wie das Weible einen in die Irre bringen könne, wenn man den Weg kenne. Er ging auch eigens einmal abends daheim fort in den Gſchnaiter Wald, um den Beweis zu erbringen, daß alles nur Täuſchung ſei. Aber o weh! es ging ihm trotz aller Achtſamkeit auch nicht beſſer als ſchon ſo vielen andern; denn in kurzer Zeit hatte er keinen Weg mehr, kannte ſich auch nicht mehr aus und mußte die ganze Nacht in der Waldung herumlaufen. Von da an ſpöttelte er nicht mehr über das Weible.

(Frieſenhofen, Hinznang, Wiggensbach, Legau, Altusried u. a. O.)

Digitized by

111. Das „Muelteweible“ bei Pfronten-Dorf.

Am Fuße des Kienberges bei Pfronten-Dorf, da, wo man es unweit des „großen Steins“* „im Muelte“ heißt, konnte man ehedem des Abends nach Gebetläuten öfters ein kleines altes Weible sehen, das sich dann gewöhnlich bis zur Mitternachtsstunde gar geschäftig zeigte, obschon man nie recht erfahren konnte, was es eigentlich that. Es erheben sich da wilde Schrofen und teilweise

Pfronten-Ried.
Nach einer Photographie von L. Schradler in Füßen.

überhängende Felswände und ist „eine Art Hexenküche“ da, und so meinten viele, das „Muelteweible“ koche hier. Wenn jemand des Weges kam, stand es den Leuten gerne vor, und darum ward es von vielen gefürchtet. Einige, die es näher gesehen, behaupteten gar, es habe Hundsohren gehabt.

Das Muelteweible bringt den Leuten aus der Muelte die kleinen Kinder. (Pfronten.)

112. Das Brätweible bei Hinterreute.

Auf dem Brät oberhalb Hinterreute bei Wertach, wo es gegen Jungholz zu geht, ließ sich sonst oft ein altes, kleines Weiblein sehen, das unter dem Namen „Brätweible“ gefürchtet war. Es hatte einen ganz sonderbaren Aufzug, war mit blauen Bendeln und

* Jetzt weggesprengt und zur Bilsregulierung verwendet.

Digitized by Google

Bendelknöpfen behängt, erſchien gewöhnlich ganz plötzlich und unverſehens und verſchwand meiſtens auf ebenſo rätſelhafte Weiſe. Als einmal ein Bauer von Hinterreute mit einigen Ochſen nach Jüngholz wollte und in die Nähe vom Bråt kam, bemerkte er richtig, wie das Weible ihm vom Berge herab auf einem Schlitten — es war Winterszeit — entgegengefahren kam, wobei dieſer ſo ſchnell ging, daß der Mann fürchtete, er könne mit ſeinen Ochſen nicht ſchnell genug ausweichen, und laut rief: „He! fahrt mir nicht in meine Ochſen!“ Plötzlich aber war Weiblein und Schlitten verſchwunden, und nirgends konnte er merkwürdiger Weiſe im Schnee eine Spur oder ein Geleiſe bemerken.

Einem anderen begegnete das Weiblein einmal mit einem großen Schirm und ſonſt eigenartigem Verzug. In ſeiner Angſt ſtolperte er; bis er aber aufgeſtanden war und um ſich ſah, war weit und breit kein Weibchen mehr zu ſehen. Es war verſchwunden.

(Hinterreute bei Wertach.)

113. Das Knappenlochweible bei Muſau.

An der Straße unterhalb Muſau, wo ſie am Ranzen vorbeiführt, iſt der Eingang eines alten, verlaſſenen Bergbaues, das Knappenloch, das jetzt zu einem Keller umgewandelt iſt. Hier und bei der nahen Steig ſah man früher häufig, beſonders zu Quatemberzeiten, ein kleines, altes, buckeliges Weiblein ſtehen oder herumwandeln, das unter dem Namen „Knappenlochweible“ allgemein verrufen und gefürchtet war. Es hatte eine ganz altmodiſche Tracht, auf dem Kopfe eine Pelzkappe und trug in der Hand meiſt einen Stecken. Wer nun nachts da vorüberkam, wurde gern vom Wege abgelenkt und irre geführt, und manchen folgte es weite Strecken nach, bis es dann plötzlich verſchwand. Auch beläſtigte es die Fuhrwerke nicht ſelten, ſtellte oder ſchreckte die Roſſe oder ſetzte ſich hinten auf die „Lankweil“. Einer Binswangerin, — deren Namen wird genannt, — die „Bſchütt“ ausführte, paſſierte das auch einmal, und darob erſchrak ſie ſo ſehr, daß ſie von da an nicht mehr recht war. Auch der Gaißbadere von Aſchau ſaß es einmal auf den Wagen, und das Gefährte war nicht mehr weiter zu bringen, bis das Weib anfing, „recht zu ſchwören,“ was das Knappenlochweible vertrieb.

(Muſau, Pflach, Reutte.)

Digitized by

114. Das Steigweible bei Eglofs.

Bei der Steig zwiſchen Eglofs und Isny ließ ſich vor alters oftermalen ein ſonderbares, kleines, altes Weiblein blicken, das die Leute in Furcht ſetzte, und das man gemeinhin nur das „Steigweible“ hieß. Es hatte ganz altmodiſche Kleider an, einen „Schiehut“ auf und trug an der Seite einen „Armkratten“. Gewöhnlich begleitete es die Vorübergehenden eine Strecke weit, ohne ein Wort zu reden oder auf eine Frage zu antworten, und verſchwand dann wieder. Oft ſtellte es die Fuhrwerke, daß die Roſſe keinen Schritt mehr weiter wollten.

Den Leuten, die nach Malaichen wollten, ſtand es nicht ſelten in den Weg, daß ſie auf die Seite gehen und ihm ausweichen mußten, und wer nicht mußte, mochte dieſen Weg, beſonders zur Nachtzeit, nie gerne gehen. An der Stelle, wo ſich das Weible gewöhnlich herumtrieb, hat man zuweilen nachts auch ein Licht hin- und herirren ſehen. (Eglofs.)

115. Das Fürgeweible bei Immenhofen.

Zwiſchen Immenhofen und dem Elbſee bei Aitrang iſt eine Strecke Land, wo Wald, Moos, Viehweiden und Aecker wechſeln, und wo man es „im Fürgen“ heißt. Da hauſte bis noch vor wenigen Jahrzehnten das „Fürgeweible“, das oft geſehen und allgemein gefürchtet wurde. Es war klein, kaum vier Fuß hoch, trug ein rotes Mieder, einen grünen Kittel mit weißen Aermeln, ein ganz kurzes Röcklein und hatte eine weiße Spitzenkappe auf. Es führte gerne die des Weges Kommenden irre, ſtand ihnen in den Weg oder ſetzte ſich den Fuhrwerken hinten auf die Lankweil. Die alte Kuſtermann ſah es einmal, wie ſie da durchging, in einem Bächlein herumwaten und plätſchern und „herumgſchaftle“. Nachdem ſie ihr eine Zeit lang zugeſchaut hatte, wurde ſie unverſehens ganz verwirrt im Kopfe und kannte ſich nicht mehr aus. Sie verlor Richtung und Weg, und nach ſtundenlangem Umherirren kam ſie endlich zur Eſchenauer Mühle bei Oberthingau, wo ſie ſich dann wieder zurechtfand.

Der alten Friſlerin iſt das Weible einmal lange nachgegangen, dann aber plötzlich verſchwunden.

Digitized by

Lange ſpäter hat man die Kinder noch damit geſchreckt und ihnen gedroht, wenn ſie abends nicht rechtzeitig heimgingen, komme das Fürgeweible und nehme ſie mit.

(Geiſenried, Thalhofen b. O.)

116. Das Käpflesweible bei Wildberg.

Zwiſchen den Weilern Stadels und Wildberg oberhalb Görisried hatten viele Leute früher oft „malenkiſch Läſt", wenn ſie da nachts des Weges kamen, der am „Käpfle" vorbei führt. Es erſchien da nicht ſelten, beſonders um die Zeit von Allerheiligen, ein kleines uraltes Weible, das man das Käpflesweible nannte. Es kam unverſehens daher, machte dann die Leute verwirrt und furchtſam, daß ſie ganz vom Wege abkamen, ſtundenlang umherirren mußten und oft bis in die Halde gelangten. Man hat das Weible daher früher viel gefürchtet und viele hundertemal davon erzählen hören. (Wildberg, Ottackers.)

117. Das Buchweible bei Binzen.

Eine halbe Stunde von Altusried abwärts gegen Legau zu hat unterhalb der Einöde Buch bei Binzen, wo die Straße nach Kimratshofen abzweigt, ehedem das „Bue-" oder „Wiesweible" ſein Weſen getrieben. Es trug eine „Spitzkappe" und hatte ſeine Freude daran, die Leute zu ſchrecken. Manche mochten da zur Nachtzeit gar nicht gehen, und wenn ſie das Weible bemerkten, fingen ſie an, zu „laufen wie Michel in den Himmel".

(Binzen.)

118. Weible im Kemptner Wald.

Im Kemptner Wald war es früher oft wie feriert und hatten die Leute, die da durchgingen, nicht ſelten allerlei Anſtände.

So geſchah es auch einmal, daß ein Mann aus Wertach hier des Weges kam. Mit einemmal geſellt ſich zu ihm ein ſteinaltes Weible mit einer Pelzkappe und einem Beutelchen, hält ihm ein Fläſchchen entgegen und ſagt: „Da trink!" „Nun hätte ſich der Mann etwas Gutes denken ſollen," was er ſchätzwohl nicht

Digitized by Google

that; denn von der Zeit an war er nie mehr recht im Kopf. Das Weible aber mit dem Zaubertrank verschwand allsogleich.
(Wertach.)

119. Das Tonesbüchelweible bei Bernbeuren.

In einer kleinen Waldung zwischen Bernbeuren und dem Lechfluß ist früher das „Tonesbüchelweible" umgegangen, von dem man oft erzählte. Es sei ganz klein gewesen und sei darauf versessen gewesen, die Leute nachts recht irre zu führen. So habe es auch einmal zwei Mägde, die in der Nähe des Waldes bis zur Dämmerung mit Heuen beschäftigt waren, die ganze Nacht so verführt, daß sie des Morgens in einer weit entfernten Ortschaft angelangten. Die eine sei „dahergeheinet, die andere dahergelacht gekommen", wie man noch lange sagte. Das Merkwürdigste aber war, daß sie die ganze Nacht nie über ein Wasser und eine Brücke gekommen waren, was sie hätten müssen, wenn es mit rechten Dingen zugegangen wäre. (Stetten.)

120. Das Zillebach- und Hirschbach-Weible bei Hindelang.

Beim Zillebach zwischen Vorderhindelang und Hindelang zeigte sich ehedem oft das „Zillebachweible". Es war klein von Gestalt, trug eine altertümliche „Bendelkappe", war aber sonst ganz „lotschig" angezogen und erschien am meisten zu heiligen Zeiten. Am häufigsten sahen es die Vorderhindelanger im Advent, wenn sie in früher Morgenstunde nach Hindelang ins Engelamt gingen. Unversehens tauchte es in der Nähe des genannten Baches auf, begleitete den des Weges Kommenden eine Strecke weit, ließ ihn wohl auch eine Weile vorgehen und sprang ihm dann hastig hinten nach und brachte so die Leute in Angst und Schrecken. Sehr oft geschah es auch, daß es dieselben vom Wege ablenkte und verführte, daß sie sich nicht mehr zurechtfanden.

Einen Burschen, der bei seinem Schatz im Heimgarten gewesen und heim wollte, brachte es auf dem Bauwege außerhalb Hindelang so sehr in Verwirrung, daß er stundenlang umherirrte und Hindelang nicht mehr finden konnte. Zuletzt befand er sich in der „langen Wiese" jenseits der Ostrach, ohne sich erklären zu

Digitized by Google

können, wie er dahin gekommen; denn er war doch über keine Brücke gegangen und durch kein Wasser gekommen. Ein andermal kam es drei Burschen entgegen. Die erkannten aber von der Ferne das Weible nicht und meinten, es komme eine Nachbars-Föl, mit der sie nun ihren Spaß machen wollten. Sie reichten sich gegenseitig die Hände und bildeten einen Halbkreis, um so das Mädchen aufzuhalten und einzuschließen. Wie aber die Person an sie herangekommen war, trennte diese die Kette, ohne daß sie recht wußten wie, und ging grinsend zwischen ihnen durch. Nun gewahrten die Burschen erst mit Entsetzen, daß dies das Zillebachweible sei, und die Luſt zum Scherzen verging ihnen.

Hindelang.
Nach einer Photographie von J. Heimhuber in Sonthofen.

Lange später noch hat man den Kindern mit dem Zillebachweible gedroht, wenn sie nicht ordentlich sein wollten; jetzt aber hört man nie mehr darüber sprechen. (Hindelang, Vorderhindelang.)

Wie beim Zillebach, so hat man in alten Zeiten auch in der Nähe der Brücke, die zwischen Hindelang und Oberdorf über den Hirschbach führt, des Abends oft ein Weiblein umwandeln sehen, das man das „Hirschbachweible" hieß. Es that eigentlich niemand etwas zu leide, aber viele fürchteten es doch. Auf der Stör arbeitende Handwerksleute wie Näherinnen, Schuster u. s. w. gingen häufig abends gar nicht heim, um ja nicht am Hirschbachweible vorbei zu müssen. (Hindelang.)

Digitized by Google

121. Das Hoare-Loahweible bei Hertingen.

Bei Hertingen, einem Weiler östlich von Neſſelwang, iſt ein Wald, der Hoare-Loahwald genannt. In dem ging ehedem das Hoare-Loahweible um, das den Leuten ſchlimm geſinnt war. Manche ließ es gar nicht durch; die meiſten aber wurden ſo verführt, daß ſie oft die ganze Nacht lang nicht zum Wald hinausgelangen konnten. Das paſſierte ſelbſt vielen von der nächſten Umgegend, die doch ſonſt Weg und Steg hier genau kannten. Wer daher durch das Holz zu gehen hatte, insbeſondere bei Nacht, ward noch oft zu unſerer Zeit vor dem Weible gewarnt. Mancher machte auch lieber einen Umweg, um ihm auszuweichen. Kamen Fuhrwerke durch, ſo wollten gewöhnlich die Pferde nicht mehr weiter, fingen an zu zittern und zu ſchwitzen, daß ſie ſchäumten.

(Maria-Rain, Pfronten.)

122. Das Kelleweible bei Stettwang.

„Im Melter" oder Kaiwald bei Stettwang, ebenſo an der Gennach hat man ehedem zu gewiſſen Zeiten ein kleines altes Weible umwandeln ſehen. Das hieß man das „Kelleweible", weil es wie die ſogenannten Kelleweiber, die früher oft in die Gegend kamen und mit Kellen (hölzernen Löffeln) handelten, einen Sack auf dem Rücken trug. Es hatte ganz altmodiſche, „glumpige" Kleider an, lief abends beim Zunachten umher, verſchwand ganz plötzlich, that aber niemand etwas zu leide. Die Hirtenbuben, die es am meiſten geſehen, haben es oft gar ſchön ſingen hören, beſonders in der Gennach, wo es ſich am meiſten aufhielt.

Noch vor fünfzig Jahren hat man den Kindern oft, wenn ſie in den Kaiwald „Büechele" (Bucheckern) leſen gingen, mit dem Kelleweible gedroht, damit ſie abends nicht zu ſpät heimgehen ſollten.

(Ebenhofen, Buchenberg.)

123. Das Kübelesweible bei Petersthal.

Wenn man von Petersthal gegen Vorderburg geht, kommt man unterhalb Mittbichl und Ried am Kübelesſchachen vorbei und zum Kübelesbach, über den eine Brücke führt. Hier wurden die

Digitized by Google

Leute früher gerne vom „Kübelesweible“ beläſtigt und geſchreckt. Es ließ ſich da nachts oft blicken, hatte ſtets einen großen weißen Strohhut auf und trug altertümliche Kleidung. Am öfteſten ſah man es unterhalb der Brücke am Waſſer ſtehen, in dem es plätſcherte und wuſch; manchen aber ſtellte es ſich mitten in den Weg, daß ſie gar nicht mehr weiter konnten.

Ein Weib aus Oy Namens Barbara K. wurde von ihr einmal ſtundenlang irregeführt und ſo ſehr in Angſt und Schrecken gebracht, daß ſie ſeit der Zeit im Gemüte nie mehr ganz recht wurde. Andere bemerkten es auch einmal, als ſie nachts beim Mondſchein heimkehrten, und ſobald ſie dann zur Kübelesbrücke kamen, erhob ſich, obſchon ſonſt alles windſtill war, ein ſtarker Wind, daß es ihnen die Hüte fortnahm. Im nahen Kübelesſchachen ließ ſich darauf eine wunderſchöne Muſik vernehmen.

Am meiſten Anſtände hatten indes gewöhnlich die Fuhrleute, beſonders zur Zeit, als noch die Rodfahrt ging. Die Roſſe merkten es allemal gleich, wenn das Weible irgendwo um die Wege war, und dann blieben ſie ſtehen und waren nicht mehr weiter zu bringen, zumal über die Brücke, oder ſie fingen an zu „gimſen“ und zu ſchnauben, wurden ganz wild und ſcheu und ſprangen über den Weg oder raſten davon. Das geſchah ſelbſt bei Pferden, die ſonſt lammfromm und zuverläſſig waren. Einem Fuhrmann ſoll das Weible einmal ſogar von hinten auf den Wagen geſtiegen ſein, und wie es niederſaß, habe es ein Geräuſch gegeben, als würde eine Menge Sand auf das Bodenbrett des Wagens geleert, und es ſchien, als wäre derſelbe mit einer ungeheuren Laſt beſchwert worden. Die Roſſe aber wurden ganz raſend und ſprangen mitſamt Wagen und Fuhrmann über den Weg hinaus in ein wildes Gebüſch.

Früher wollten einige behaupten, das Kübeleweible ſei urſprünglich die Köchin eines geiſtlichen Herrn geweſen, und mit dem habe ſie es jahrelang gehabt, was aber wiederholt nicht ohne Folgen geblieben ſei. Da habe ſie dann jedesmal das Kind hinausgetragen zum Kübelesbach und über die Brücke hinunter in das reißende Waſſer geworfen. Zur Strafe für dieſe ſchauerlichen Greuelthaten an den unſchuldigen Kinderchen habe ſie nun nach ihrem Tode bei der Kübelesbrücke geiſten müſſen.

(Vorderburg, Oy, Ottackers, Martinszell, Waltenhofen u. a. O.)

Digitized by Google

124. Das Steinweible bei Untermaiselstein.

Zwischen Untermaiselstein und Greggenhofen führt die Straße über einen kleinen felsigen Höhenrücken, auf dem ehedem ein kleines Häuschen stand. In der Nähe desselben schreckte das „Steinweible" die Vorbeigehenden. Es war klein und alt, hatte ein

Untermaiselstein.
Nach einer photographischen Original-Aufnahme.

rotes „Häß" an und wandelte herum, und wer es sah, geriet gewöhnlich in Angst und Furcht. Es machte, daß man sich „gern verging", und darum mochten hier viele des Nachts diese Strecke nicht gehen. (Vorderburg.)

125. Das Gerenweible bei Nesselwang.

Etwa 10 Minuten von Nesselwang ist in der Nähe, wo sich von der Kemptner Strasse der Weg nach Wertach abzweigt, eine Flur, die „Geren" heißt. Hier trieb in alten Zeiten das Gerenweible sein Wesen und suchte die des Nachts Vorbeigehenden gern durch allerlei Blendwerk vom Wege abzubringen und in die Irre zu führen, daß sie dann zuweilen die ganze Nacht sich nicht

Digitized by Google

mehr zurecht finden konnten. Am meiſten gefürchtet war es von den Bewohnern von Gſchwend, die es oft in mondhellen Nächten, umgeben von jungen Hunden, umherwandeln ſahen, von ihm beläſtigt, verführt und in Schrecken geſetzt wurden, wenn ſie von Neſſelwang heimkehrten.

Noch heutzutage warnt man im Scherze zuweilen die Leute davor, wenn ſie nachts des Weges gehen müſſen.

(Neſſelwang, Waltenhofen.)

126. Das Peſtfreithofweible bei Pflach.

Zwiſchen dem Steineberg und Dürrenberg bei Reutte liegt der Peſtfriedhof und inmitten desſelben eine Kapelle, zu der noch heute Kreuzgänge gemacht und auch Wallfahrten unternommen werden. Wenn nun der Betende zu dem Gitter kommt, der gegen Reutte zu die Viehweide von den Feldern ſcheidet, ſtellt ſich zuweilen ein altes, kleines Weiblein ein in einer Tracht, wie man ſonſt in der Gegend noch nie geſehen hat, geht nebenher und betet lautlos mit. Ehe man zur Friedhofmauer anlangt, iſt das Weiblein dann unverſehens wieder verſchwunden. Viele haben auch ſchon, wenn ſie in dunkler Nacht des Weges vorbei kamen, jammern und klagen hören, und man glaubt, daß dieſes von unerlöſten armen Seelen, der an der Peſt Verſtorbenen herrührt. (Reutte.)

127. Das Brackenweible bei Hellengerſt.

Zwiſchen Niederſonthofen und Hellengerſt ſpukte ehemals im Brackenholz das „Brackeweible". Es war klein von Geſtalt, hatte eine Pudelkappe auf und erſchien in „hohen Hemdärmeln". Manche, die durch das Holz wollten, wurden von dem Weibchen vom Fußwege abgelenkt und oft lange verführt, ſo daß man es allgemein fürchtete und gerne dieſen Weg mied. Auch einem der Erzähler paſſierte es einmal, als er noch am hellen Abend zu dem Walde kam, daß er ſich plötzlich ganz verwirrt fühlte und den Fußweg, den er doch ſonſt ganz genau kannte, alsbald verlor. Er mußte die ganze Nacht in dem Walde herumirren und fand erſt am Morgen aus demſelben hinaus.

(Hellengerſt, Blaichach.)

Digitized by Google

128. Das Höllethalerweible bei Rennatsried.

Im Höllethal, einer Einöde unweit Rennatsried, nördlich vom Auerberg, ging noch zu Mannesgedenken öfters, insbesondere zu heiligen Zeiten, ein kleines Weible mit einem roten Mieder und einer altertümlichen Tracht um. Es war unter dem Namen „Höllethalerweible" allgemein bekannt und brachte die Leute, wenn sie in die Nähe kamen, gerne auf Irrwege. Man hat es zuweilen gesehen, meist aber hörte man es bloß weinen und jammern. An einem bestimmten Orte hat man es oft auch Garn haspeln hören, und das sei daher gekommen, daß es bei Lebzeiten gewöhnlich am Sonntag Garn abgehaspelt habe. Nach seinem Tode, als man die Leiche aus dem Hause trug, habe man auf dem Dache „gerait" haspeln und einschlagen hören, ohne daß man aber etwas sehen konnte. Und so habe es fort haspeln müssen, wird aber jetzt wohl erlöst sein, denn man hat schon lange nichts mehr vom Weibchen gesehen oder gehört.

(Mündlich aus Ronried und Bavaria II, 2, S. 807.)

129. Das Steinrumpelweible bei Pfronten-Kreuzeck.

Im Steinrumpel auf dem Wege von Pfronten-Ried nach Zell und seithalbs von Kreuzeck geisterte früher das Steinrumpelweibe, das seine Freude daran hatte, die Leute irre zu führen, besonders wo die Straßen sich kreuzen. Viele hatten da schon stundenlang herumirren müssen, und einmal mußte einer eine halbe Nacht lang im Kreis herumreiten, bis jemand des Weges kam und ihm die rechte Richtung wies. Man ist darum früher den Weg bei der Nacht nie gerne gegangen.

(Pfronten; Bavaria II, 2, 807.)

130. Die unheimliche Rechterin.

Auf der Eiseles-Wiese ober dem Riedbach bei Adelharz bei Wertach sahen einmal einige, die zu einem Leichenbegängnisse wollten, ein ganz sonderbar gekleidetes Frauenzimmer mit einem Rechen hantieren und rechen, obgleich es auf der Wiese gar nichts zu rechen gab. Das kam ihnen gar wunderlich und sonderbar vor, so daß sie näher

Digitized by Google

auf die Recherin zuſchritten, um zu erfahren, was ſie da mache. Da war ſie aber plötzlich verſchwunden, und als ſie nun in der nahen Heuſcheune nachſehen wollten, vernahmen ſie plötzlich aus dem Wäldchen daneben ein lautes höhniſches Gelächter und Juchzen. Da ſoll es auch ſonſt nie ganz geheuer geweſen ſein.

(Wertach, Oberſtdorf.)

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO ➔ **CIRCULATION DEPARTMENT**
198 Main Stacks

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS.
Renewls and Recharges may be made 4 days prior to the due date.
Books may be Renewed by calling 642-3405.

DUE AS STAMPED BELOW

JAN 3 0 2000

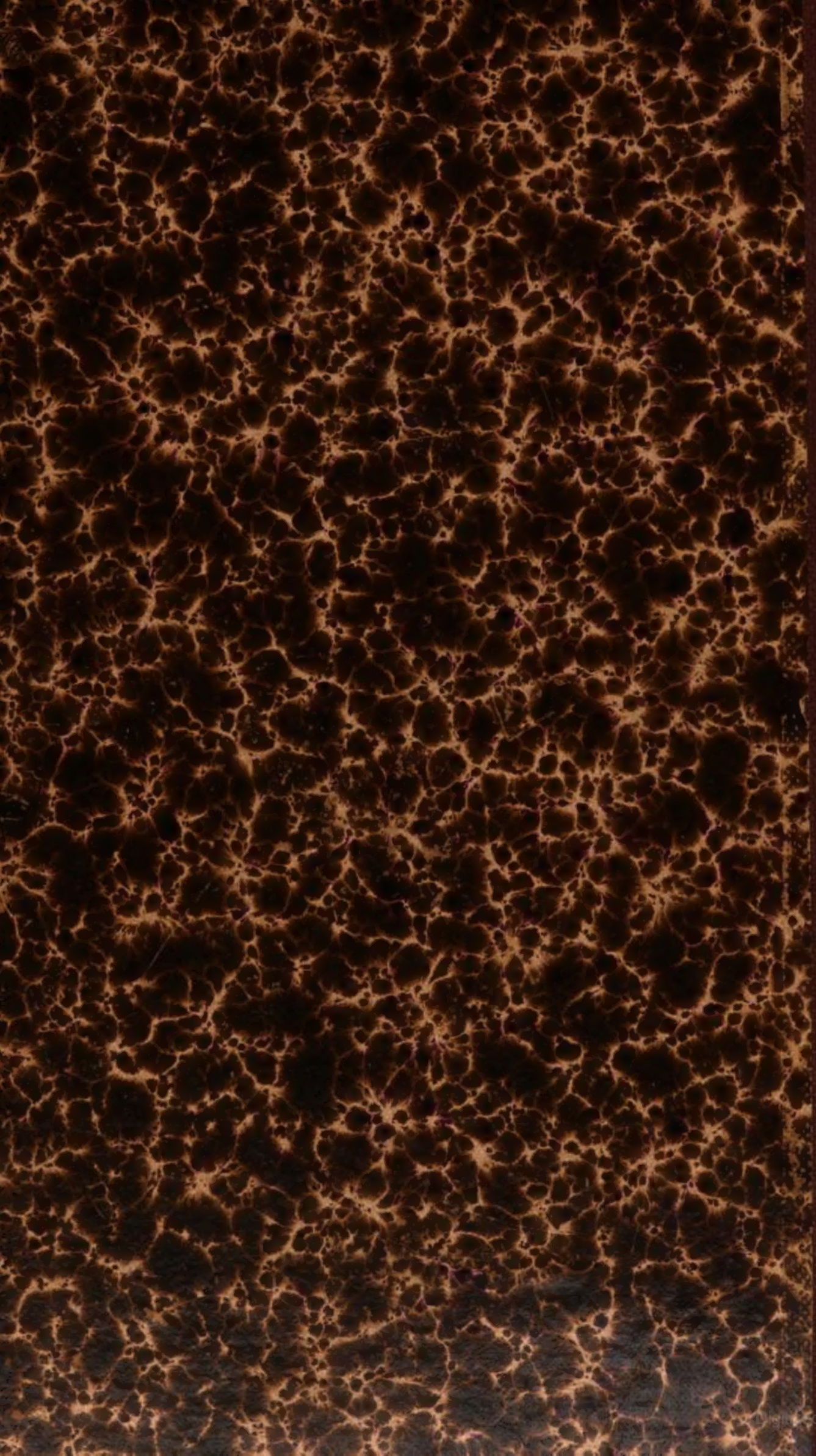
FORM NO. DD6

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720-6000

Digitized by Google

U. C. BERKELEY LIBRARIES
C061451885

Digitized by Google


Digitized by Google